

# Stenographisches Protokoll

49. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 5. November 1980

## Tagesordnung

1. Wahl eines Schriftführers
2. Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen

## Inhalt

### Nationalrat

- (1) Wahl der Abgeordneten Edith Döbesberger zum Schriftführer (S. 4764)

### Personalien

- Krankmeldungen (S. 4750)  
 Entschuldigungen (S. 4750)  
 Ordnungsruf (S. 4824)

### Fragestunde (36.)

#### Unterricht und Kunst (S. 4750)

- Probst (283/M); Dr. Hafner, Dr. Frischenschlager  
 Dr. Frischenschlager (284/M); Edith Döbesberger, Grabher-Meyer  
 Dr. Frischenschlager (285/M); Kittl, Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst  
 Dipl.-Ing. Dr. Leitner (290/M); Peter, Dr. Stippel, Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst  
 Wolf (291/M); Peter, Gärtner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner  
 Dr. Hilde Hawlicek (292/M); Mag. Höchtl, Probst, Ing. Nedwed  
 Tonn (293/M); Lußmann, Probst, Maderthaner

### Bundesregierung

- Vertretungsschreiben (S. 4763)

### Ausschüsse

- Zuweisungen (S. 4763 und S. 4866)

## Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Steger, Bergmann und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Versuch der faktischen Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium (818/J) (S. 4812)

Begründung: Dr. Steger (S. 4813)

Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 4818)

### Debatte:

- Dr. Ofner (S. 4819),  
 Blecha (S. 4821),  
 Bergmann (S. 4824),  
 Heinzinger (S. 4828 und S. 4839),  
 Braun (S. 4830),  
 Dr. Frischenschlager (S. 4833),  
 Glaser (S. 4836) und  
 Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 4839)

## Verhandlungen

- (2) Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen (460 und Zu 460 d. B.)

### Redner:

- Graf (S. 4764),  
 Mühlbacher (S. 4771),  
 Dr. Steger (S. 4773),  
 Dr. Marga Hubinek (S. 4784),  
 Czettel (S. 4788),  
 Dkfm. Bauer (S. 4791),  
 Vizekanzler Dr. Androsch (S. 4797),  
 Dr. Taus (S. 4800),  
 Wille (S. 4807),  
 Dr. Stix (S. 4840),  
 Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 4846),  
 Dr. Nowotny (S. 4849),  
 Dr. Hafner (S. 4854),  
 Staatssekretär Elfriede Karl (S. 4858),  
 Kittl (S. 4859) und  
 Dr. Keimel (S. 4862)

Zuweisung (S. 4866)

## Eingebracht wurden

### Regierungsvorlagen

- 487: Bundesgesetz über die Seeschifffahrt und über eine Änderung des Handelsgesetzbuches, des Verkehrs-Arbeitsinspektionsgesetzes und des Bundesgesetzes zur Erfüllung des Internationalen Übereinkommens von 1960 zum Schutz des

menschlichen Lebens auf See, der Regeln zur Verhütung von Zusammenstößen auf See sowie des Internationalen Freibord-Übereinkommens von 1966 (Seeschiffahrtsgesetz) (S. 4763)

488: Änderung des Zeitzählungsgesetzes

496: Änderung des Antidumpinggesetzes 1971

497: Änderung der Reisegebührenvorschrift 1955 (S. 4763)

#### Bericht

III-73: über Haftungsübernahmen des Bundes im 1. Halbjahr 1980, BM f. Finanzen (S. 4763)

#### Anträge der Abgeordneten

Dr. Mock, Peter und Genossen betreffend Änderung des Bundesgesetzes, mit dem die Tätigkeit der Klubs der wahlwerbenden Parteien im Nationalrat erleichtert wird (84/A)

Dr. Frischenschlager, Dr. Ermacora, Dr. Stix, Dr. Neisser, Dr. Ludwig Steiner und Genossen betreffend Änderung des Bundesgesetzes über die Gleichstellung von Südtirolern mit österreichischen Staatsbürgern auf bestimmten Verwaltungsgebieten (85/A)

Dr. Marga Hubinek und Genossen betreffend die Einführung der Teilzeitbeschäftigung für pragmatisierte Bundesbedienstete (86/A)

#### Anfragen der Abgeordneten

Koppensteiner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend steuerliche Behandlung der von Kultur- und Sportvereinen durchgeführten Veranstaltungen (799/J)

Staudinger und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ausbau der Bundesstraße 135 (800/J)

Brandstätter und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Kündigungen bei den Vereinigten Edelstahlwerken (801/J)

Brandstätter und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Förderung des Güterwegebaues (802/J)

Mag. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Einführung einer „Radiosteuer“ für Präsenzdiener (803/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Schwerpunkte der Auslandskulturpolitik (804/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Europäische Zusammenarbeit (805/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend KSZE-Folgekonferenz (806/J)

Dr. Jörg Haider, Dr. Frischenschlager und Genossen an die Bundesregierung betreffend Ergänzungszulage nach dem Pensionsgesetz 1965 (807/J)

Dr. Jörg Haider, Probst und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Bericht der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen über die Situation der Slowenen und Kroaten in Österreich (808/J)

Dr. Jörg Haider, Probst und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Arbeitsgemeinschaft „Oktober Tabor“ (809/J)

Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Kontrolle durch die Volkswirtschaft im Bereich der Sozialversicherung (810/J)

Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Computerbescheide der Sozialversicherungsträger (811/J)

Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Beseitigung einer unbilligen Härte im Bereich der Unfallversicherung (812/J)

Dr. Steger, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Namensänderung durch Legitimation (813/J)

Probst, Dr. Ofner, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Suchtgiftherstellung aus getrockneten Mohnkapseln - Maßnahmen der Exekutive (814/J)

Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Kinderzuschüsse zu Pensionen und Richtsatz erhöhungen für Kinder (815/J)

Grabher-Meyer, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Stellungnahmen ärztlicher Fachberater im Bereich der Kriegsopferversorgung (816/J)

Dr. Jörg Haider, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Seeuferbericht der Österreichischen Bundesforste - Verpachtungen an Private (817/J)

Dr. Steger, Bergmann, Dr. Ofner, Heinzinger, Dr. Frischenschlager, Glaser und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Versuch der faktischen Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium (818/J)

Dr. Ofner, Probst und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ausbau der Bundesstraße B 37 im Bereich von Thaya (819/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Zinsenverlust der Donau-Versicherungs-AG und des „Wiener Vereins“ im Zusammenhang mit der Kreditaufnahme durch Dr. Paul Schärf bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien im Jahre 1975 (820/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Privilegierung des Vizekanzlers Dkfm. Dr. Hannes Androsch und seiner Mitbeschuldigten im Zuge der Strafverfolgung (821/J)

Breiteneder und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Mühlkreis Autobahn (822/J)

Dr. Feurstein, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Gewährung des Alleinverdienerabsetzbetrages an Verwitwete und Geschiedene (823/J)

Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Sanierung der Bilgeri-Kaserne, Bregenz (824/J)

Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Sanierung der Bilgeri-Kaserne, Bregenz (825/J)

Dr. Lichal, Mag. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Verwendung von Sicherheitswachebeamten des Hauptdienstes im Bereiche der Sicherheitskontrolle am Flughafen Schwechat (826/J)

### **Anfragebeantwortungen**

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (742/AB zu 752/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (743/AB zu 753/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (744/AB zu 751/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ottilie Rochus und Genossen (Zu 715/AB zu 707/J)

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Herr Abgeordneter! Ich darf Ihnen mit der gebotenen Beobachtung der hier notwendigen Rücksichtnahme mitteilen, daß wir seit vielen Jahren sehr viel für Südtirol tun, und zwar gemeinsam mit dem Land Tirol. Gemeinsam nach Absprachen mit der Landesregierung Tirol, mit Vertretern von Südtirol, geben wir beachtliche Beträge aus. Ich stehe gerne zur Verfügung, nähere Details mitzuteilen. Ich glaube nur nicht, daß in Form einer Anfrage die Gesamtproblematik zu behandeln ist.

Ich darf Ihnen noch einmal versichern, daß alle Aktivitäten, die dazu beitragen, das kulturelle Verhältnis zwischen Südtirol und Österreich zu stärken, von uns als förderungswürdig erkannt werden und nach Maßgabe der Mittel, die wir dafür zur Verfügung haben, auch tatsächlich subventioniert werden können.

**Präsident**: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Hafner.

Abgeordneter Dr. **Hafner** (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Steirer und die Südtiroler, darf ich das so sagen, verbindet eine besondere Freundschaft. Das kommt zum Beispiel darin zum Ausdruck, daß eben die Grazer Vereinigten Bühnen Gastspiele in Südtirol durchführen. Das kommt aber auch darin zum Ausdruck, daß die Landeshauptleute Krainer und Magnago sich gegenseitig besuchen, und darüber sind wir sehr glücklich. Demnächst wird Magnago in die Steiermark kommen.

Ich darf Sie aber im Zusammenhang mit den Vereinigten Bühnen, Herr Bundesminister, folgendes fragen: Sie sind ja darüber informiert, daß gerade die Grazer Oper, das zweitgrößte Haus in Österreich, dringend einer Sanierung bedarf - vor allem die Werkstätten -, daß dort die Arbeitsbedingungen für die Schauspieler und für die Arbeiter und Angestellten sehr schlecht sind, daß sie einer Verbesserung bedürfen.

Ich möchte Sie fragen, Herr Bundesminister: Werden Sie bereit sein, auch Ihren Beitrag vom Bundesbudget her für eine Sanierung des Grazer Opernhauses und der Werkstätte zu leisten?

**Präsident**: Herr Abgeordneter, die Frage paßt wohl nicht genau dazu, aber ich bitte den Herrn Bundesminister, sie zu beantworten.

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Vorerst, Herr Abgeordneter, eines: Alle österreichischen Bundesländer pflegen gute Beziehungen zu Südtirol, und auch in materieller Hinsicht gibt es dafür Unterstützungen.

Zum zweiten. Was die Sanierung der Grazer

Oper betrifft, so werden hier, ich glaube seit drei Jahren, bereits Gespräche zwischen dem Land Steiermark, der Stadt Graz und dem Bund geführt. Es ist sogar schon ein Betrag im Bundesbudget 1980 dafür vorgesehen gewesen. Es ist aber doch so, daß dieser an sich umfangreiche und zweifellos auch sehr aufwendige Umbau in der Steiermark selbst viele Vorgespräche erforderte, und erst vor wenigen Tagen ist man sich in Graz darüber einig geworden, wie eigentlich diese Sanierungsmaßnahme durchgeführt werden soll und wie sie von der steirischen Seite her finanziert werden könnte. Der Bund hat an sich prinzipiell seine Teilnahme schon erklärt.

**Präsident**: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Bundesminister! Über das Anliegen, derartige kulturelle Aktionen in Südtirol zu setzen, sind wir uns ja alle einig. Meine Frage in dem Zusammenhang - weil es ja immer um das Geld geht und um die Planung derartiger Aktionen - : Wird von Ihrem Ministerium aus zugleich eine Koordination durchgeführt mit dem zweiten Topf innerhalb der Bundesregierung, der für derartige Dinge zur Verfügung steht, nämlich die kulturpolitische Auslandspolitik, findet von Ihrem Ministerium bei derartigen Dingen eine Koordination mit dem Außenministerium statt?

**Präsident**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Die Koordination im Hinblick auf Fördermaßnahmen in Südtirol zwischen Außenministerium und Unterrichtsministerium ist eine Selbstverständlichkeit. Sie wird seit Jahren gepflegt. Aber noch einmal: Bei den Maßnahmen gibt es ständige Kontakte mit dem Land Tirol und den Vertretern Südtirols. Das hat sich in den letzten Jahren bewährt, und in vielen Bereichen konnten wir von Österreich her in Südtirol sehr maßgeblich helfen.

**Präsident**: Anfrage 2: Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ) an den Herrn Minister.

284/M

Sind Sie bereit, im Zusammenhang mit der vom Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz angekündigten verstärkten Antiraucherkampagne die Raucherzimmer an den österreichischen Schulen aufzulassen?

**Präsident**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Herr Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**! Auf Grund einer Verordnung nach dem Schulunterrichtsgesetz ist das Rauchen in den Schulen überhaupt verboten. Soweit es sich um praktisch erwachsene Schüler handelt, wo die Jugendgesetzgebung es zuläßt, ist es möglich, daß in der Hausordnung, die in den Schulen beschlossen wird, vorgesehen ist, daß in Räumlichkeiten, die dafür bestimmt werden, geraucht werden kann. Das gilt aber nur für die praktisch erwachsenen Schüler und das kann nicht in Schulräumen, in Unterrichtsräumen oder in Räumen sein, die mit dem Unterricht zu tun haben. Hier werden wir allerdings deswegen keine Veränderung vornehmen, weil wir ja, wie Sie selbst wissen, in berufsbildenden höheren Schulen erwachsene junge Männer haben, die den ganzen Tag über in den Schulen verbleiben, sodaß wir unsere Bemühungen vor allem in die Richtung hin orientieren, daß wir durch Aufklärung in der Gesundheitserziehung, durch ständige Hinweise klarmachen, daß wir das Rauchen in der Schule nicht wollen.

**Präsident**: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Es ist ja völlig klar, daß, wenn man nach außen hin und in der Öffentlichkeit darlegt, es gibt Raucherzimmer, das eine gewisse Wirkung auf die Schüler allgemein hat, wenngleich man sich auch im klaren ist, daß primär an diese erwachsenen Schüler gedacht ist. In der Praxis läßt sich das ja weniger scharf trennen.

Meine Frage: Wurde von Ihrem Ministerium die Verwendung der Raucherzimmer erhoben, sodaß man von dieser Warte aus sagen kann, ob diese Trennung zwischen erwachsenen Schülern, die rauchen, und den anderen Schülern wirklich durchgeführt wird?

**Präsident**: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Wie immer handelt es sich bei Begriffen wie „Raucherzimmer“ um Vereinfachungen. Das ist sehr drastisch dargestellt, aber es muß so gesehen werden, daß das nur möglich ist auf Grund der Hausordnung, die, bitte, von der Lehrerkonferenz beschlossen wird und bei der die Schüler ein Mitbestimmungsrecht haben auf Grund des Schulunterrichtsgesetzes und der entsprechenden Verordnungen.

Noch einmal: Es ist hier ein Instanzenzug gewissermaßen da, die Lehrer sind hier sehr entscheidend beteiligt, und noch dazu kommt, daß wir keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um über Aktionen oder im Bereich der

Gesundheitserziehung an sich oder bei Lehrerinformationstagungen darauf hinzuweisen, daß das Rauchen schädlich ist, daß wir prinzipiell gegen das Rauchen eingestellt sind und daß auch diese Bereitstellung von Räumlichkeiten, wie gesagt, nur jenen Schülern dienen kann – bitte: nach den Landesgesetzen, nach den Jugendschutzbestimmungen –, die nach diesen Bestimmungen überhaupt rauchen dürfen.

**Präsident**: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager**: Herr Bundesminister! Mir ist ganz klar, daß Sie diese formale Antwort geben müssen. Trotzdem meine zusätzliche Frage:

Sind Sie bereit, auf Grund von Erfahrungen, die nun tatsächlich einmal erhoben werden, inwieweit diese Raucherzimmer verwendet werden, eine Änderung der gesetzlichen Lage zumindest zu initiieren, weil es ja sinnlos ist – und das war das Anliegen dieser Frage –, daß einerseits ein Ministerium sehr massiv gegen das Rauchen vorgehen will und ein anderes Ministerium zumindest optisch die Möglichkeit schafft, daß gerade in dem Bereich, wo wir alle dagegen sind, daß das Rauchen sich ausdehnt, nämlich bei der Jugend, geraucht wird?

**Präsident**: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz**: Ich darf Ihnen versichern, Herr Abgeordneter, daß wir gerade in dieser Frage eine überaus gute Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsministerium pflegen, und zwar seit vielen Jahren, ganz besonders aber seit den neuen Aktivitäten des Herrn Bundesministers Salcher. Das ist das erste.

Das zweite ist, daß die Möglichkeit, dort, wo das überhaupt geschaffen wird auf Grund der Beschlüsse der Klassenlehrerkonferenz, eine Räumlichkeit dafür zur Verfügung zu stellen, auch den Vorteil hat, daß nicht im geheimen geraucht wird und daß unter Umständen viel leichter die Aufsicht in der Schule ausgeübt werden kann, sodaß das an sich in der Verordnung klar ausgesprochene Verbot des Rauchens in der Schule auch befolgt wird.

Drittens glaube ich, Herr Abgeordneter, daß man mit Verboten allein nichts erreichen kann, sondern daß das halt über viele, viele andere Wege erreicht werden muß, und dazu bekenne ich mich und dazu haben wir in den letzten zehn Jahren in den Schulen wahrhaftig viel getan.

**Präsident**: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Dobesberger.

Abgeordnete Edith **Dobesberger** (SPÖ): Herr Minister! Sie haben jetzt selber betont, daß mit Verboten nichts zu erreichen ist, im Gegenteil,

**Edith Dobesberger**

daß es dann sehr oft erst interessant wird. Sie haben aber auch immer wieder verschiedene Aktionen erwähnt, die auf erzieherischem Gebiet das Gesundheitsbewußtsein der Jugend stärken sollen. Darf ich Sie fragen: Welche Maßnahmen haben Sie in diesem Bereich getroffen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Bei allen Lehrerfortbildungsveranstaltungen im Bereich der Gesundheitserziehung wird auf die Gefährlichkeit des Rauchens hingewiesen. Ganz konkret haben wir 1975 eine viel beachtete Kampagne „Schüler ohne Nikotin“ durchgeführt, und vielleicht erinnern Sie sich an die etwas in die Mundart gehende Formulierung: „Leuteln, rauchts nicht!“, die damals allerdings durch die ganze Presse ging und die wirklich das erzielte, was wir haben wollten, daß viele junge Menschen aufmerksam gemacht werden in den Schulen, daß wir es nicht haben wollen, daß geraucht wird, daß das Rauchen gefährlich ist und daß das mit dem Rauchen vielleicht verbundene Image des Erwachsenseins etwas Schlechtes ist.

Diese Kampagne – es war eine wirklich konzertiert durchgeführte Aktion – war sehr erfolgreich, und jetzt auf Anregung des Herrn Bundesministers Salcher führen wir im Rahmen der Gesundheitserziehung eine Aktion durch: „Rauchen oder Gesundheit“, und hier haben wir eigene sehr umfangreiche Handreichungen für die Lehrer ausgearbeitet, die die Lehrer instand setzen sollen, im Rahmen der Gesundheitserziehung und damit im Unterrichtsprinzip in vielen Gegenständen auf die Gefährlichkeit des Rauchens hinzuweisen.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Grabher-Meyer.

**Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ):** Herr Bundesminister! Ich hoffe, Sie verzeihen mir die Feststellung, daß Ihre Beantwortung dieser Frage so klingt, als hätte man sie an das berühmte Radio Eriwan gestellt, wenn es heißt: Im Prinzip ist das Rauchen in den Schulen verboten, aber ...

Herr Bundesminister! Die Frage ging doch deutlich dahin, ob Sie in einer gezielten Aktion darauf hinzielen, die Raucherzimmer in Schulen entweder zu verbieten oder dafür Sorge zu tragen, daß durch Verordnung festgestellt und auch garantiert ist, daß, wie Sie es erwähnt haben, nur solche erwachsene junge Männer diese Raucherzimmer in Anspruch nehmen, denen Sie das auf Grund der vom

Gesetz her gegebenen Möglichkeit des Rauchens in Schulen erlaubt haben.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Werden Sie seitens Ihres Ministeriums für eine Überprüfung der Maßnahmen in Schulen sorgen, daß das Rauchen in Zukunft nur noch solchen sogenannten jungen Männern erlaubt ist?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Es tut mir leid, wenn Sie meine Anfragebeantwortung so schlecht verstanden haben, daß Sie den Kern nicht herauslösen konnten.

Ich darf Ihnen noch einmal versichern: Es ist klar und eindeutig auf Grund des Schulunterrichtsgesetzes in der Verordnung festgestellt, daß das Rauchen in den Schulen nicht gestattet ist. Es ist ebenso eindeutig festgestellt, daß dann, wenn nach der Hausordnung eine Räumlichkeit zur Verfügung gestellt wird, diese ausschließlich von Schülern benützt werden darf, bei denen keine jugendgesetzlichen Bestimmungen dagegen sprechen. Das heißt: Es ist ein Landesgesetz und ein Bundesgesetz vorhanden, es gibt die Verordnungen, die entsprechend sind. Es ist also ganz eindeutig klargestellt, wie die Dinge liegen. Das ist das eine.

Das zweite ist, daß wir in den Schulen wirklich Schüler haben – in den Oberstufengymnasien, in den berufsbildenden höheren Schulen –, die 19, 20 Jahre alt sind. Ihre Kollegen sind bereits Präsenzdienner, sind bereits im Beruf tätig. Daß wir für solche Fälle unter Umständen, wenn eine Hausordnung das vorsieht, diese Voraussetzung bringen, ist verständlich.

Und das dritte – das möchte ich jetzt ganz deutlich sagen –, weswegen wir keinen Anlaß sehen, hier eine gesetzliche Veränderung vorzunehmen oder eine Veränderung in der Verordnung, liegt darin begründet, daß die Erfahrungen mit den wenigen Räumlichkeiten, die es hier in Österreich gibt, durchaus zufriedenstellend gewesen sind.

**Präsident:** Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Frischenschlager (FPÖ) an den Herrn Minister.

285/M

Unter Berufung darauf, daß ein Antrag der Hauptschule von St. Michael im Lungau auf Teilnahme an der Aktion „Österreichs Schuljugend lernt die Bundeshauptstadt kennen“ nur deshalb nicht positiv erledigt wurde, weil dieser einen Tag vor Beginn der Antragsfrist eingelangt war, frage ich Sie, Herr Bundesminister, was Sie unternehmen

werden, um eine derart engstirnige Vorgangsweise in Hinkunft zu unterbinden.

**Präsident:** Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Frischenschlager! Die Ablehnung der Hauptschule St. Michael im Lungau hinsichtlich der Teilnahme an der Aktion „Österreichs Schuljugend lernt die Bundeshauptstadt kennen“, also an der „Wien-Aktion“ an sich, ist deswegen erfolgt, weil die Bestimmungen, die wir ausgearbeitet haben, nicht eingehalten worden sind.

Es ist nicht Engstirnigkeit gewesen, diese Bestimmungen auszuarbeiten, sondern es gab die Überlegung: Wie kann man hier gerecht vorgehen? Denn es gibt jährlich etwa 75 000 bis 80 000 Anmeldungen, und wir können auf Grund der Kapazitäten an Heimplätzen, die uns in Wien zur Verfügung stehen, nur etwa 45 000 berücksichtigen.

Daher haben wir uns überlegt: Wir sagen, alle, die in der offenen Frist vom 1. bis, ich glaube, zum Ende des Monats April ansuchen, werden je nach Einlangen des Ansuchens berücksichtigt.

Nun muß ich wirklich sagen, daß es Ansuchen gab, die vorher schon eingelangt sind und daher abgelehnt werden mußten. Aber in diesem Fall war ein Ansuchen schon so frühzeitig da, daß wir gesagt haben: Bitte, sucht innerhalb der Frist an! – Doch dann haben sie wieder vorher angesucht.

Bitte, jetzt frage ich Sie, wenn ich das sozusagen als Beantworter darf: Welche Möglichkeiten gibt es, wenn so viele ansuchen und kommen wollen, einen gerechten Weg zu finden, der sicherstellt, daß alle befriedigt sind?

Ich bin mit der Regelung, die wir jetzt gefunden haben, auch nicht sehr zufrieden. Wir werden uns Gedanken darüber machen, wie man es noch besser machen kann.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundesminister! Ich habe natürlich erwartet, daß Sie versuchen werden, sich eher in gewundenen Worten um diesen bürokratischen Amtsschimmelritt herumzukommen.

Herr Bundesminister! Es ist natürlich nicht so, wie Sie sagen, daß die vielen Kinder und die zahllosen Ansuchen der Grund dafür sind, daß die St. Michaeler Hauptschüler nicht fahren können. Denn Ihr Ministerium hat im Antwortschreiben ausdrücklich gesagt, daß auf Grund des nicht fristgerecht eingelangten Ansuchens die Abweisung erfolgt, ohne einen anderen Hinweis.

Die Grotteske, Herr Bundesminister, ist doch, daß dieses Ansuchen, das auf Grund Ihres Erlasses zwischen 1. April und 30. April im Ministerium einzubringen ist, just am 31. März, einen Tag vorher, eingelangt ist. Und da ist es doch ein Witz – Herr Bundesminister, das versteht natürlich weder ein Schüler noch ein Lehrer –, wenn ein derartiges Ansuchen dann mit der Begründung, daß es zu früh gekommen ist – einen Tag zu früh! –, abgelehnt wird.

Herr Bundesminister! Offensichtlich liegen mehrere Mängel in diesem Zusammenhang vor. Sie haben in einem Erlaß vom 12. März angeordnet, daß der Landesschulrat die Schulen zu informieren hat. Am 9. April hat der Landesschulrat Salzburg die Schulen informiert, und dieser Erlaß ist dann erst im Laufe des Aprils bei den Schulen eingetroffen.

Meine Frage: Sind Sie bereit, dieses Terminusdurcheinander, das offensichtlich besteht, zu beheben?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich muß hier meine Mitarbeiter in Schutz nehmen, die seit vielen Jahren diese Wien-Aktion, und zwar mit großer Begeisterung und mit großem Engagement durchführen.

Sie müssen sich auch vorstellen, was es bedeutet, wenn jährlich 80 000 kommen wollen und nur 40 000 bis 45 000 berücksichtigt werden können. Meine Mitarbeiter haben mit meinem Einverständnis einen Weg gesucht, der eben so gestaltet gewesen ist, daß all die, die innerhalb dieser Frist ansuchen, je nach der Reihenfolge des Ansuchens berücksichtigt werden.

Im Falle der Hauptschule St. Michael – so wurde es mir zumindest berichtet – ist schon am 10. Feber – am 10. Feber! – ein Ansuchen da gewesen, und es wurde die Schule verständigt, daß das zu früh ist und sie innerhalb der Frist, die dafür gesetzt worden ist, ansuchen soll.

Sie werden doch nicht annehmen, daß irgend jemand im Unterrichtsministerium ausgerechnet gegen St. Michael im Lungau etwas hat, daß hier absichtlich jemand daran gehindert werden soll, an dieser Aktion teilzunehmen.

**Präsident:** Eine weitere Frage, bitte.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundesminister! Es geht nicht darum, ob die damit Beschäftigten mit großem Engagement die Schulwochen durchführen; davon bin ich sicher überzeugt. Der Vorwurf, den ich erhebe, ist, daß die Fristen hier offensichtlich sehr unkorrekt geplant sind. Nicht die, die durchfüh-

**Dr. Frischenschlager**

ren, sind schuld, die Fristenplanung ist hier falsch!

Es geht darum, daß Sie einen Erlaß Mitte März herausgeben und der Landesschulrat am 9. April während der laufenden Frist, den Erlaß an die Schulen hinausgibt, wo von der Einbringung der Ansuchen die Rede ist. Das ist das eine.

Das zweite: Sie sagen, das Ansuchen sei zu früh hereingekommen. In Ihrem Antwortschreiben heißt es: „Zu Ihrer oben angeführten Anmeldung, die am 31. März, außerhalb der Voranmeldefrist, eingelangt ist . . .“ Einen Tag früher! Das ist ja dann wirklich ein Witz.

Meine Frage, Herr Bundesminister, ob Sie nicht trotzdem, da hier offensichtlich eine Härte vorliegt für diese Schüler und für die Lehrer in St. Michael, die auch mit Engagement gerne nach Wien fahren möchten, in diesem konkreten Härtefall bereit sind, es trotz der Ablehnung der Hauptschule St. Michael zu ermöglichen, in diesem Schuljahr nach Wien zu fahren. *(Abg. Dr. Steger: Sagen Sie ja, Herr Minister! - Heiterkeit.)*

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Steger! Ich würde gerne ja darauf sagen. Aber ich muß noch einmal sagen: Das ist die zweite Mitteilung an die Schule. Es gibt ja eine erste Mitteilung an die Schule, wo das schon festgestellt wurde.

Herr Abgeordneter Frischenschlager! Auch wir sind mit der Regelung nicht glücklich, auch wir tun uns sehr hart, meine Mitarbeiter, wenn da einen Tag vorher ein Ansuchen kommt und wir es ablehnen müssen. Aber einen Weg müssen wir finden. Wir werden uns bemühen, einen noch besseren Weg zu finden als den, den es heute gibt.

**Präsident:** Eine weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Kittl.

Abgeordneter **Kittl** (SPÖ): Herr Bundesminister! Aus meiner früheren Tätigkeit als Elternvertreter weiß ich, daß die Aktion „Österreichs Schuljugend lernt die Bundeshauptstadt kennen“ immer sehr, sehr gut angekommen ist und daß wir als Elternvertreter damit sehr zufrieden waren.

Ich darf Sie fragen: Wie beurteilen Sie als zuständiger Minister diese Aktion?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich kann deswegen sagen, daß ich mich

darüber besonders freue, weil sie ja von meinen Vorgängern schon vor langer Zeit eingeführt wurde. Es ist eine wirklich hervorragende Aktion, sie dient wirklich den Vorstellungen, die wir heute von der politischen Bildung haben, auch im Hinblick auf das Österreich-Bewußtsein und die damit zusammenhängenden Fragen.

Gerade die Nachfrage nach dieser Aktion, die Tatsache, daß so viele Schulen nach Wien kommen wollen, zeigt ja, daß es sich um eine sehr, sehr gute Aktion handelt, die an sich auch in der Durchführung so gestaltet wird, daß die jungen Menschen einen guten Überblick bekommen über das Geschehen in der Bundeshauptstadt. Ich gebe gerne zu, daß es viele organisatorische Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang gibt. Man darf nicht vergessen, daß wir damit innerhalb eines Jahrzehnts etwa eine halbe Million Schüler aus den Bundesländern nach Wien gebracht haben.

**Präsident:** Eine weitere Frage: Frau Abgeordnete Möst.

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth **Möst** (ÖVP): Herr Bundesminister! Von einer Absage derselben Art war auch eine Mädchenhauptschule in Wels betroffen. Die haben ebenfalls am 31. März angesucht und wurden abgelehnt. Nun hat die Art und Weise dieser Absage Befremden hervorgerufen, weil im betreffenden Schreiben stand, daß keine Möglichkeit der Berücksichtigung bestehe, da sämtliche Einteilungsmöglichkeiten erschöpft seien.

Herr Minister! Könnten Sie Einfluß darauf nehmen, daß diese Absagen einsichtiger für Schüler, Lehrer und Eltern und vielleicht auch ein wenig unbürokratischer und freundlicher abgefaßt werden?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Frau Abgeordnete! Selbstverständlich werden wir uns bemühen, gerade nach dem heutigen Frage- und Antwortspiel auch in der Diktion der Absagen, dort, wo das möglich ist, näher zu beleuchten, warum das geschieht.

Noch einmal: Wenn wir jetzt eine Schule genommen hätten, die am 31. März angesucht hat, und dafür eine andere Schule daheim hätten lassen müssen, die in der dafür vorgesehenen Frist angesucht hat, wäre das ungerecht gewesen. Es ist aber für die Schulen, die am 31. März angesucht haben, auch sehr unangenehm und enttäuschend, daß sie nicht nach Wien fahren konnten. Daher werden wir uns in Zukunft sehr, sehr bemühen, dann, wenn es notwendig ist abzusagen, den Schülern und Lehrern mitzuteilen, warum das so geschehen ist.

**Präsident:** Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Leitner (ÖVP) an den Herrn Minister.

290/M

Bis wann wird es ähnlich wie derzeit bei den Volksschulen auch für die anderen Schultypen, die an die 4. Schulstufe anschließen, zu der von der ÖVP seit Jahren verlangten Senkung der Klassenschülerhöchstzahl kommen?

**Präsident:** Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß die neue Regelung, die auf Erlaßwege erfolgte im Hinblick auf die Volksschulen, das zum Ausdruck bringt, was ich auch hier im Parlament bei der Frage der Klassenschülerhöchstzahlen immer vertreten habe, nämlich daß eine rein mechanische Senkung der Klassenschülerzahlen uns bei der Vielfalt der organisatorischen Unterschiedlichkeiten nichts nützen wird. Jetzt haben wir hier eine Regelung gefunden mit einer Höchstzahl und einer Zahl von sehr wenigen Schülern, und wir können damit erreichen, daß bei den Landesschulräten eine sehr flexible Zuteilung der Lehrer erfolgt und daß vor allem in den ländlichen Gebieten keine kleinen Schulen deswegen, weil es nur wenige Schüler gibt, geschlossen werden müssen.

Bei den Beratungen zu der letzten Schulorganisationsgesetz-Novelle hat es einen Entschließungsantrag gegeben, und dort wurde festgestellt, daß diese Regelung bei der Volksschule am dringlichsten ist, daß es hier zuerst diese Regelung geben soll; das ist rechtzeitig mit 1. September 1980 erfolgt.

In der Zwischenzeit ist ein Gesetzentwurf ausgesendet worden, die Begutachtungsfrist ist verstrichen, wir überprüfen das Ergebnis und wir werden dann sehen, wie es möglich ist, legislativ auch in anderen Bereichen solche Gesetzentwürfe vorzubereiten, und wie auch diese Neuregelungen in anderen Bereichen finanzierbar sind.

**Präsident:** Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** Herr Bundesminister! Auf Grund dieser Entschließung, die gemeinsam hier gefaßt wurde, gilt diese flexible Regelung für die Volksschulen. Das ist sehr bedeutsam, das haben Sie eben ausgeführt.

Wir sind aber in der ÖVP der Auffassung, daß eine so ähnliche Regelung auch für die Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen dringend erforderlich ist, weil kleinere Klassenschülerzahlen für die innere Schulreform eine sehr wichtige

Voraussetzung darstellen. Sie wissen ja, Herr Minister, daß im Hauptschulbereich im ersten Klassenzug 14,2 Prozent der Klassen noch über 32 Schüler haben, im AHS-Bereich sind das aber 65 Prozent.

Meine Frage an Sie ist also, Herr Minister: Wann werden Sie prüfen, ob diese neue Art der Regelung der Klassenschülerzahlen auch für die Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen anwendbar gemacht werden kann?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Dr. Leitner! Sie wissen ja, daß wir schon vor Jahren mit den Erlässen 39 A, B, C diese flexible Form der Zuteilung von Dienstposten an die Länder pflegen und es damit den Landeschulräten ermöglichen, auf die Besonderheiten des Landes einzugehen. Wir überprüfen jetzt schon, wie kann man den Inhalt und die Regelungen, die wir hier auf Erlaßweg getroffen haben, in Gesetzesform bringen erstens, und zweitens natürlich, wie schaut das auch finanziell aus? Denn auch das – das muß ich mit allem Nachdruck sagen – ist eine sehr wesentliche Überlegung bei der Frage der Zuteilung von Dienstposten.

**Präsident:** Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** Herr Minister! Können Sie bereits jetzt sicherstellen, daß diese in Aussicht genommene Regelung für die Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen sowohl für die Hauptschulen als auch für die Unterstufe der höheren Schulen Gültigkeit hat?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Gerade für uns, Herr Abgeordneter, gilt, wie Sie wissen, der Grundsatz, daß die Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen eine Einheit darstellt.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundesminister! Teilen Sie meine Auffassung, daß die Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen im Mittelbau der Zehn- bis Vierzehnjährigen notwendiger ist als bei den Volksschulen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich bin der Meinung, daß überall, im gesamten Schulwesen, kleine Klassen notwendig sind. Wir haben in den letzten zehn Jahren –

**Bundesminister Dr. Sinowatz**

diese Bundesregierung wie nie zuvor eine Bundesregierung – alles dazu beigetragen, daß möglichst kleine Klassen heute schon in unserem Schulwesen gang und gäbe sind.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Stippel.

Abgeordneter Dr. **Stippel** (SPÖ): Herr Bundesminister! Sicherlich stellt die Frage der Senkung der Klassenschülerzahlen eine sehr wichtige Angelegenheit für die Zukunft dar. Mich würde aber interessieren, wie sich die Klassenschülerzahlen in den vergangenen Jahren entwickelt haben.

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Herr Abgeordneter Dr. Stippel! Wir haben insgesamt heute in Österreich etwa 90 000 Lehrer an den Schulen tätig, vor zehn Jahren waren es 60 000 Lehrer. Dabei muß gesagt werden, daß wir vor zehn Jahren etwa 1,5 Millionen Schüler hatten und auch jetzt 1,5 Millionen Schüler haben. Man kann sich also vorstellen, was in der Zwischenzeit geschehen ist. 30 000 Lehrer mehr unterrichten eigentlich dieselbe Zahl von Schülern wie vor zehn Jahren. Das ist ein ungeheurer Fortschritt, wobei ich gerne zugebe, daß dieser Fortschritt vorerst in der Volksschule besonders stark, auch in der Hauptschule in beachtlicher Weise zu verzeichnen ist, daß aber im weiterführenden Schulwesen die Klassen nicht kleiner geworden sind. Verständlicherweise, weil ja der Zuzug zu diesen weiterführenden Schulen ganz besonders stark gewesen ist und wir in den letzten Jahren, selbst wenn wir die Dienstposten geschaffen hätten, gar nicht die Lehrer gehabt hätten überall dort, wo wir sie gebraucht hätten für dieses Schulwesen. Aber insgesamt haben wir, und das ist das Besondere, glaube ich, in Österreich den Lehrermangel, diesen ungeheuren Lehrermangel am Beginn der siebziger Jahre beseitigt.

**Präsident:** Weitere Frage: Frau Abgeordnete Möst.

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth **Möst** (ÖVP): Herr Minister! Auch behinderte Kinder sitzen oft in Klassen mit zu hohen Schülerzahlen. Haben Sie auch hier die Absicht, eine Senkung derselben durchzuführen in absehbarer Zeit?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Den behinderten Schülern gilt wirklich, Frau Abgeordnete, unsere besondere Obsorge. Und ich glaube nicht, daß es eine Schule für Behinderte gibt, in

der heute noch die vorgesehene Klassenschülerhöchstzahl erreicht wird. Wir sind sicherlich darunter. Aber das darf uns noch nicht zufriedenstellen, und alle Regelungen, die vor uns stehen, werden sich ganz besonders für die Behinderten auswirken.

**Präsident:** Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Wolf (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

**291/M**

Bis wann werden Sie dem Nationalrat einen Gesetzentwurf zur Beschlußfassung vorlegen, in dem die Aus- und Fortbildung der Lehrer verbessert wird, wie dies die ÖVP als ein wichtiges Element der inneren Schulreform fordert?

**Präsident:** Bitte, Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Herr Abgeordneter Wolf! Ich habe es als Burgenländer ein bisschen leichter, mit Ihnen zu reden: Ich kann Ihre Frage nicht beantworten, weil sie zu allgemein gestellt ist, weil sie sozusagen nach der Ausbildung und Fortbildung der Lehrer in Österreich fragt. Und Sie wissen ja selbst, daß wir eine solche Breite von Lehrern in den verschiedenen Schulen haben, daß sehr unterschiedliche Voraussetzungen bei den Volksschullehrern etwa oder bei den AHS-Lehrern bestehen.

**Präsident:** Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Wolf:** Herr Bundesminister! Jede Schulreform und jede Schultype steht und fällt mit der entsprechenden Lehrerpersönlichkeit. Unsere Schüler und Eltern haben das Recht, auch die bestausgebildeten Lehrer zu haben.

Sie wissen aber auch, daß es im Bereich der Volksschullehrerausbildung, im Bereich der AHS-Lehrerausbildung, und zwar im pädagogischen Bereich, offene Wünsche gibt. Sie wissen aber auch, daß ein Problem, die Arbeitslehrerinnenausbildung, uns unter den Nägeln brennt. Und hier eine dezidierte Frage: Wie weit sind die Vorarbeiten im Ministerium gediehen, um das spezielle Problem der Arbeitslehrerinnen, die immer wieder in Resolutionen und Interventionen auf ihre unbefriedigende Ausbildung hinweisen, zu lösen?

**Präsident:** Herr Minister.

**Bundesminister Dr. Sinowatz:** Darf ich, Herr Abgeordneter, nur in einem Satz sagen, daß wir im Bereich der Lehrerausbildung in Österreich nach den Schulgesetzen 1962 im Pflichtschulbereich einen großen Schritt nach vorne getan

4758

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Bundesminister Dr. Sinowatz**

haben mit der Schaffung der Pädagogischen Akademien der Hauptschullehrerbildung.

Aber was nun die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen betrifft, so haben wir in der Schulreformkommission darüber gesprochen, bei verschiedenen Gelegenheiten in der Lehrerkommission, und es besteht die Absicht, und ich glaube, daß das im allgemeinen anerkannt wird, die Ausbildung der Werklehrer an die Pädagogischen Akademien zu verlegen.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Wolf:** Herr Bundesminister! Besonders unbefriedigend ist auch die pädagogisch-didaktische Ausbildung der AHS-Lehrer. Und ich glaube, hier liegt der Stein des Anstoßes. Daher meine Frage: Haben Sie beziehungsweise das Ministerium die Absicht, die Schwachstellen in der AHS-Lehreraus- und -fortbildung zu beseitigen, etwa das Probejahr aufzulösen und gymnasialpädagogische Institute zu errichten?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Wolf! Sie kennen ja unsere Bemühungen um das Schulpraktikum. Es ist wirklich eine langjährige Arbeit des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung gewesen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Wir sind heute so weit, daß in Linz, in Klagenfurt und jetzt auch in Graz dieses Schulpraktikum erprobt wird.

Es wird notwendig sein, sehr rasch die dienstrechtlichen, die besoldungsrechtlichen, die organisatorischen Voraussetzungen zu treffen, damit überhaupt in ganz Österreich dieses Schulpraktikum für die AHS-Lehrer möglich ist. Ich denke, daß es nicht die Meinung der Lehrer-Gewerkschaft ist, das Probejahr sozusagen aufzuheben, ohne daß eine entsprechende neue Aufgabenstellung dadurch berücksichtigt wird.

Ich glaube, daß die Einführung der Lehrer dann, wenn sie ihr Studium abgeschlossen haben, notwendig sein wird. Und was die pädagogischen Institute für die Gymnasien betrifft, so arbeiten wir ja an der Vorbereitung.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundesminister! Der neue Präsident des Wiener Stadtschulrates, Herr Matzenauer, hat in der vergangenen Woche an der Universität Salzburg im Rahmen einer Podiumsdiskussion die Forderung erho-

ben, daß den musischen Fächern ein neuer Stellenwert und besondere Bedeutung einzuräumen ist.

Sind Sie bereit, diese Forderungen in der Lehrerfortbildung und in der Lehrplangestaltung zu übernehmen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Selbstverständlich, Herr Abgeordneter.

**Präsident:** Herr Abgeordneter Gärtner, nächste Frage.

Abgeordneter **Gärtner** (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Fortbildung der Pflichtschullehrer erfolgt im Rahmen der Pädagogischen Wochen, im Rahmen der Pädagogischen Institute und in Bezirksveranstaltungen in Arbeitskreisen auf freiwilliger Basis.

Die Berufsschullehrer haben, wie mir bekannt ist, ein gut ausgebautes Fortbildungssystem. Eine gewisse Vorsorge in der Fortbildung für die AHS-Oberstufenlehrer erscheint mir noch notwendig.

Herr Bundesminister! Ich frage nun: Ist für die AHS-Oberstufenlehrer eine pflichtgemäße Fortbildung, eventuell mit Dienstfreistellung, vorgesehen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Sie haben recht, wenn Sie sagen, daß im Bereich der Pflichtschullehrerfortbildung wirklich unerhörte Fortschritte erzielt wurden und daß hier eine Vielfalt von Fortbildungsveranstaltungen möglich ist; nicht nur die Pädagogischen Wochen, sondern darüber hinaus viele, viele andere Formen.

Ich darf aber sagen, daß wir auch im Bereich der AHS, was die Lehrerfortbildung betrifft, uns sehr, sehr bemüht haben und daß auch hier ein wirklich breites Angebot in verschiedensten Formen besteht.

Und, wie gesagt, wir sind ja dabei, die Frage der gymnasialen pädagogischen Institute zu überprüfen, die Voraussetzungen für die Einführung zu schaffen. Ich glaube nur, daß auch hier das Ergebnis der Verhandlungen, die wir zur Zeit führen, was die Überführung der Schulversuche betrifft, abgewartet werden soll, weil sich ja nach diesem Ergebnis auch die Organisation solcher Institute richten müssen.

**Präsident:** Herr Abgeordneter Dr. Leitner, bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben jetzt eben erklärt, daß Sie die Schulverhandlungen wegen der Organisation der gymnasialpädagogischen Institute abwarten wollen. Außerdem hat mein Vorredner nur von der Oberstufe, das heißt also der Lehrer der 8. bis 12. Klasse, gesprochen.

Hier, glaube ich, ergeben sich doch wesentliche Unterschiede in der Auffassung der einzelnen Parteien. Auf Grund des Initiativantrages der Sozialisten zur Einführung der Einheitschule ließe sich allenfalls auch herauslesen, daß Sie das alte Konzept, die Mittelschulstufenlehrer an der Universität auszubilden, noch nicht aufgegeben haben.

Meine Anfrage an Sie ist also: Wenn wir die drei Schwerpunkte haben: Arbeitslehrerinnen, gymnasialpädagogische Institute und 6 Semester Volksschullehrerausbildung, welche Reihenfolge planen Sie, um diese drei Schwerpunkte zu verwirklichen?

**Präsident:** Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Noch einmal: Ich glaube, daß die Frage der gymnasialen pädagogischen Institute wirklich erst endgültig entschieden werden kann, nachdem wir unsere Verhandlungen, bei denen Sie ja führend dabei sind, abgeschlossen haben. Das kann sicherlich nicht vorher geschehen.

Was aber wieder nicht heißt, daß die Lehrerfortbildung in dem Bereich nicht fortgesetzt wird und nicht intensiviert wird.

Die anderen Bereiche, die 6semestrige Volksschullehrerausbildung, die Ausbildung der Werklehrer und die Ausbildung der Kindergärtnerinnen in einer verbesserten Form, haben, glaube ich, in der Priorität durchaus gleiche Berechtigung.

**Präsident:** Wir kommen zur Anfrage 6: Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ) an den Herrn Minister.

292/M

*Welche Maßnahmen zur Förderung des österreichischen Films wurden bereits vor dem in absehbarer Zeit zu erwartenden Inkrafttreten eines Filmförderungsgesetzes seitens des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst ergriffen?*

**Präsident:** Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek! Ich glaube, daß in der Diskussion um das Filmförderungsgesetz oft übersehen wird, daß in Österreich in den letzten

Jahren, insbesondere, seitdem ich den Filmbeirat berufen habe, die Filmförderung durchgeführt wird und daß das Filmförderungsgesetz im wesentlichen sicher die Erfahrungen dieser Filmförderung, die wir jetzt durchführen, hält.

Der Filmbeirat hat hervorragende Arbeit geleistet, und ich muß hier den interessierten Abgeordneten des Hohen Hauses sagen: Immerhin sind dadurch 60 österreichische Filme in den letzten Jahren entstanden. Dafür ist etwa ein Betrag von 100 Millionen Schilling an Förderungsmitteln zur Verfügung gestellt worden.

**Präsident:** Weitere Frage, bitte.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek:** Danke, Herr Minister. Ihre Antwort zeigt ja, daß 60 Filme immerhin eine beachtliche Zahl sind.

Darf ich weiter fragen, welche Filmemacher hier gefördert wurden, und auch gleich dazu, welche Erfolge die geförderten Filme erzielt haben.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Frau Abgeordnete! Ich glaube, daß es keinen wesentlichen Filmemacher in Österreich gibt, der nicht bei diesen Fördermaßnahmen beteiligt gewesen ist, ob es sich um Frankfurter, um Jörg Eggers, um Axel Corti, um Opel, um Radax handelt, um Lepeniotis oder Zbonek. Sie alle haben die Möglichkeit gehabt, Filme herzustellen. Diese österreichischen Filme sind etwa 50mal bei Festivals und bei Filmfestspielen eingesetzt worden.

Übrigens, um ein bißchen Eigenpropaganda zu betreiben: Im Jänner wird eine große Retrospektive in Wien stattfinden, bei der alle in diesen Jahren geförderten Filme gezeigt werden.

**Präsident:** Weitere Frage, bitte.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek:** Herr Minister! In Ihrem Ministerium finden auch noch andere Arten der Filmförderung statt. Darf ich Sie fragen, welche Arten der Filmförderung es noch gibt?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Wir fördern die Herstellung von Filmen; darüber haben wir jetzt gesprochen. Und wir fördern die Möglichkeit des Vertriebes des Films, die Veranstaltung von Filmfestspielen, etwa der Kapfenberger Filmtage, die Veranstaltung von Aktionen, die dem Film dienen. Ich verweise nur auf die Aktion

4760

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Bundesminister Dr. Sinowatz**

„Der gute Film“, eine ganz hervorragende Einrichtung, die wir berücksichtigen.

Die dritte Seite der Fördermaßnahmen betrifft die Dokumentation und die Archivierung von Filmmaterial. Ich möchte sagen, das ist im Film das, was die Nationalbibliothek im Bereich des Buches tut. Hier haben wir uns sehr bemüht, gemeinsam mit dem Filmarchiv und dem Filmmuseum die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Das heißt also – das wird sehr oft übersehen –, daß wir im Bereich des Films sehr, sehr viele Mittel zur Verfügung stellen, sicherlich auch deswegen, weil alles, was mit Film zusammenhängt, sehr aufwendig ist und auch schwer mit anderen Sparten verglichen werden kann. Aber immerhin geben wir jährlich für die Filmförderung insgesamt soviel aus wie für die Literaturförderung und die Förderung der bildenden Kunst.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Höchtl.

Abgeordneter Mag. **Höchtl** (ÖVP): Herr Minister! In den letzten Jahren sind unter den verschiedenen geförderten Filmprojekten auch einige gewesen, die ziemlich starke öffentliche Kritik hervorgerufen haben.

Unter anderem ist vor einigen Jahren der SPÖ-Wahlhelfer Dietmar Schönherr für seinen Film „Kain“, der ein Flop geworden ist, mit einem Darlehen in Millionenhöhe gefördert worden; es war ein ausgesprochenes Darlehen.

Ich frage Sie: In welchem Ausmaß hat dieser SPÖ-Wahlhelfer Dietmar Schönherr dieses Darlehen zurückbezahlt, und in welchem Ausmaß ist er das dem Bundesministerium noch schuldig?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Es gibt viele Künstler, die bei Wahlen öffentlich für die ÖVP oder für die SPÖ oder für die FPÖ eintreten. Das sind Künstler, die ihre politische Auffassung öffentlich zur Kenntnis bringen. Ich möchte schon sagen, daß sich die Kunstförderung des Bundes bisher in keiner Weise nach der politischen Betätigung von Künstlern gerichtet hat. Ich möchte das mit allem Nachdruck betonen auch im Interesse jener, die in der Öffentlichkeit sagen, was sie politisch denken. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Was nun den Film von Dietmar Schönherr betrifft, so war diese Filmförderung eine Maßnahme, die getroffen worden ist, ehe der

Filmbeirat von mir eingesetzt wurde. Ich bin überhaupt mit der bisher üblichen Gestion der Filmförderung, die aus der Zeit der sechziger Jahre gestammt hat, nicht zufrieden gewesen und habe nach wenigen Jahren meiner Minister-tätigkeit dieses an sich sehr schwierige Gebiet neu bearbeitet. Ich habe den Filmbeirat berufen. Seit es den Filmbeirat gibt, werden überhaupt nur Filme gefördert, die von einer fachlich sehr kompetenten Jury vorgeschlagen werden. *(Abg. Mag. Höchtl: Ihre Antwort, bitte!)*

Die Darlehen werden bei geförderten Filmprojekten dann zurückgezahlt, wenn es die Einspielergebnisse ermöglichen. Das betrifft nicht nur diesen Film, sondern auch viele andere Filme, die in den sechziger Jahren gedreht worden sind. *(Abg. Mag. Höchtl: Was ist zurückbezahlt worden?)*

**Präsident:** Nächste Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben die Filmförderung und die Aktion „Der gute Film“ erwähnt. Ich habe Sie im Ausschuß, als wir die Entstehung des neuen Filmförderungsgesetzes beraten haben, gebeten, Aktionen oder Institutionen, die es ja in allen Bundesländern gibt und die sich dem besonders wertvollen Film verschrieben haben, durch eine Abspielförderung zu subventionieren. Sie haben dieser Bitte nicht entsprochen.

Deshalb frage ich Sie jetzt, ob Sie bereit sind, im Rahmen der Filmförderung überhaupt diesen sehr wertvollen Institutionen und den Aktionen dieser Art, die sich mit besonders wertvollen, aber nicht immer sehr publikumswirksamen Filmen beschäftigen, Ihre Unterstützung – vor allem Ihre materielle Unterstützung – in einem etwas erhöhten Maße zuzugestehen.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich habe schon im Ausschuß gesagt, daß ich nicht der Auffassung bin, daß diese Art der Förderung in das Gesetz übernommen werden sollte, daß aber so wie bisher die Förderung über das normale Kunstbudget fortgesetzt werden kann. Wir geben jährlich dafür etwa 3 bis 5 Millionen Schilling aus. Ich muß noch einmal sagen, daß solche Aktionen, wie etwa „Der gute Film“, überaus wichtige Einrichtungen darstellen. Aber wenn Sie mit den Verantwortlichen etwa dieser Einrichtung reden, dann wird man Ihnen sicherlich mitteilen, daß die Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsministerium bestens ist und die Zielsetzungen dieser Aktion immer erreicht werden konnten.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nedwed.

Abgeordneter Ing. **Nedwed** (SPÖ): Herr Bundesminister! Zurzeit wird in einem Unterausschuß des parlamentarischen Unterrichtsausschusses der Entwurf eines Filmförderungsgesetzes beraten. Ich frage: Welche Chancen sehen Sie, dieses Gesetz so rasch wie möglich in diesem Ausschuß durchzubringen? Nachdem man ja auch die Vertreter der Filmproduzenten, der Filmemacher zu einer Enquete eingeladen hat und hier die verschiedenen Vorstellungen gehört hat, ist die Frage, ob man diese Vorstellungen unter einen Hut bringen und das Gesetz so rasch wie möglich im Interesse der Filmförderung in Österreich beschließen kann.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Der Film ist sicherlich das schillerndste, faszinierendste, aber auch brüchigste Kunstmittel unserer Zeit. Aber ebenso schillernd, ebenso brüchig sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Möglichkeiten der Förderung. Ich habe mich – ich habe das oft schon gesagt – geirrt am Beginn meiner Ministerschaft, als ich der Meinung gewesen bin, daß es möglich sein wird, in wenigen Monaten das Filmförderungsgesetz zu beschließen. Weil hier wirklich künstlerische und kommerzielle Überlegungen ineinanderfließen, ist es sehr, sehr schwer gewesen, allein schon die Kompetenz für die Filmförderung festzustellen.

Wir haben jahrelang diskutiert. Wir haben jetzt einen, wie ich glaube, guten Entwurf im Parlament. Wir haben darüber im Unterausschuß beraten. Wir haben die Experten, auch die Filmemacher, beigezogen. Ich glaube, daß das Gesetz, so wie es vorliegt, nach einigen Veränderungen jetzt endgültig beschlossen werden sollte, damit die Mittel, die im Budget dafür zur Verfügung stehen, auch im nächsten Jahr ausgegeben werden und wir in den nächsten Jahren erproben können, wie sich dieses neue Instrument der Filmförderung bewährt hat.

**Präsident:** Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Tonn (SPÖ) an den Herrn Minister.

293/M

Welchen Stand haben die Vorbereitungsarbeiten für die Skiweltmeisterschaft 1982 in Schladming erreicht?

**Präsident:** Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Tonn! Ich kann Ihnen mitteilen, daß die

Vorbereitungen für die Skiweltmeisterschaften 1982 in Schladming planmäßig verlaufen, daß alle Arbeiten zeitgerecht abgeschlossen werden können und daß vor allem auch diese Tätigkeit hinsichtlich der Ausgaben im Rahmen des Budgets geblieben ist. Ich möchte nur dem Hohen Haus mitteilen, daß es sich dabei um die Vorbereitung einer sehr, sehr großen und sehr, sehr schwierigen internationalen Sportveranstaltung handelt.

**Präsident:** Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Tonn:** Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit den Skiweltmeisterschaften 1982 in Schladming gibt ja der Bund auch Subventionen. Diese Subventionen werden manchmal kritisiert. Ich stelle Ihnen daher die Frage, ob die Bundesförderung in diesem Ausmaß von Ihrer Warte aus gerechtfertigt ist.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Tonn! Die Bundesregierung hat die Bewerbung Schladmings um die Durchführung dieser Skiweltmeisterschaften 1982 unterstützt und damit auch zum Ausdruck gebracht, daß sie bereit ist, in einem bestimmten Anteil die Finanzierung mit zu übernehmen. Die Kosten für die Organisation und die sportliche Durchführung dieser Skiweltmeisterschaften werden sich auf 100 Millionen Schilling belaufen. Man rechnet sehr vorsichtig mit Einnahmen von 25 Millionen Schilling; sie werden höher sein. Es ist vereinbart worden, daß 30 Millionen Schilling der Bund und 30 Millionen Schilling das Land Steiermark übernimmt. Der Rest wird von der Tauern-Dachstein-Region getragen.

Ich muß im Zusammenhang mit diesen sportlichen Fragen hinzufügen, daß es sich dabei sicherlich um eine Veranstaltung handelt, die weit über das Sportliche hinaus auch im wirtschaftlichen Bereich im Hinblick auf das Wintersportland Österreich von größter Bedeutung ist. Man darf nicht vergessen, daß diese Veranstaltungen in die ganze Welt übertragen werden und daß hier sicherlich das Image Österreichs als Wintersportland in besonderer Weise zur Geltung kommen wird. Ich hoffe, daß wir ebenso wie bei der Vorbereitung der Olympischen Winterspiele in Innsbruck auch in Schladming zeigen werden, daß Österreich nicht nur imstande ist, solche Veranstaltungen durchzuführen, sondern auch einen guten Rahmen bildet.

**Präsident:** Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter **Tonn:** Herr Bundesminister! Ihrer Antwort zu dieser ersten Zusatzfrage

**Tonn**

entnehme ich, daß das Organisationskomitee mit den veranschlagten Mitteln auskommen wird, was bedeutet, daß keine zusätzlichen Subventionen mehr notwendig sein werden.

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Nicht ohne Stolz muß ich feststellen, daß es uns auch in Innsbruck gelungen ist, mit den präliminierten Mitteln bei der Vorbereitung und Durchführung der Winterspiele 1976 zu Rande zu kommen. Das ist beachtlich. Ich bin überzeugt davon, daß uns das in Schladming ebenso gelingen wird. Wir sind, was das Organisationskomitee betrifft, guten Mutes, daß wir nicht über die vorgesehenen Beiträge der Gebietskörperschaften hinaus für diese Skiweltmeisterschaften Kosten haben werden.

**Präsident:** Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lußmann.

Abgeordneter **Lußmann** (ÖVP): Herr Bundesminister! Schladming liegt in meinem Heimatbezirk, und ich kenne natürlich die Verhältnisse dort außerordentlich gut. Es gibt dort Schwierigkeiten mit der Westeinfahrt. Ich möchte Sie fragen, Herr Bundesminister: Was haben Sie vor, damit diese Westeinfahrt, die außerordentlich wichtig ist und die Ennstal-Bundesstraße mit der Stadt Schladming verbindet, rechtzeitig ausgebaut wird?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Es gibt viele Schwierigkeiten im Hinblick auf die Vorbereitung dieser Skiweltmeisterschaften in der Region Schladming, Rohrmoos und Haus. Dazu gehören auch die Fragen, die mit den Straßen zusammenhängen. Die Infrastrukturmaßnahmen, die notwendig sind, sind in der Zwischenzeit alle eingeleitet und zum Teil auch bereits erfüllt. Nur muß eines festgestellt werden: Man kann natürlich die Skiweltmeisterschaften nicht zum Anlaß nehmen, um gewissermaßen alle Probleme dieser Region innerhalb von drei Jahren zu bewältigen.

Eines aber kann ich feststellen: Es wird eine klaglose Durchführung der Skiweltmeisterschaften 1982 auch in der Weise möglich sein, daß die infrastrukturellen Maßnahmen, soweit sie notwendig sind, rechtzeitig getroffen werden.

**Präsident:** Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich kenne dieses Gebiet ebenfalls sehr

gut, und ich schätze es sehr, und wir freuen uns, daß dort ausgebaut wird beziehungsweise daß die Infrastruktur verbessert wird, daß Maßnahmen gesetzt werden, die auch für die Zukunft reichen werden.

So ein Ausbau, so eine erhöhte Erschließung eines Gebietes bringt natürlich Gefahren mit sich, die über den unmittelbaren Bereich des Gebietes hinausstrahlen; das heißt, Gefahren bezüglich des Umweltschutzes, bezüglich des Naturschutzes. Es besteht dahinter im Gebiet des Hohen Wildstelle und des Dreieckes nach Süden ein naturgeschütztes Gebiet.

Meine Frage ist einfach. Ich will Sie fragen, ob Sie bereit sind - beziehungsweise in welcher Form Sie das tun wollen -, jenen Gebieten den durch die erhöhte Aufschließung notwendig gewordenen Naturschutz im besonderen Maße, in erhöhtem Maße, zukommen zu lassen beziehungsweise Bestrebungen jener Menschen zu unterstützen, die aus jener Region einen Naturpark machen wollen?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Es ist meine Aufgabe als Präsident des Organisationskomitees, mit allen Mitgliedern des Organisationskomitees für die klaglose Durchführung der Skiweltmeisterschaften 1982 vorzusorgen. Im Rahmen dieser Obsorge wird alles getan werden, daß auch die Erfordernisse des Naturschutzes berücksichtigt werden. Weiter kann meine Aufgabe in diesem Zusammenhang nicht gehen.

**Präsident:** Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Maderthaler.

Abgeordneter **Maderthaler** (SPÖ): Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit den zirka 100 Millionen Schilling, die für dieses Gebiet für die alpinen Skiweltmeisterschaften 1982 aufgewendet werden, wurde auch von der Verbesserung der Infrastruktur gesprochen.

Man spricht aber eigentlich nur von Schladming. Aber dieses Gebiet umfaßt ja mehr als Schladming. Wie weit werden außer Schladming oder außerhalb dieses Gebietes noch andere Orte davon betroffen, die in diese Förderungsmaßnahmen ebenfalls miteinbezogen worden sind?

**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Bei einer so umfangreichen infrastrukturellen Maßnahme, wie sie im Zusammenhang mit der Skiweltmei-

**Bundesminister Dr. Sinowatz**

sterschaft notwendig ist, kann man überhaupt nicht auf nur eine Gemeinde hin eine Beschränkung vornehmen, weil ja die gesamte Region, die gesamte Dachstein-Tauern-Region, faktisch der gesamte Bezirk Liezen, alles das, was also im Zusammenhang damit steht, davon erfaßt ist.

Die Infrastrukturmaßnahmen, die hier getroffen werden, erfolgen ja in der Form, daß viele Maßnahmen, die etwa für Mitte der achtziger Jahre geplant gewesen sind, vorgezogen werden. Das reicht von den Telefonanschlüssen, die notwendig gewesen sind, bis zum Ausbau der Bundesstraßen, der Gemeindestraßen, der Landesstraßen. Das betrifft etwa den vorzeitigen Ausbau der Skihandelschule in Schladming ebenso wie die vielen Verkehrsbauten der Eisenbahn, die notwendig gewesen sind, das betrifft die Kanalisationsanlagen und die Wildwasserverbauung in dieser Region.

Ich glaube, daß über die sportliche Funktion dieser Maßnahmen hinaus die gesamte Dachstein-Tauern-Region eine ungeheure wirtschaftliche Erweiterung und Verbesserung erfahren wird.

**Präsident:** Die Fragestunde ist beendet.

**Einlauf und Zuweisungen**

**Präsident:** Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 799/J bis 817/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 742/AB bis 744/AB sowie eine Ergänzung Zu 715/AB eingelangt.

Den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 83/A der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird, weise ich dem Finanz- und Budgetausschuß zu.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. Keimel, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. **Keimel:**

„An das Präsidium des Nationalrates.

Der Herr Bundespräsident hat am 22. Oktober 1980, Zl. 1002-04/15, folgende EntschlieÙung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firmberg innerhalb des

Zeitraumes vom 8. November bis 14. November 1980 den Bundesminister für Justiz Dr. Christian Broda mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler  
Dr. Neumayer“

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 22. Oktober 1980, Zl. 1002-10/7, folgende EntschlieÙung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Unterricht und Kunst Dr. Fred Sinowatz innerhalb des Zeitraumes vom 10. bis 16. November 1980 den Bundesminister für Inneres Erwin Lanc mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler  
Dr. Neumayer“

**Präsident:** Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche um die weitere Verlesung.

Schriftführer Dr. **Keimel:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über die Seeschifffahrt und über eine Änderung des Handelsgesetzbuches, des Verkehrs-Arbeitsinspektionsgesetzes und des Bundesgesetzes zur Erfüllung des Internationalen Übereinkommens von 1960 zum Schutz des menschlichen Lebens auf See, der Regeln zur Verhütung von Zusammenstößen auf See sowie des Internationalen Freibord-Übereinkommens von 1966 (Seeschifffahrtsgesetz) (487 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Zeitzählungsgesetz geändert wird (488 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Antidumpinggesetz 1971 geändert wird (496 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Reisegebührenvorschrift 1955 geändert wird (497 der Beilagen).

**Präsident:** Danke.

Dem Finanz- und Budgetausschuß weise ich den eingelangten Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1980 (III-73 der Beilagen) zu.

### Ankündigung einer dringlichen Anfrage

**Präsident:** Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Steger, Bergmann und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Versuch der faktischen Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus, zu verlegen.

### 1. Punkt: Wahl eines Schriftführers

**Präsident:** Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Wahl eines Schriftführers.

Da die aus dem Nationalrat ausgeschiedene Abgeordnete Dr. Erika Seda das Amt eines Schriftführers bekleidete, ist diese Wahl erforderlich geworden. Es wurde vorgeschlagen, an ihrer Stelle die Frau Abgeordnete Edith Dobesberger zum Schriftführer zu wählen.

Da mir nur dieser eine Wahlvorschlag zugekommen ist, schlage ich vor, die Wahl nicht mittels Stimmzettel, sondern durch Erheben von den Sitzen durchzuführen.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? – Das ist nicht der Fall.

Ich gehe daher so vor und ersuche jene Damen und Herren, die für den Vorschlag stimmen, Frau Abgeordnete Edith Dobesberger zum Schriftführer zu wählen, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen.

Frau Abgeordnete Edith Dobesberger ist damit zum Schriftführer gewählt. – Ich frage sie, ob sie die Wahl annimmt.

Abgeordnete Edith **Dobesberger:** Ich nehme die Wahl an.

**Präsident:** Damit ist die Wahl vollzogen.

### 2. Punkt: Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen (460 und Zu 460 der Beilagen)

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zum 2. Punkt der Tagesordnung: Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 (460 und Zu 460 der Beilagen).

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Graf.

Abgeordneter **Graf (ÖVP):** Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die erste Lesung bietet Gelegenheit zu einem allgemeinen kritischen Überblick über das vom Herrn Finanzminister vorgelegte Bundesfinanzgesetz 1981.

Herr Bundesminister für Finanzen! Meine Fraktion hat selbstverständlich Verständnis, daß Sie aus gesundheitlichen Gründen heute das Wort nicht nehmen werden; es wird die Auseinandersetzung transportiert. Wir werden Sie zwar verbal nicht schonen, aber wir werden verstehen, daß Sie heute nicht reden. Darf ich das vielleicht sagen.

Nun möchte ich gleich in die Materie eingehen.

Mit dem Bundesfinanzgesetz 1981 wird die sozialistische Belastungspolitik der Bürger in einem verstärkten Maße fortgesetzt. Obwohl in unserem Lande Österreich die Steuerquote bereits über 40 Prozent liegt, werden heuer den Bürgern und insbesondere einzelnen Gruppen, wie den Familien und den sozial Schwächeren, gewaltige neue Belastungen auferlegt. Einige solcher Beispiele möchte ich hier gern auführen.

Es wird die Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes auf Energie um fast 62,5 Prozent Platz greifen, die Erhöhung der Stempelgebühren bis zu 50 Prozent, die Einführung neuer Sonderabgaben auf Kreditunternehmungen und Erdölprodukte, die Erhöhung der Post- und Fernmeldegebühren, die Erhöhung der Personen- und Gütertarife bei den ÖBB, die Erhöhung von Sozialversicherungsbeiträgen und Umschichtungen in Richtung Sozialversicherung zur Entlastung des Staatshaushaltes, ferner Erhöhungen der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung und Belastung der Familien durch Abzweigung von Geldern aus dem Familienlastenausgleichsfonds und letztlich die Streichung von staatlichen Prämien beim Prämien sparen.

Herr Bundesminister für Finanzen, lassen Sie mich einen Moment zurückkehren zur Besteuerung von Kreditunternehmungen, und hier muß ich einen kleinen Rückblick machen, denn diese

**Graf**

Entwicklung ist symptomatisch für die Finanzpolitik, die in dem letzten Jahrzehnt betrieben wird. Ich bin mir nicht im klaren darüber, haben Sie das, was sich hier entwickelt in Richtung der Kreditunternehmungen und in Richtung der Ausbildung von Kreditzinsen, vorhergesehen und gewollt, dann ist es schlimm. Geschieht es nur, weil Ihnen die Dinge entglitten sind, ist es gleichfalls schlimm.

Aber ich möchte Sie an Hand dieses Beispiels doch an etwas erinnern. Es gab bis vor wenigen Jahren den sogenannten Bankenstopp in Österreich, und ich gebe Ihnen von vornweg zu, Herr Finanzminister, daß nicht Sie allein für die Aufhebung dieses Bankenstopps schuld sind, aber Sie haben den Interventionen der Banken nach Aufhebung dieses Bankenstopps sehr gerne gefolgt, denn es schien von Ihrer damaligen Betrachtung doch so zu sein, daß Banken, die Ihrer Farbe näher sind, sich benachteiligt fühlten bei den auspaktierten Filialen und deren Gründung. Wie immer dem sei, Sie haben aber diesem Wunsch nachgegeben, und das führte, Herr Finanzminister, in Österreich zu einer schrankenlosen Ausweitung des Filialismus bei Banken, Sparkassen und wie immer Geldinstitute heißen. Wenn Sie mich als Beispiel das Burgenland anführen lassen, wir haben die größte Filialdichte in Österreich und wir haben gleichzeitig am wenigsten Geld. Wenn es einen Beweis für die Hypertrophie dieser Ausweitung gibt, dann ist er erbracht. Es führte natürlich dieser Wettbewerb nach Filialen zu einer Steigerung der Kosten der Banken, und es scheint evident zu sein, daß Banken – und sie sind ja nicht karitative Unternehmungen, und ich beklage das durchaus nicht – Kosten überwälzen auf die ausleihenden Kunden der Banken. Es kam also schon zu einer schleichen den Kostensteigerung, und wir haben dann die Aufhebung des Habenzinsabkommens als Garnierung dieses Übelstandes.

Auch hier gebe ich Ihnen zu, daß Sie nicht allein dafür schuld sind, daß dieses Habenzinsabkommen aufgehoben wurde, und ich weiß, daß Finanz- und Bankfachleute sagen, das Habenzinsabkommen allein kann es nicht sein, wenn eine erhöhte Kreditnachfrage da ist, dann platzt dieses Abkommen. Ich urgiere die Wiedereinführung eines Habenzinsabkommens, um wenigstens eine Mauer zu machen, daß nicht schrankenlos Kreditkosten steigen, denn wir befinden uns im Moment in folgender Situation, und ich glaube, es ist interfraktionell bekannt, wird aber nicht zugegeben. Die Entwicklung, die hier Platz greift, veranlaßt Banken, Sparkassen und Geldinstitute im weitesten Sinne des Wortes, eine Jagd auf Einleger zu machen, weil sie für die ausleihende Wirtschaft immer mehr Geld brauchen und immer weniger haben.

Durch das Aufheben des Habenzinsabkommens sind hier der Zinsbildung Tür und Tor geöffnet, und abermals, meine Damen und Herren, hat es der Ausleiher zu bezahlen. Genau in diese Situation, Herr Bundesminister für Finanzen, plätzen Sie hinein mit der Erklärung, daß Bankfilialen und Banken zu besteuern sind.

Erstens vermag ich die Steuer an sich nicht zu begreifen, außer daß Sie zu wenig Geld haben.

Zum zweiten möchte ich aber sagen, wenn Sie alle Bankfilialen gleich betrachten lassen, so wie es in dem Entwurf den Anschein hat, dann bringt Ihnen das nur ungewöhnlich viel Geld, trifft einzelne stärker und einzelne schwächer und wird zwangsläufig zu einer neuerlichen Verteuerung führen. Der Private kann natürlich warten mit irgendeiner persönlichen Investition, die ausleihende Wirtschaft kann nicht warten, sie muß versuchen, einen Kredit zu bekommen. Ich bin fast überzeugt, das heißt, ich bin der Befürchtung, wir steuern einer Hochzinspolitik zu, und ich befürchte, daß wir in der ersten Hälfte des kommenden Jahres Zinssätze für Ausleiher haben, die sich irgendwo um die 15 Prozent bewegen können, wie es heute noch heftig bestritten wird, das scheint sich aber dorthin zu entwickeln. Das alles ist, wenn man das rückblickend sieht, Herr Bundesminister für Finanzen, eine Entwicklung, die durchaus nicht nur unerfreulich ist, sondern sie zeigt, daß Sie bewußt oder unbewußt – ich vermag es, wie ich schon sagte, nicht zu beurteilen – hier eine Entwicklung geschaffen haben, die einfach unverständlich und erschwerend ist. Sie, Herr Minister, sind ein Fachmann, Sie hätten wissen müssen, daß diese Entwicklung zwangsläufig in eine Hochzinspolitik mündet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun, meine Damen und Herren, das Mehr an Zinsen für Einleger ist eine Fiktion, denn in Wirklichkeit verteuert sich das Geld, und ich habe hier die größten Bedenken. Ich habe dieses Beispiel stellvertretend für viele – und es wird ja die Möglichkeit gegeben sein im Rahmen der Budgetdebatte im allgemeinen, einzelne Dinge aufzuzeigen, und vor den Schlußabstimmungen wird ja Möglichkeit sein, noch detailliert darüber zu reden – herausgehoben. Es ist mir unverständlich, daß ein Mann von Ihrem Sachverstand und Wissen hier jenen Riegel aufgemacht hat, der zwangsläufig dazu führen muß – und hier gibt es keine Begrenzung zwischen Schwarzen, denen es recht geschieht, und Roten, die es nicht verdienen –, daß die Allgemeinheit immer mehr mit teureren Geldmitteln konfrontiert wird, wenn sie sie braucht; und hier sehe ich eine Entwicklung, für die, Herr Bundesminister für Finanzen, Sie zwei Drittel der Schuld allein vom Ministerium her zu tragen

4766

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Graf**

haben. Es tut mir leid, das sagen zu müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Zusammenhang mit diesem ganzen Bukett von Belastungen, glaube ich, ist es uns allen mittlerweile klar geworden, egal, welcher Fraktion des Hauses wir angehören, daß durch die Nichtanpassung der neuerlich explodierenden Lohn- und Einkommensteuer eine ungeheure Belastung auf den Steuerzahler und auf die Wirtschaft auch mit dem Budget 1981 verstärkt betont wird. Ich muß das hier kritisch feststellen. Und trotz dieser gewaltigen Belastungen, die Sie beschlossen haben und die Sie in der zwischenbudgetären Zeit ja beschließen werden mit Ihrer Mehrheit, steigen Budgetdefizite, Staatsschulden, Vorbelastung des Bundes, Haftungen sowie der Schuldendienst kräftig weiter und führen eigentlich dazu, daß Ihr Handlungsspielraum, Herr Bundesminister für Finanzen, bei diesem Budget eigentlich weiter eingengt wird, als er es schon war.

Und, meine Damen und Herren, je nach Gutdünken liegt das Budgetdefizit 1981 zwischen 49,8 Milliarden Schilling, wenn man vom Grundbudget redet, oder bei 71,2 Milliarden inklusive Konjunkturausgleichsbudget und Kreditermächtigungen. Es ist somit mindestens siebenmal so hoch wie 1970. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man kann sich, Herr Finanzminister, über Ziffern und Betrachtungen einigen. Ich glaube, ich muß davon ausgehen, daß die Horrorziffern in der Öffentlichkeit langsam zu greifen beginnen und daß Sie den Wunsch haben, dieses Ganze etwas zu verniedlichen. Darum haben Sie, Herr Minister, nunmehr eine neue Größe, das sogenannte Nettodefizit, in die öffentliche Diskussion gestellt. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wir können uns anpassen, ich bitte, sich nicht aufzuregen. Ich weiß schon, der Begriff war schon da, Herr Abgeordneter Wille, den hat nicht Herr Dr. Androsch erfunden, das habe ich ja nicht gesagt. Aber er wurde als neue Größenordnung von Ihnen, vom Herrn Finanzminister bei seiner Budgetrede hereingebracht. Man kann darüber reden, aber dann müssen Sie im zweiten Satz sagen, daß Sie vom gesamten Budgetdefizit die Schuldentilgung abgezogen haben, und dabei handeln Sie verbal in Ihrem Bericht so, als wären Tilgungen alter Schulden für den Bund keine Ausgaben. Nur wird das nicht spielbar sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn das nur das Ziel war, dann ist es eine manipulative Halbierung des Budgetdefizits, aber leider nur eine optische Halbierung und nicht eine tatsächliche. Um von einer Legende Ihrerseits, Herr Minister, hier vorbeugend zu sagen, daß ein Nettodefizit von 25 Milliarden Schilling nicht besorgniserregend sei, dann sei darauf hingewiesen, meine Damen und Herren,

daß dieses Nettodefizit im Jahre 1970 2,2 Milliarden Schilling ausgemacht hat und somit im Jahr 1981 mehr als elfmal so hoch ist wie 1970. Gedachter Zwischenruf: Es hat sich im Ausland viel verändert!, sicher, Sie kamen an die Macht, indem Sie erklärten, Sie werden alles besser machen. Das ist eine „Negativverbesserung“. Das muß ich dazusagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich aber auch bitte noch immer beim Begriff Nettodefizit verbleibend sagen – nicht erwähnt ist, daß das Nettodefizit somit wesentlich stärker gestiegen ist als das sogenannte Bruttodefizit; das wurde taktvoll verschwiegen. Parallel zu den Budgetdefiziten sind ja auch die Staatsschulden und die Vorbelastungen des Bundes überdurchschnittlich gestiegen.

Wenn Sie beides, meine Damen und Herren, zusammennehmen, dann führt das dazu, daß mit Jahresende 1979 jeder erwerbstätige Österreicher – jeder erwerbstätige Österreicher! – im Durchschnitt pro Kopf mit 143 000 S an Schulden und Verpflichtungen des Bundes belastet war. Spätestens seit der Vorlage des Finanzschuldenberichtes 1980 durch die Österreichische Postsparkasse wurde ja offenbar, daß Österreich seit der Übernahme der Verantwortung durch Sie, durch die Sozialisten bei der Staatsverschuldung auf die Überholspur sich bewegt hat, meine Damen und Herren. Denn wenn man vergleicht, die durchschnittlich jährliche Zuwachsrate der Staatsverschuldung von 1973 bis 1978 beziehungsweise bis Ende 1979, Verschuldung des Zentralstaates pro Kopf der Bevölkerung Österreichs mit fünf anderen Staaten, so ergibt sich in diesen sechs Ländern folgende jährliche Zuwachsrate der Staatsverschuldung im Durchschnitt der einzelnen Jahre: in Österreich 26,5 Prozent, in der Bundesrepublik 22,3 Prozent, in Schweden 20,1 Prozent, in Großbritannien 17,2 Prozent, in der Schweiz 12,6 Prozent und in den Vereinigten Staaten 9,9 Prozent.

Meine Damen und Herren! Daß Österreich trotz dieser Explosion der Schulden in den siebziger und achtziger Jahren noch im Mittelfeld internationaler Verschuldung liegt – das sagen Sie, das stimmt –, aber gehen Sie auf den Ursprung zurück, es ist hauptsächlich, Herr Dr. Veselsky ... *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Veselsky.)* Nein, nein, ich gebe gar nichts zu. Ich darf Ihnen etwas sagen: Wenn Sie früher alles so gut gewußt haben, kann ich heute noch nicht verstehen, daß Kreisky auf Sie verzichten kann. Das muß ich Ihnen wirklich sagen. *(Beifall bei der ÖVP. – Ruf bei der SPÖ: Sie sind gehässig!)*

Sie verdanken mir diese gehässige Bemerkung nur deshalb, Sie haben sich diese Bemerkung deshalb eingewirtschaftet, denn die

**Graf**

Österreichische Volkspartei hat Ihnen gar nichts zu gestehen, Herr Staatssekretär a. D. Wir stellen fest, was Sie selbst wissen.

Zurück zum Thema. Warum haben wir dieses Mittelfeld der internationalen Verschuldung überhaupt noch? – Es liegt, meine Damen und Herren, ja hauptsächlich auf dem niedrigen Verschuldungsstand a) bei der Übernahme der Regierung durch die SPÖ – das ist der eine Grund – sowie auf der unbestreitbaren Tatsache, daß Österreich im Gegensatz zu anderen Ländern praktisch keine Vorkriegsschulden übernommen hat. Das ist das „Geheimnis“, warum wir noch im Mittelfeld sind, obwohl es hier ziemlich trist aussieht. Und wenn das ein ehemaliger Staatssekretär nicht anhören kann, tut mir das nicht leid. Tatsachen sollte man sich sagen lassen.

Durch das enorme Anwachsen der Staatsschulden ist ja auch der Staatsschuldendienst, also die Ausgaben, meine Damen und Herren, für die Verteilung und Verzinsung der Finanzschulden kräftig angestiegen. Er wächst von 1980 auf 1981 mit 23,69 Prozent. Bitte: 2,2mal so rasch wie das gesamte Budgetvolumen! Seit 1970 hat sich dieser Schuldendienst von 7,9 Milliarden Schilling auf 46,5 im Jahre 1981 erhöht; das bedeutet seit dem Jahr 1970 ein Ansteigen dieses Budgetpostens um 487 Prozent. Er hat sich versechsfacht.

Dadurch, meine Damen und Herren, hat sich auch der Anteil des Schuldendienstes an den Budgetausgaben von 7,8 Prozent im Jahre 1970 auf 13,87 im Jahre 1981 erhöht. Zieht man die Nettosteuerereinnahmen des Bundes zum Vergleich heran, so ist die Zuwachsrate, wenn Sie wollen, noch deutlicher. Denn betrug der Anteil des Schuldendienstes an den Nettosteuerereinnahmen des Bundes 1970 14,36 Prozent, so hat er sich 1981 auf 28,73 erhöht und somit genau verdoppelt, meine Damen und Herren.

Wenn ich zitieren darf den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, dann wird sich dieser Anteil im Jahre 1984 auf 32,6 Prozent – das ist etwa ein Drittel des Gesamtnettosteueraufkommens des Bundes – belaufen.

Meine Damen und Herren! Ich bitte zu begreifen, welche Entwicklung sich hier galoppierend anbahnt. Das bedeutet bei fortlaufender Entwicklung, ohne daß hier versucht wird, dem Herr zu werden, 1984 einen Finanzschuldenaufwand von 75 Milliarden Schilling. Das prognostiziert nicht die ÖVP, sondern dieser von mir zitierte Beirat.

Meine Damen und Herren! Mit anderen Worten: Wir zahlen im Jahr 1981 täglich 127,4 Millionen Schilling für die Tilgung und Verzinsung dieser Staatsschulden; 59,4 Mil-

lionen Schilling zahlen wir dabei allein für Zinsen und Spesen. Mit den Beträgen – solche Vergleiche mögen nicht geliebt werden, sie stimmen halt doch –, mit diesen Beträgen, die für den Schuldendienst täglich aufgewendet werden, könnten täglich 130, und zwar schöne, Eigentumswohnungen gebaut werden, und in einem Jahr könnte man 50 000 solcher Wohnungen errichten.

Ich weiß schon, daß dieser Vergleich, meine Damen und Herren, nur als Vergleich zu bringen ist, weil man realistischerweise das nicht bauen kann. Das gebe ich Ihnen schon zu, aber ich habe mir Ihre Protokolle durchgelesen. Dieselben Vergleiche mit weniger kräftigen Zahlen haben Sie uns immer serviert, und sie spielen bei Berichten eine Rolle und müssen gebracht werden. Aber vielleicht noch gravierender ist die Tatsache, daß bereits per 31. September 1979 die Jahre 1980 bis einschließlich 1987 mit 275 Milliarden Schilling an Kapitaltilgung, Zinsen und Spesen aus der Vergangenheit vorbelastet sind. Diese Zahl ist an sich ein Horror, nicht der, der sie sagt, bringt eine Horrorzahl. Die Tatsache ist ein Horror, wenn wir vorbelastet sind mit 275 Milliarden Schilling aus der Vergangenheit herauf. Somit, meine Damen und Herren, reichen ja die gesamten Budgeteinnahmen des Jahres 1980 mit von Ihnen, Herr Minister, geschätzten zirka 260 Milliarden Schilling nicht mehr aus, um in den Jahren 1980 bis einschließlich 1987 den anfallenden Aufwand beim Finanzschuldendienst für Schulden vor 1980 zu decken. Gibt Ihnen das, meine Damen und Herren, nicht zu denken? Sichtlich nicht. (*Beifall bei der ÖVP.*) Denn anstatt im ureigensten Bereich zu sparen, werden ja einerseits – wie bereits erwähnt – der Bevölkerung immer neue Opfer abverlangt, und auf der anderen Seite, meine Damen und Herren, steigen die Ausgaben für unproduktive Zwecke, insbesondere für Bürokratismus, Prestigeaufwendung und verschwundungsintensive Vorhaben kräftig an.

Lassen Sie mich beim Stellenplan 1981 gegenüber dem Vorjahr einen Moment stehen bleiben. Hier gibt es abermals eine Dienstpostenvermehrung von 2 000 Personen. Irgend jemand von Ihnen wird uns gleich vorrechnen, daß das alles wichtig ist und alles falsch. Mitnichten. Seit 1970 ist sogar eine Personalvermehrung von 6,6 Prozent eingetreten. Das ist die totale Verstaatung Österreichs. Nicht nur notwendige Leute; wo sie notwendig sind, haben Sie ja nicht vermehrt. Das ist ja das Zweifelhafte. Besonders negativ dabei anzumerken ist, daß diese Dienstpostenvermehrung in den Zentralstellen, meine Damen und Herren, seit 1970 sogar mit 16,32 Prozent zweieinhalbfach so schnell gewachsen ist wie die gesamte Perso-

**Graf**

nalvermehrung insgesamt. Ich bitte, sich mit dieser Ziffer anzufreunden.

Diese Tendenz hält in dem vom Herrn Finanzminister vorgestellten Budget 1981 an. Das ist eine Tatsache.

Demgegenüber ist die Zahl der jugendlichen Bediensteten von 1980 auf 1981 um sage und schreibe sieben weit unterdurchschnittlich gestiegen. Sie stagniert praktisch. Angesichts des bescheidenen Anteiles der Jugendlichen an den Gesamtziffern der Bundesbediensteten von lediglich 1,6 Prozent ist diese relative Abnahme von Stellen für Jugendliche im Bund unverstündlich und absolut kein Beitrag zur Verhinderung von Jugendarbeitslosigkeit.

Im Vergleich zu den 4 657 Dienstposten für Jugendliche im Bund sei darauf hingewiesen, meine Damen und Herren, daß die ununterbrochen geschröpften Klein- und Mittelbetriebe mehr als 190 000 Lehrstellen für Jugendliche schaffen konnten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Und das ist sowohl ziffern- als auch anteilmäßig ein Vielfaches der Bundesdienststellen für Jugendliche.

Wie wenig sparsam und sinnvoll der Bund in seiner Gesamtheit mit den Geldern umgegangen ist, das zeigen über die Geldverschwendung beim AKH oder bei der Subventionierung zur Schaffung ausländischer Industrieschuppen hinaus – denn in Wirklichkeit handelt es sich um eine solche – die beträchtlichen Ausgaben für Ihre Regierungspropaganda. Ich gebe zu: Je schlechter Sie agieren, desto teurer wird die Propaganda, denn desto öfter muß man den Leuten sagen, man ist gut, wenn man wirklich schlecht ist. Das ist aber für den Steuerzahler uninteressant. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wir haben eine Fülle von explodierenden Defiziten: Es seien die Bundesbahnen genannt, es seien die Bundestheater genannt. In diesem Zusammenhang werde ich Ihnen irgend einmal vorlesen, was der damalige Führer der Opposition, Dr. Kreisky, über die Defizite der Bundestheater damals sagte. Davon allein könnte man schon leben. Aber Sie würden jetzt sagen: Wer das sagt, der ist ein Banause. – O nein! Es hat sich auch hier nichts getan in Richtung Einsparung.

Sie haben dann noch etwas dazu gemacht: Parallelarbeit kostenträchtigster Natur durch Plan- und Konzeptlosigkeit. Das lief so nebenher.

Diese mangelnde Sparsamkeit des Staates – es tut mir leid, der harte Ausdruck ist angebracht – und die Verschwendungssucht der Regierung haben dazu geführt, daß für produktive und soziale Aufgaben die Mittel anteilmäßig kräftig

zurückgegangen sind. Während sich also der Anteil des Schuldendienstes am Budgetvolumen, meine Damen und Herren, von 7,8 Prozent im Jahre 1970 auf fast 14 Prozent im Jahre 1981 erhöht, ist im selben Zeitraum jener für die Investitionen von 9,1 Prozent auf 7,7 Prozent, jener für die soziale Wohlfahrt von 24,32 Prozent auf 21,91 Prozent, jener für den Aufgabenbereich Land- und Forstwirtschaft von 3,4 auf 2,69 Prozent und jener für die Staats- und Rechtssicherheit von 3,72 Prozent auf 3,33 Prozent kräftig zurückgegangen.

Das ist der Inhalt des Budgets, wo Sie sich bedankt haben für das Verständnis Ihrer Kollegen!

Meine Damen und Herren! Durch das Steigen der Finanzierungsausgaben stehen in Wirklichkeit ja immer weniger Mittel zur Sicherung der Arbeitsplätze, für soziale Zwecke und für Aufgaben im Sicherheitsbereich zur Verfügung. Lassen Sie sich bitte sagen: In dieses Bild der sozialistischen Auszehrungspolitik paßt auch die Tatsache hinein, daß Sie, meine Damen und Herren, für die notleidende verstaatlichte Stahlindustrie in Wirklichkeit praktisch keine Mittel mehr aus dem Budget zur Verfügung haben!

Schließlich kommt es 1980 erstmals seit Jahrzehnten zu realen Einkommensverlusten für die Pensionisten. Wir haben das mit großer Akribie rechnen lassen. Ich darf dazu folgendes sagen:

Durch das Abgabenänderungsgesetz 1980, meine Damen und Herren, wurde die Steuerfreiheit der Mindestrentner unter Annahme einer Erhöhung von 5,1 Prozent sichergestellt. Durch die nunmehr beschlossene überproportionale Anhebung der Mindestpensionen auf 3 703 S für Alleinstehende und auf 5 316 S für Verheiratete ist auf Grund der derzeitigen Regelung des Abgabenänderungsgesetzes 1980 der verheiratete Mindestpensionist ebenfalls steuerpflichtig. Ich höre, daß man sich im Finanzministerium um eine Korrektur der Einschleifbestimmungen um 20 S bemühen wird, um die Steuerfreiheit der Mindestrentner – trotz dieser überproportionalen Anhebung bitte – neuerlich sicherzustellen. Sie ist nicht sichergestellt mit Stand von heute. Lassen Sie sich das sagen! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Die geplante Neuregelung, meine Damen und Herren, führt jedoch trotzdem bei den verheirateten Pensionisten zu einer grotesken Situation: Der geringfügig über dem Mindesteinkommen von 5 316 S liegende Pensionist erhält durch das volle Wirksamwerden der Steuerprogression netto weniger als der Mindestrentner! Das ist eine wahrhaft stolze Tat, die zu sanieren Sie sich sehr tummeln müssen. Ich habe drei Berechnungsbeispiele rechnen lassen:

**Graf**

Der Mindestpensionist bekommt brutto 5 316 S und netto 5 144,02 S. Der Pensionist bekommt brutto 5 400 S und netto 5 139,30 S, also ein bisschen weniger. Und der alleinverdienende Arbeiter mit 6 200 S brutto bekommt 5 112,40 S netto. Das heißt, meine Damen und Herren: Der alleinstehende Arbeiter mit einem Monatslohn von 6 200 S netto (*Abg. Wille: Brutto!*) erhält ein geringeres Einkommen als der Mindestpensionist. Vor Abzug der Lohnsteuer ... Sie können mich gern korrigieren. (*Abg. Wille: Sie haben sich versprochen: 6 200 S brutto!*) Netto. Ich bitte um Entschuldigung: 6 200 S netto. (*Weitere Rufe bei der SPÖ: Brutto!*) Es macht die Sache nicht wunderbarer.

Ich wiederhole: Der alleinverdienende Arbeiter mit einem Monatslohn von 6 200 S netto (*Abg. Wille: Brutto!*) – warten Sie ein bisschen; etwas Geduld – erhält ein geringeres Einkommen als der Mindestpensionist. – Gestatten Sie mir doch: Ich muß ja bei der Nettoszahl bleiben. – Vor Abzug der Lohnsteuer ist hingegen sein Einkommen noch höher als jenes des Mindestpensionisten.

Was will ich herausarbeiten? – Daß trotz eines fiktiv höheren Einkommens durch steuerliche Transaktionen jenes Einkommen unter das andere heruntersinkt. (*Abg. Weinberger: Sozialversicherungsbeiträge, Kollege Graf!*) Ich darf Ihnen folgendes sagen, Herr Abgeordneter: Es ist den Betroffenen völlig Wurst, warum. Aber glauben Sie mir: Er spürt es und er ist nicht entzückt, und das ist Ihr Werk! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich bitte, mir zuzumuten, Herr Kollege, daß ich es mir rechnerisch wenigstens darstellen lassen kann, wenn ich es schon selbst nicht weiß. Aber wie es zustande kommt, weiß ich. Aber von der Tatsache selbst, daß das an sich eine Ungeheuerlichkeit ist von einer sozialistischen Alleinregierung, davon möchte ich reden, und das müssen Sie sich sagen lassen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Berechnungsbeispiele zeigen ... (*Abg. Wille: „Das ist Wurst, warum“, ist kein Argument!*) Ich habe ja nicht gesagt: Es ist Wurst, warum. Ich habe festgestellt, daß Sie das zuwege gebracht haben und daß Sie sich werden tummeln müssen, das zu sanieren. Nichts an dieser Sache ist Wurst, Herr Kollege. Es ist nämlich so deplorabel, daß nichts Wurst ist an dieser Sache: Weder das Entstehen noch die Tatsache! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Lassen Sie mich bitte fortsetzen. Die Berechnungsbeispiele zeigen zusätzlich noch eines: Die Nichtanpassung der Lohn- und Einkommensteuer, die wir gefordert haben, hat sozial

nicht vertretbare Auswirkungen und führt zu zunehmenden Ungleichheiten. Sie sollten sich eines langsam angewöhnen: Nicht alles, was die Opposition sagt, muß schlecht sein, weil es Ihnen nicht gefällt. Es ist ja auch nicht alles schlecht, was Sie machen, es wird nur immer mehr, was Sie schlecht machen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber ich meine doch, meine Damen und Herren von der Regierungspartei: Durch das vollständige Ignorieren der wachsenden Steuerbelastung durch die SPÖ-Regierung – und ich muß annehmen, daß Sie das vollständig ignorieren, wenn ich mir das Budget 1981 vergegenwärtige mit diesen negativen sozialen Effekten – ist das, wenn Sie wollen, eine soziale Demontage und sind das Ungerechtigkeiten auf der Einnahmenseite. Es zeigt sich eines – ich bedaure das – immer deutlicher: Daß die Steuerpolitik der sozialistischen Mehrheit die Wirksamkeit Ihrer Sozialpolitik, an der wir mitgewirkt haben – Sie haben es nur immer negiert –, weitestgehend zu untergraben beginnt.

Begreifen Sie – es geht um Ihr Spitzenparadeferd, das Sie jahrelang annektiert haben als Ihr ureigenstes Gut, als Ihre Erfindung; es stimmt ja nicht; die Bevölkerung und alle in diesem Land haben dazu beigetragen –: Ihre Steuerpolitik macht diesen Erfolg, auf den wir mit Ihnen stolz sind, zunichte. Es geht um die Belastung der Familien und – wenn Sie wollen – der Alleinverdiener, um die Tatsache, daß sich Steuerpflichtige in Progressionsstufen befinden, wo sie ursprünglich nie hingehört hätten. Es war nicht vorgesehen, daß sich Alleinverdiener dort in dieser Progressionsstufe befinden.

Ich zitiere Ihnen den Wirtschaftsforscher, den Experten Lehner: Es führt zu einnahmenseitiger Gefährdung der sozialen Sicherheit für gewisse Gruppen in Österreich. Auslösendes Moment ist Ihre Belastungspolitik, das muß gesagt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und eines kann alles in allem gesagt und festgestellt werden: Die Belastungspolitik, Verschwendung, Auszehrung, wie immer Sie wollen, der letzten Jahre, sie hat total versagt, sie war nicht in der Lage zu sanieren. Ich stelle fest – zum wiederholten Male –, Sie werden das natürlich negligieren, ist übrigens Ihr gutes Recht, wenn wir nicht schleunigst zu einer Wende in der Finanz- und Budgetpolitik kommen, werden diese Schwierigkeiten sich galoppierend vermehren. (*Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.*)

Negieren Sie Belastungen, Herr Mühlbacher, negieren Sie Schwierigkeiten, ich werde Ihnen aufmerksam zuhören. (*Abg. Mühlbacher: Sie*

**Graf**

*haben von „negligieren“ geredet, das gefällt mir!)*

Das gefällt Ihnen, aha. Ich weiß nicht, woran Sie denken, aber es ist also sachlich durchaus richtig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber wir sollten uns, meine sehr geehrten Herren, sehr schnell einigen. Zumindest sicher ist, daß statt Belastungen es Steueranpassungen zur Hebung des Leistungsanreizes bedarf, daß es der Erzeugung von Gewinnen bedarf, auch in der verstaatlichten Industrie. Es müssen wieder Gewinne gemacht werden. Und statt Verschwendung brauchen wir Sparsamkeit, aber nicht auf Kosten der Bevölkerung, sondern in der Bürokratie, bei Prestigeprojekten und bei Ihrer Propaganda. Und wir brauchen eine konzeptive und kontrollfreudige Finanz- und Budgetpolitik.

Ich sage Ihnen etwas: Die Österreichische Volkspartei, und das war für eine Opposition einmalig – Sie haben natürlich nichts daran gefunden, nichts Gutes –, hat ja im Jahr 1978 ein entsprechendes Budgetkonzept vorgelegt. Ich konzedere Ihnen, meine Damen und Herren, daß niemand von Ihnen erwartet, daß Sie in Begeisterung ausbrechen. Aber eines hätten Sie tun sollen und sollten Sie vielleicht trotz allem noch irgendwann tun. Dieses Papier, das wir damals vorgelegt haben, wurde ja von namhaften Experten erarbeitet. Sie haben es lediglich abqualifiziert. Und es würde auch Ihrer Regierung und Ihrer Partei keine Perle aus der Krone fallen, wenn Sie zugeben könnten, daß diese Vorschläge durchaus überlegenswert wären, und vielleicht dann auch bereit wären, einen Teil dieser Alternativen, selbst wenn Sie von der ÖVP präsentiert wurden, zu realisieren.

Es ist an sich höchst an der Zeit, daß die Regierung den Ernst der Lage, den sie kennt, begreift und umgehend Maßnahmen setzt, um im Bereich der Finanz- und Budgetpolitik wieder handlungsfähig zu werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben einen großen Teil der Handlungsfähigkeit eingebüßt, und das Budget 1981 zeigt lediglich, daß der Spielraum enger wird und sich nicht verbessert.

Aber ich möchte zum Schluß kommande zumindest in der ersten Lesung doch vielleicht noch einmal eines zusammenfassend an Ihre Adresse wiederholen, Herr Finanzminister: Der von uns kritisierte Prozeß geht ja weiter, auch wenn Sie, Herr Minister – und ich meine das Wort „verschleiern“ jetzt nicht böse –, versuchen, anders die Situation darzustellen. Sie haben in der vergangenen Woche, als Sie hier Ihre Budgetrede hielten, wieder einmal mit internationalen und historischen Zahlen eine Akrobatik versucht, die die Grundtatsache nicht

zum Vorschein gebracht hat, daß nämlich auch das Budget 1981 trotz neuer Belastungen mehr ausgibt, als es einnimmt, und meine Damen und Herren, auch mehr Schulden werden aufgenommen, als in diesem Jahr getilgt werden. Das ist die Tatsache.

Und auch wenn man für die zuletzt genannte Tatsache den herrlichen Ausdruck „Nettodefizit“ gebraucht – ich bin einverstanden, noch einmal –, aber die Tatsache sollte dann bestehen bleiben, weil sie einfach bestehen bleiben muß, daß dieses nach fünf Jahren angeblicher Budgetsanierung mit 2,35 Prozent des Bruttonationalproduktes immer noch unvergleichlich höher ist als jenes im Jahr 1969, und das unmittelbar nach einer Rezession mit 0,7 Prozent des Bruttonationalproduktes.

Meine Damen und Herren! Budget 1981: Die Verschuldung des Staates nimmt aber nicht ab, nein, sie nimmt nur weniger schnell zu, und das ist kein Grund, Herr Minister, daß Sie dieses Budget als besonders erfreulich charakterisieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn vom eigentlichen Übel, das Anschwellen der Ausgaben, das Wuchern der Bürokratie, vom Verschwenden kostbarer Gelder des Steuerzahlers ganz zu schweigen, konnten Sie mit dieser Budgetsituation sich nicht lösen, und nach der Prognose des Wirtschaftsforschungsinstitutes – und das scheint mir sehr bedeutungsvoll – wird das Bruttoinlandsprodukt 1981 nominell um 6,5 Prozent höher sein als 1980. Laut Ihrer Budgetrede, Herr Finanzminister, erwarten Sie für das Jahr 1981 einen Bruttoertrag der öffentlichen Abgaben von 262,4 Milliarden gegenüber rund 237 Milliarden laufenden Jahres. Das ist eine Steigerung von 10,7 Prozent, und damit haben Sie wieder bewiesen, daß die Steuerschraube angezogen wurde, und zwar, wenn man es in Prozenten hochrechnen könnte, ich weiß, aber die Zahl diene zur Illustration, um 4,2 Prozent. Das ist zutage gekommen.

Wissen Sie, ich möchte schließen mit einem zwölf Jahre alten Zitat Ihres damaligen Oppositionschefs Dr. Kreisky, es war an die Regierung Klaus gerichtet, aber ich muß sagen, der nachmalige und jetzige Bundeskanzler hat damals seherische Gaben besessen. Das, was er uns unterstellt hat, was passiert, das findet er jetzt in Erfüllung gegangen nach zehn Jahren Regierung.

Lassen Sie mich Kreisky zitieren, er sagt alles viel besser, prognostisch damals, wie ich es tun könnte, und ich zitiere wörtlich: „Allerdings will ich nicht bestreiten, daß, wenn so weitergewirtschaftet wird wie jetzt, wenn man einer kommenden Regierung, wer immer sie bilden

**Graf**

wird, eine solche gigantische Schuldenlast hinterläßt, es umso schwerer sein wird. Und wir kämpfen" – noch immer Kreisky – „auch aus diesem Grund gegen die Politik der heutigen Regierung, die einfach eine Politik des Hinteruns-die-Sintflut ist, sie belastet kommende Generationen.“

Dies sagt heute die ÖVP mit mehr Berechtigung wie Kreisky seiner Regierung. Er war ein Prophet. Wir haben es verhindert, Sie haben erreicht, daß er recht hat. Sie sollten es sich überlegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher.

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Vorredner hat längere Passagen in seinen Ausführungen gehabt, die das Abgabenänderungsgesetz 1980 beziehungsweise die Sonderbesteuerung der Kreditinstitute betroffen haben.

Gestatten Sie mir, Herr Abgeordneter Graf, daß ich darauf nicht eingehe, denn beide Gesetze werden morgen im Finanz- und Budgetausschuß beraten und darüber hinaus dann hier im Plenum diskutiert werden. Ich glaube, daß das jetzt noch nicht der Zeitpunkt ist. ... *(Abg. Graf: Erlauben Sie mir einen Zwischenruf: Ich will nur sagen, das ist ja Gegenstand des Budgets! Der Herr Minister redet ja von diesen Zahlen!)*

Herr Abgeordneter Graf! Ich kritisiere ja nicht, was Sie hier reden, aber ich sage Ihnen nur, ich werde darauf nicht eingehen. *(Abg. Dr. Keimel: Steht ja im Budget drinnen!)*

Herr Abgeordneter Graf! Ich werde aber auf Ihre Kritik, die Sie am Budget 1981 angestellt haben, eingehen. Ich werde mich grundsätzlich mit Ihrer Kritik, die Sie am Budget 1981 haben, auseinandersetzen.

Wir haben diesmal das 11. Budget der sozialistischen Regierung vorliegen, und wie Sie wissen, ist ein Budget die Vorausplanung für das kommende Jahr. Und die Richtigkeit der Budgetpolitik kann dann erst beurteilt werden, wenn ein Budget vollzogen ist.

Wir haben aber zehn Jahre Budgetvollzug hinter uns, zehn Jahre Bundesvoranschläge, die wir vollzogen haben, und da drängt es sich förmlich auf, eine Bilanz zu erstellen, zu überprüfen, wie die Zielsetzungen mit unserer Budgetpolitik erfüllt worden sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und nun zur Auseinandersetzung, zu Ihrer allgemeinen Kritik an dem Budget 1981 im Vergleich zu den Kritiken, die Sie zehn Jahre

hier im Hause jeweils bei der Budgetdebatte gemacht haben.

Darf ich in Erinnerung rufen: Sicher haben Sie die Beiträge der Abgeordneten – begonnen von Mitterer, Musil, Keimel, Koren bis Taus – nicht vergessen, die alle in eine Richtung gegangen sind: Zehn Jahre nein zu dem jeweiligen Budget der sozialistischen Regierung. Zehn Jahre wurde schwarzgemalt, von Ihren Abgeordneten wurde immer wieder von grauen Wolken auf dem Wirtschaftshimmel Österreichs gesprochen. Darf ich Sie erinnern: Plakativ haben Sie kundgetan, von der Regierung seien keine Lehrstellen in Österreich gesichert. Der Staatsbankrott wurde etliche Male hier angekündigt, die Arbeitsplätze seien gefährdet.

Und darf ich jetzt bilanzmäßig auf die Aktivseite dieser zehn Jahre hinweisen? Darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, wie wir angetreten sind, Österreich europareif zu machen. Darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß vor zehn Jahren alle Österreicher sehnsüchtig nach Deutschland und auf die Einkommensverhältnisse in der Bundesrepublik geschaut haben. Was wir geleistet haben, führte dazu, daß wir nunmehr in Österreich bessere Einkommensverhältnisse haben als in den reichsten Ländern des westlichen Europa. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mock: Heute schauen wir sehnsüchtig auf die Preisverhältnisse in der Bundesrepublik!)*

Darf ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß wir Österreich zu einem Wohlfahrtsstaat gemacht haben. Sie können hinausgehen zu unseren Pensionisten und fragen, wie es ihnen geht. Es ist den Pensionisten in Österreich noch nie so gut gegangen wie zurzeit, nach diesen zehn Jahren sozialistischer Budgetpolitik! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben die besten Werte erreicht hinsichtlich des Wirtschaftswachstums. Wir haben die besten Werte erreicht bei der Preisstabilität. Und wir sind stolz darauf: Wir haben unsere oberste Zielvorstellung verwirklicht, nämlich die Erreichung und Sicherung der Vollbeschäftigung in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dies alles findet die Wurzel in der Budgetpolitik. Dies alles wurde durch die Budgetpolitik der sozialistischen Regierung in diesen zehn Jahren bestätigt. Und das will ich Ihnen jetzt entgegenhalten. Sie treten heute, das elfte Mal genauso wieder an und kritisieren in genau dem selben Stil, obwohl ich leichte Hoffnungen hegte, daß Sie nach Ihrer Klubtagung in Villach mit Ihrer neuen Politik hier beginnen werden. Aber ich sehe, es geht im alten Oppositionstrott weiter. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Graf: Wir werden anfangen, wenn Sie anfangen mit einer neuen Politik!)*

**Mühlbacher**

Gestatten Sie mir, meine Herren von der Opposition: Wir wollen sicherlich von Ihnen keine guten Noten haben, wir holen uns die guten Noten anderswo, und zwar haben wir zweimal von der österreichischen Bevölkerung anlässlich der vergangenen Nationalratswahlen anläßlich der vergangenen Nationalratswahlen gute Noten bekommen. *(Beifall bei der SPÖ. - Ruf bei der ÖVP: Das letzte Mal!)* Herr Kollege, „das letzte Mal“ haben Sie schon das vorletzte Mal gesagt und vorher auch. Sie wissen, da liegen Sie ziemlich falsch.

Und noch bessere Noten haben wir vom Ausland bekommen, sie wurden oft von mir zitiert. Unsere Politik, unsere Wirtschaftspolitik, die ja auch die Wurzeln in der Budgetpolitik hat, wurde allseits anerkannt, und insbesondere wurde draußen der Weg gerühmt, den Österreich bei der Bewältigung der Krise der Jahre 1974 und 1975 gegangen ist.

Und zurückkommend vom Herrn Abgeordneten Graf, auf die so hervorgehobene Staatsverschuldung. Für uns ist das oberste Ziel die Vollbeschäftigung, und sie war auch das oberste Ziel in den Krisenjahren 1974/75, wir konnten den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich führen. Und wenn überall in Europa die Arbeitslosenzahlen ab dem Jahre 1974/75 stark stiegen, wir konnten mit unserer Budgetpolitik in den Jahren 1974, 1975, 1976 die Arbeitslosigkeit von Österreich abwenden. Und das war sicherlich der beste Erfolg, den man dem österreichischen Volk bringen konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Für uns ist eben der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit eine ernste Verpflichtung. Und kommen Sie mir nicht damit, daß das von Ihnen genau so gehandhabt wird. Ich weiß, Sie kommen dann gleich immer wieder und sagen: Für uns gilt dasselbe, wer sagt Ihnen denn, daß wir nicht die Vollbeschäftigung wünschen? - Gestatten Sie mir, daß ich daran zweifle. Ich gehe nicht auf die Aussage des Herrn Mitterer zurück, die liegt schon zu weit zurück und ist auch schon vergeben. Aber es hat vor zwei Monaten, und zwar genau am 19. September, eine Tagung von Handwerkern stattgefunden, wobei ein Podiumsgespräch abgehalten wurde, zu dem auch ich eingeladen war. Und dort hat in einem Zwischenruf ein Podiumsgesprächsteilnehmer lautstark gesagt, na eine Arbeitslosigkeit sei schon gesund. Der Herr Präsident Dittrich wird mir bestätigen, daß diese Worte von einem Landesinnungsmeister dort gefallen sind. *(Ruf bei der ÖVP: Ein Funktionär?)* Glauben Sie mir - das war ein Funktionär des ÖVP-Wirtschaftsbundes, ein führender Funktionär -, glauben Sie mir, daß einem da der Gedanke kommt, daß Sie wohl hier von der Vollbeschäftigung sprechen, aber intern viel-

leicht doch anders denken. Daher will ich das besonders aufzeigen und noch einmal bekräftigen, daß für uns der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Erhaltung der Vollbeschäftigung wirklich eine oberste Zielsetzung ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Natürlich hat dies seinen Preis gehabt. Das hat den Preis der Aufnahme von Staatsschulden gehabt. Aber diese Schulden, dieser Preis, sind ein ökonomisch und politisch gerechtfertigter Preis. Das soll man nicht vergessen. Diese Schulden sind doch nicht willkürlich aufgenommen worden, sondern man hat durch die Schulden und durch die expansive Budgetpolitik dieser Jahre verhindert, daß die Arbeitslosigkeit nach Österreich gekommen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sicherlich ist es ein Problem, die Schulden wieder abzubauen. Der Beitrag des Herrn Abgeordneten Graf soll offenbar irgendwie eine gewisse Beunruhigung über die Staatsschulden bei der österreichischen Bevölkerung herbeiführen. Mir ist die Mentalität des Österreicher bewußt. Der Österreicher - ich will nicht sagen, er macht keine Schulden, sondern er macht bewußt Schulden - weiß aber auch, wenn er Schulden hat, daß er sie zurückzahlen hat. Und auch der Staat weiß das. Und wir sind auf dem besten Weg, jetzt diese Trendumkehr, jetzt diese Möglichkeit zu schaffen. Der erste Schritt dazu ist die Verringerung des Budgetdefizits. Diesen Weg werden wir in den nächsten Jahren gehen, und damit zeigen wir den Weg auf, wie wir von den Staatsschulden wieder wegkommen.

Verehrte Damen und Herren! Sie können feststellen, daß wir mit dem Budget 1981 dieses Nettodefizit wesentlich verringert haben, sowohl real als auch absolut, und daß wir dadurch eine Verbesserung unserer budgetären Situation herbeiführen. Wir werden diesen Weg auch in den nächsten Jahren gehen.

Dieses Budget 1981 weist Einsparungen bei den Ausgabenbeträgen auf und bietet trotzdem die Möglichkeit, freien Spielraum für eventuelle Konjunkturreinbrüche des Jahres 1981 zu schaffen, mit denen wir unter Umständen leider zu rechnen haben.

Ich möchte damit gleich zum nächsten Problem kommen, das in den achtziger Jahren von uns zu bewältigen ist: Es ist das Problem des Leistungsbilanzdefizites.

Wir haben in den letzten zehn Jahren sehr gute Exporterfolge erzielt und sensationelle Erfolge erzielt in der Fremdenverkehrswirtschaft. Aber auf Grund des Wohlstands der Österreicher haben sich auch die Importe dementsprechend vergrößert, abgesehen von der uns aufgezwungenen Energiepreiserhö-

**Mühlbacher**

hung, die natürlich ihren Niederschlag in den Importen findet. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Wir werden uns daher sehr anstrengen müssen, um unser wirtschaftliches wichtiges Bein, die Exporte, zu stärken und die Möglichkeiten zu schaffen, unsere Exporte in den nächsten Jahren auszuweiten.

Wir müssen zu einer Exportoffensive antreten, und es muß uns gemeinsam mit der Außenhandelsstellenorganisation innerhalb der Bundeswirtschaftskammer gelingen, nunmehr auch die Klein- und Mittelbetriebe dazu zu motivieren, in den Export einzusteigen. Es muß uns gelingen, die exportierenden Betriebe dazu zu bringen, ihre Betriebe umzustrukturieren, die Produktion zu rationalisieren, sodaß sie dem Wettbewerb auf den Weltmärkten standhalten können.

Es muß uns aber auch gelingen, jene Betriebe, die neue Produktionen im Inland aufnehmen, um Importwaren zu ersetzen, entsprechend zu fördern, damit wir auch auf der Importseite in den nächsten Jahren ein besseres Bild erreichen können. Dazu wird es notwendig sein, daß wir uns hinsichtlich der Förderung unserer Betriebe neue Gedanken zurechtlegen. Es wird sicherlich notwendig sein, die Bundesaktionen, die Förderungen vom Staat gezielt auf diese Schwerpunkte auszurichten. Ich würde auch die Zusammenarbeit zweckmäßig halten, damit wir gemeinsam diese Umstellung in der österreichischen Wirtschaft zustandebringen, um das Leistungsbilanzdefizit entsprechend verringern zu können.

Ziel muß es sein, wieder Nettoexporteur von Industriewaren zu werden. Durch eine Exportoffensive, durch die Exportausweitung müßte dieses Ziel gemeinsam mit unseren Klein- und Mittelbetrieben erreicht werden.

Es wird auch notwendig sein, daß wir die Forschung mehr ausbauen und daß wir verstärkte Förderungsmittel hiezu bereitstellen. Der erste Schritt - jetzt komme ich auch auf das Abgabenänderungsgesetz 1980 zu sprechen - ist bereits in dieser Regierungsvorlage getan, wo Forschungsbeiträge eine Begünstigung finden.

Verehrte Damen und Herren! Ich glaube, daß mit dem Budget 1981, das auf der Ausgabenseite sparsam erstellt ist, das ein verringertes Budgetdefizit aufweist, das trotzdem einen Spielraum beläßt, um Konjunkturerinbrüche abzuwehren, daß damit genauso wie in den letzten zehn Jahren der beste Weg gegangen wird, um im Sinne der österreichischen Wirtschaft zu expandieren und weiterhin alle sozialen Leistungen dieses Staates zu gewährleisten und auszubauen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, es wäre einmal von Vorteil, verehrte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, wenn Sie Ihre Politik anlässlich der Budgetverabschiedung ändern würden, denn wenn Sie wieder gegen 1,4 Milliarden Schilling, die wir der Arbeitsmarktförderung zuführen, stimmen, stimmen Sie auch gegen die Sicherung der Arbeitsplätze. Und Sie müssen sich doch überlegen, ob Sie nicht allen Budgetmitteln zustimmen, die die Sozialleistungen für Österreich und insbesondere die Erhöhung der Pensionen für unsere österreichischen Rentner und Pensionisten sicherstellen.

Ich persönlich bin gespannt, wie Sie abstimmen werden über die Mittel für die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe und für den Fremdenverkehr. Ich glaube, diesem Budgetkapitel müßten Sie doch die Zustimmung geben *(Beifall bei der SPÖ)*, insbesondere nach dem neuen Weg, den Sie nach Ihrer Klubtagung 1980 beschreiten wollen. Sie wollen ja einen neuen Weg gehen, eine neue Politik machen, und ich glaube, da wird man aufmerksam sein müssen. Ein undifferenziertes Nein wird sicherlich von der Bevölkerung kaum verstanden werden.

Wie immer Sie jedoch abstimmen, verehrte Damen und Herren, wir werden den erfolgreichen Weg in der Wirtschafts- und in unserer Vollbeschäftigungspolitik weitergehen, genau wie in den vergangenen zehn Jahren. Das garantiert auch das Budget 1981! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Steger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Steger** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Für die freiheitliche Fraktion war Oppositionspolitik nie eine Vorgangsweise des sturen Neinsagens. Wir wollten nie eine Linie beziehen, wo wir von vornherein zu Fragen, die die Regierungspartei vorlegt, gleichartig nein zu allem und jedem sagen.

Wir haben uns über Jahre hinweg bemüht, eine differenzierte Oppositionspolitik zu betreiben, weil wir immer der Auffassung gewesen sind, daß es gerade die differenzierte Betrachtungsweise der Politik der Regierungspartei ist, die es uns ermöglicht, in der Öffentlichkeit auch dort, wo wir unsere Stimme erheben, stärker gehört zu werden und zu bewirken, daß Kritik ernst genommen wird.

In diesem Sinne haben wir durch viele Jahre hindurch in zweiter Lesung sehr bewußt gewissen Budgetkapiteln zugestimmt, und wir haben genauso bewußt andere Budgetkapitel abgelehnt.

**Dr. Steger**

Eine zunehmend verfehlte, wie ich meine, eine immer mehr verfahrenere Finanz- und Budgetpolitik der sozialistischen Bundesregierung der letzten Jahre hat es uns aber schwer gemacht, diese Linie fortzusetzen. Wir müssen daher, offensichtlich endgültig, von dieser Vorgangsweise Abstand nehmen, weil in Wahrheit eine differenzierte Haltung der freiheitlichen Fraktion zur Voraussetzung hätte, daß in dem Budget noch ein Spielraum enthalten ist, daß noch ein Spielraum für eine differenzierte Beurteilung vorhanden ist, eine differenzierte Beurteilung, bei der wir davon ausgehen können, daß Teile des Budgets auch unsere Zustimmung finden können.

Die jetzige Finanz- und Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, die eingenommenen Positionen und die freiheitlichen Gegenpositionen ermöglichen keinen derartigen Spielraum. Es bleibt daher kein Platz für eine derartige differenzierte Oppositionsrolle im Zusammenhang mit diesem Budget, und wir sehen uns daher genötigt, dieses Budget in zweiter und in dritter Lesung, mit einer Ausnahme, die parlamentarisch ja zur Übung gehört, nämlich das Kapitel Oberste Organe zur Gänze abzulehnen.

Der Grund liegt darin, daß wir meinen, daß eine längere Entwicklung dazu geführt hat, daß ein desolater Staatshaushalt einhergeht mit einer öffentlichen Geldverschwendung, wie sie vor wenigen Jahren noch hier an dieser Stelle von Ihnen, meine Damen und Herren der Bundesregierung, als damalige Oppositionspartei mit deutlichen Worten gebrandmarkt wurde.

Ich frage mich heute sehr oft, ob es wirklich so leicht möglich ist, daß eine Partei Ihrer Größenordnung innerhalb weniger Jahre derartig vergißt, was sie selbst hier im Parlament zu vergleichbaren anderen Fehlleistungen der damaligen Regierungspartei gesagt hat.

Ob es möglich ist, daß man so leicht vergessen hat, welche deutliche Sprache von Ihnen geführt wurde, als die Verschwendungspolitik von anderen aus Ihrer Sicht zu verantworten war.

Vor dem Hintergrund des Skandals um das Allgemeine Krankenhaus in Wien, vor dem Hintergrund des neuen Skandals um die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt, wie das der Rechnungshof in seinem Bericht beschrieben hat, vor diesem Hintergrund ist sicher verständlich, daß wir einen Mißtrauensantrag vor gar nicht langer Zeit gegen die gesamte Bundesregierung eingebracht haben. Wir haben als Hauptstoßrichtung dieses Mißtrauensantrages gegen die gesamte Bundesregierung dasselbe zur Grundlage genommen, was auch Grundlage unserer Ablehnung des Budgets in zweiter und dritter Lesung sein wird. Unser Nein

zum Budget 1981 kann gar nicht scharf genug akzentuiert werden, wenn Sie sich alle diese Ereignisse der letzten Monate und Jahre noch einmal in Erinnerung rufen.

Darüber hinausgehend fällt aber auf, daß wir heuer auch keine Entschließungsanträge zu einzelnen Budgetkapiteln einbringen, und ich darf Ihnen das in aller Deutlichkeit erklären. Wir sind der Auffassung, daß fromme Wünsche von uns deswegen nicht zu Details dieses Budgets geäußert werden sollen, weil im Rahmen dieses Budgets offensichtlich kein Spielraum für derartige fromme Wünsche bei Details wirklich vorhanden ist, kein Spielraum enthalten ist, weil hier ein Bundesvoranschlag vorgelegt wurde, der bei uns den tiefen Pessimismus über die gegebene Situation der Staatsfinanzen ausgelöst hat. Ich werde im einzelnen Ihnen einige Zahlen aus der Budgetrede des Herrn Finanzministers, aus dem vorgelegten Budget entgegenhalten und bin sicher, daß Sie dann verstehen werden, daß der freiheitlichen Opposition gar kein anderer Weg übrigbleibt, als dieses Budget einer jahrzehntelangen Fehlentwicklung, aber vor allem einer prononcierten Fehlentwicklung in jenen Phasen der letzten Jahre ab zirka 1976, ohne weitere Zusatzanträge insgesamt abzulehnen.

Bevor ich im einzelnen auf den Bundesvoranschlag 1981 näher eingehe, möchte ich aber einige grundsätzliche Fragen noch anschneiden, die vor allem eine Verbesserung der parlamentarischen Kontrolle im Rahmen eines neuen Haushaltsrechtes betreffen.

Es ist vielfältig bereits gerügt worden, daß unsere parlamentarischen Möglichkeiten eigentlich nicht ausreichend zu einer laufenden begleitenden parlamentarischen Kontrolle der Ausgaben des Bundes führen. Wir wissen, daß in einem Unterausschuß des Verfassungsausschusses hier bereits beraten wird, und ich möchte es ausdrücklich begrüßen, daß es dort den Anschein hat, als würden konkrete Ergebnisse erzielbar sein, daß es dort den Anschein hat, als hätte auch die Regierungspartei erkannt, daß es ohne eine ständige begleitende Kontrolle des parlamentarischen Haushaltsrechtes eben nicht weiter ablaufen kann.

Es muß möglich sein, den Budgetvollzug betreffende Fragen laufend im Parlament zu erörtern, weil es im Rahmen der letzten Jahre und dieses Jahrzehntes sozialistischer Alleinregierung mehrfach dazu gekommen ist, daß im nachhinein sehr wesentliche Kritik zur Budgetkontrolle gesagt wurde: vom Rechnungshof, wenn ich nur den seinerzeitigen großen Streit zitieren darf, den der Herr Bundesminister für Finanzen mit dem Rechnungshof gehabt hat, von Angehörigen der Oppositionsparteien, und daß

**Dr. Steger**

eben diese Kritik im nachhinein dann sehr oft wenig auslösen konnte, weil das Geld endgültig ausgegeben war, weil es nur mehr ein Nachkleckern im nachhinein gewesen ist.

Ich begrüße es und ich hoffe, daß die Regierungspartei wirklich dazu bereit ist, hier im Rahmen des Verfassungsausschusses sich Neuordnungen zu überlegen, und ich darf ausdrücklich sagen, daß wir als Freiheitliche Partei der Auffassung sind, daß es kein Wunder ist, wenn gerade wir immer wieder in der Lage sind, in Verfassungsfragen als Anstoßgeber aufzutreten, weil eben wir nicht unbedingt von vornherein eigene Machtposition kritisch überdenken müssen, wenn wir etwas Derartiges aufbringen, weil wir aber andererseits auch nicht in Verdacht geraten, Machtpositionen der jeweils anderen Großpartei beschneiden zu wollen, wenn wir derartige Verfassungsänderungen hier mitentrieren.

Es wird mich aber freuen, wenn beide großen Parteien, ohne die ja eine verfassungsändernde Maßnahme nicht denkbar erscheint, bereit sind, auch dort, wo sie Machtmöglichkeiten beschränken, einschränken und vielleicht auch aufgeben, sehr gut nachdenken, ob es im Interesse eines Ausbaues der Demokratie nicht notwendig erscheint, daß eben nach einer jahrzehntelangen Verfassungswirklichkeit, die sich herausgestellt hat, auch immer wieder Verfassungsfragen einer Neuordnung unterzogen werden.

Es hat in diesem Zusammenhang auch unser Klubobmann Peter bei vielen Gelegenheiten den Ausbau des fachlichen Hilfsapparates gefordert, und ich möchte auch diese Stelle dazu benützen, Sie daran zu erinnern, daß ohne entsprechende Datenverarbeitung, ohne entsprechende Informationsmöglichkeiten des Parlaments als Ganzes, dieser Parlamentarismus nicht in der Lage ist, eine wirksame Budgetkontrolle durchzuführen.

Meine Damen und Herren, das ist nicht die Frage, die nur die derzeitigen Oppositionsparteien betrifft, das ist eine Frage, die jeden Abgeordneten gleichermaßen bewegen muß, weil auch Regierungsabgeordnete das Gefühl haben müssen, daß sie mit dem zur Verfügung stehenden Apparat des Parlamentarismus in die Lage gesetzt werden wollen, überhaupt eine wirksame Kontrollmöglichkeit auch eventuell des eigenen parteimäßigen Ressortchefs auszuüben. Ich bitte Sie, bei diesem Ausbau qualifizierter Fachkräfte der Datenverarbeitung mit allfälligen Terminals rascher voranzukommen, um zu erreichen, daß die Information nicht so einseitig kanalisiert ist, daß der Herr Finanzminister immer dann, wenn er mit Schlußergebnissen uns etwas mitteilt, jedenfalls nicht sofort und rasch und wirksam mit anderen

Schlußergebnissen auf Grund der zur Verfügung stehenden Daten konfrontiert werden kann.

Wenn ich aber dann im einzelnen noch einiges allgemein ausführen darf, dann möchte ich aus dem Gutachten der Kommission zur Erstattung von Vorschlägen für den verstärkten Schutz vor Mißbräuchen bei der Vergabe und Durchführung öffentlicher Aufträge zitieren, einem Gutachten, das dem Parlament kürzlich zugegangen ist. Dort heißt es – und ich zitiere wörtlich – auf Seite 21 unter Punkt 6:

„Die haushaltsrechtlichen Bestimmungen des Bundes sollen so gestaltet werden, daß eine langfristige sachgerechte Investitions- und Projektleitung insbesondere von Großvorhaben ermöglicht wird.“

Wenn man diesen Satz unterstreicht – und ich unterstreiche ihn voll und ganz –, dann muß einem klar sein, daß die Handhabung des Budgetrechtes für uns als Parlament diese Möglichkeiten, die hier für Großvorhaben ganz allgemein gefordert werden, nicht gleichartig bisher zuläßt. Ich bitte Sie, so schwer verständlich wahrscheinlich gerade dieser Themenkreis für eine breitere Öffentlichkeit ist, die da kein direktes Interesse hat, ich bitte Sie, das trotzdem nicht geringzuachten, weil Sie den Parlamentarismus als Ganzes abwerten, wenn Sie eine begleitende Kontrolle des Haushaltrechtes, des Budgets und des Budgetsvollzuges nicht ermöglichen sollten.

Doch nun zum Budget 1981 im einzelnen. Ich möchte an den Beginn stellen, daß ich es ausdrücklich für sinnvoll halte, ein derartiges Budget einer ersten Lesung zu unterziehen, weil das Gelegenheit bietet, mit der Budgetrede des Herrn Finanzministers sich speziell auseinanderzusetzen, und ich werde daher die heutige Gelegenheit voll benützen, einige Zitate Ihnen noch einmal in Erinnerung zu rufen, so wie sie der Herr Finanzminister selbst hier erwähnt und gesagt hat, und ich werde Sie ersuchen, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, die eigentlich, wie ich meine, nicht nur einem Oppositionspolitiker, sondern gleichermaßen auch einem Angehörigen der Regierungspartei offenstehen müßten. Der geeignete Rahmen dafür scheint heute geboten; die Detailfragen werden dann im Rahmen der späteren Debatte sicherlich noch erörtert werden.

Ich bin der Meinung, daß der Herr Finanzminister – sehr geschickt, wie ich ihm durchaus zuordne – einiges hier erwähnt hat, was erst auf den zweiten Blick als das entlarvt werden kann, was es wirklich gewesen ist.

Der Herr Finanzminister hat in seiner Budgetrede nämlich einiges aufgetischt, ich will nicht gerade sagen, zugemutet, aber einiges zumin-

**Dr. Steger**

dest aufgetischt, was dringend richtiggestellt werden muß. Diese Richtigstellung möchte ich heute im einzelnen hier vorbringen:

Daß es dabei gar nicht einfach ist, zum Kern zu kommen, weil man da zuerst sehr viele Schalen bei verschiedenen sprachlichen Redewendungen lösen muß, um dann zu merken, wo des Pudels- oder der harte Kern wirklich beheimatet ist, sei nur am Rande angeführt.

Ich bin jedenfalls der Auffassung, daß in der Budgetrede des Herrn Vizekanzlers vom 22. Oktober, die kein geringes Unterfangen darstellt, wenn man versucht, sich an den harten Kern heranzutasten, einiges verhüllt, vielleicht sogar vernebelt, mit Sicherheit verdreht und manches auf den Kopf gestellt wurde.

Das beginnt bereits mit dem ersten Absatz der Budgetrede. Dort heißt es - ich zitiere -:

„Das Nettodefizit des Bundesvoranschlages 1981 beträgt 25 Milliarden Schilling. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt sind dies 2,35 Prozent. Das ist absolut und relativ der geringste Wert seit 1974.“ - Ende des Zitats.

Da wird also das 25 Milliarden Schilling betragende Nettodefizit herausgestellt, Herr Abgeordneter Graf! Es wird Sie nicht verwundern, wenn auch ich glaube, mir einige Zahlen besonders herausgreifen zu müssen (*Abg. Graf: Herr Obmann! Mich wundert grundsätzlich nichts und im besonderen auch nicht!*), die auch Sie bereits herausgestellt haben. Es wird auch in Zukunft manchmal möglich sein, daß wir bei allen Differenzen, die wir sehr massiv austragen, auch mit Ihrer Partei, natürlich Gleichartiges dort unterstreichen werden, wo Sie Richtiges gesagt haben.

Es steht also hier am Beginn das Nettodefizit, und man möchte zunächst sagen: Ja warum eigentlich nicht? Warum soll nicht das Nettodefizit besonders in den Vordergrund gestellt werden? Denn natürlich gibt es eine sachliche Literatur, die davon ausgeht, daß das Nettodefizit in der Gegenüberstellung eine sachliche Größe, eine sachliche Zahl ist, von der man einiges ableiten kann. (*Zwischenbemerkung des Abg. Dr. Schüssel.*)

Ich werde dann natürlich auch auf das eingehen, was Herr Abgeordneter Dr. Schüssel gerade meint, daß es ohne sachliche Diskussion das viel einfachere Argument gibt, daß halt das Nettodefizit eine viel geringere Zahl, eine viel geringere Größe darstellt und daher so einsichtig auch jedem klargemacht werden kann, daß es ja eigentlich eine sehr kleine Zahl im Verhältnis zu der größeren Zahl des Bruttodefizits ist.

Ich verwahre mich aber dagegen, daß es in dieser Budgetrede auf 59 Seiten nicht mehr dazu

kommt, daß das Bruttodefizit überhaupt erwähnt wird, daß es auf 59 Seiten Budgetrede in einer beachtlichen Premiere des Herrn Finanzministers gelungen ist, an dieser Ziffer einen großen Bogen vorbeizumachen, das Bruttodefizit - zum erstenmal ist das einem Finanzminister in der Zweiten Republik gelungen - in keiner Weise mehr zu erwähnen.

Man kann darüber streiten, ob nicht das Nettodefizit in der direkten Gegenüberstellung eine interessante Größenordnung ist. Ich behaupte auch und werde mich dann auch damit auseinandersetzen, daß auch das Nettodefizit bereits genügend negative Aufschlüsse über dieses Budget dieses Herrn Finanzministers gibt.

Ich halte es aber für den Ansatz oder vielleicht sogar schon den beachtlichen Versuch, die Opposition hinzumanipulieren, daß auch sie den direkten Weg vorbei an der an der beachtlichen Höhe des Bruttodefizits findet.

Wenn diese 50 Milliarden Schilling - 50 Milliarden Schilling: ein ganz interessanter und hoher Betrag! - nirgends mehr erwähnt werden, dann zeigt ja das allein das schlechte Gewissen des Herrn Finanzministers. Denn früher hat er immerhin noch die Größe aufgebracht, sich auch hierher zu stellen und in seiner Budgetrede auch dieses Bruttodefizit in der vollen Höhe zu erwähnen.

Wenn jetzt dann gesagt wird, dieses Nettodefizit, um bei diesem Ansatz des Herrn Finanzministers zu bleiben, beträgt mit 2,35 Prozentanteil am Bruttoinlandsprodukt den geringsten Wert seit 1974, so ist das, Herr Finanzminister, einfach eine schiefe Optik. Eine schiefe Optik, zu der ich Ihnen die Vergleichswerte ganz kurz nennen darf:

Sie beginnen mit 1974. Ich darf mit Ihrer Regierungstätigkeit beginnen; oder, damit es noch schöner ist, ich beginne von 1974 abwärts die Jahreszahlen zu nennen, damit Sie dann am Schluß jenen Prozentsatz des Nettodefizits hören, bei dem Sie begonnen haben, das Finanzressort zu übernehmen.

1974 war dieser - ich gehe von Ihren Zahlen aus - jetzt genannte hochgelobte Prozentsatz von 2,35 des Bruttoinlandsproduktes 1,91 Prozent, 1973 waren es 1,34 Prozent, immerhin beachtlich weniger, 1972 - diese wirkliche Erfolgszahl finde ich nirgends mehr in Ihren Folgebudgets - waren es 0,29 Prozent, also rund ein Zehntel, 1971 waren es 0,41 Prozent, 1970 0,59 Prozent.

Das sind also all diese Jahre, all die, die Sie nicht erwähnt haben und über die Sie jetzt hinweggehen, weil Sie offensichtlich die Jahre,

**Dr. Steger**

in denen Ihr Budget noch erfolgreicher gewesen ist, selbst schon vergessen wollen, weil Sie ungern nicht nur an früheren Budgets gemessen werden wollen, die nicht Sie vorgelegt haben, sondern ungern sogar an Ihren eigenen Budgets gemessen werden wollen, die Sie in früheren Jahren vorgelegt haben.

Wenn Sie dann angesichts dieser Vergleichszahlen behaupten, daß hier ein „Sparbudget“ vorgelegt wurde, dann möchte ich diese Bezeichnung im Zusammenhang mit diesem Bundesfinanzgesetz zumindest als kühn bezeichnen.

So im Sinne dessen, wo man ein bißchen nachhelfen muß, um Ihnen deutlicher zu machen, was Sie damit eigentlich gesagt haben, möchte ich Ihnen doch ein anderes Zitat ebenfalls von Seite 1 in Erinnerung rufen. Sie sagen dort -, ich zitiere -:

„Ich danke insbesondere allen Steuerzahlern.“

Dieser Dank an die Steuerzahler, der mich so an ein Lied erinnert, das öfters im Kabarett gesungen wird: Ich bin ja nur ein Steuerzahler, ist besonders dann als Hohn aufzufassen, wenn ich mir anschau, welche Belastungslawine, von der ich Ihnen nur einige Brocken in Erinnerung rufen will, Sie gerade in jüngster Zeit losgetreten haben:

Mehrwertsteuererhöhung für Strom, Gas und Heizöl von 8 auf 13 Prozent.

Erhöhung der Stempelgebühren im Ausmaß zwischen 25 und 40 Prozent.

Erhöhung der Postgebühren zwischen 20 und 150 Prozent.

Tariferhöhungen der Bundesbahnen um 15 Prozent.

Entfall der staatlichen Förderung des Prämiensparens.

Sonderabgabe auf Erdölprodukte. Ich darf hier prognostizieren, daß das sicher in kurzer Zeit eine Preiserhöhung auslösen wird.

Sonderabgabe von Kreditinstituten. Glauben Sie doch nicht ernsthaft, daß irgend jemand in Österreich meint, daß das ein Geld ist, daß die Kreditinstitute jetzt zusätzlich selber drucken werden. Sie werden das natürlich an die Sparer und Kunden der Kreditinstitute „weitergeben“ müssen, um das gleich so anzukündigen, weil ja wir zumindest kein gestörtes Verhältnis zu wirtschaftlichen Zusammenhängen haben. Wir wissen natürlich, daß Sie den optisch schöneren Weg gewählt haben, in dem Sie jetzt sagen: Es sind ja nicht die Sparer, die bei einer Sparsbuchsteuer etwas zahlen, es sind ja die

Kreditinstitute, die gesamthaft hier zu einer zusätzlichen Abgabe verhalten werden. Wir wissen zumindest, daß das ein Umweg ist, der sehr wohl zu einer neuen Sparsbuchsteuer geführt hat. Denn natürlich werden letzten Endes so wie immer in Österreich derartige Überlegungen dazu führen, daß der kleine Sparer, und der im besonderen von der Härte der Politik dieses Finanzministers wirklich voll getroffen wird.

Es ist - diese Meinung bekommt man, wenn man sich alles im Zusammenhang anschaut, ein Attentat auf die Brieffaschen aller Österreicher, ein Spott, und zum Spott kommt auch noch der Hohn dazu, den Sie damit verbinden, wenn Sie an den Beginn all dieser Belastungen den Dank an den Steuerzahler setzen, den Dank an den Steuerzahler, der mich daran erinnert, wie das in den Abruzzen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen ist, wo bewaffnete Spießgesellen Postkutschen regelmäßig aufgehalten haben, und da das dort besondere Kavaliers gewesen sind, haben sie sich, nachdem sie die Plünderung dieser durchreisenden Kutschen vollzogen hatten, immer nach getaner Arbeit bei den verdatterten Kavalieren und bei den mit einer Ohnmacht kämpfenden Damen in ritterlicher Manier bedankt.

Herr Finanzminister! Ich hoffe, daß diese Belastungswelle, die Sie bisher ausgelöst haben, nicht dazu führt, und zwar deswegen, weil es ja im einzelnen noch nicht direkt spürbar ist, sondern manches davon eben erst in indirekt weitergegeben wird und im Verlaufe dieses Jahres zu spüren sein wird, daß Sie jedenfalls keinen Zusammenhang mit dieser Vorgangsweise bewaffneter Räuber in den Abruzzen sehen, und ich hoffe, daß Sie spätestens jetzt, wo Sie das Beispiel hören, wie es dort zugegangen ist, auch verstehen, warum dieser Satz in dieser Form doch fast als Verhöhnung und als Spott aufgefaßt werden kann.

Wenn Sie aber dann als Hauptursache für die gegenüber der Prognose ungünstige Entwicklung der Leistungsbilanz und der Verbraucherpreise durchaus zutreffend die gestiegenen Ölpreise erwähnen, dann muß ich doch sagen, daß das allein halt auch wieder nur eine Seite der Medaille ist, denn Sie verschweigen mit der immer wieder altbewährten und immer wieder von Ihnen gebrachten Devise, die Ölscheichs sind schuld, ganz geflissentlich, daß Sie die ganze Zeit hindurch kräftig mitkassieren. Sie kassieren nicht nur, weil Sie Steuern erhöhen, Sie kassieren nicht nur, weil Sie die Bundesmineralölsteuer um 30 Groschen pro Liter erhöht haben, und dafür können Sie sicherlich nicht die Ölscheichs verantwortlich machen, sondern Sie kassieren ja laufend, weil die Mehrwertsteuer

4778

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Dr. Steger**

natürlich auch wieder eine entsprechend höhere Belastung für den einzelnen auslöst, wenn der Grundpreis pro Liter Heizöl stark ansteigt.

Ich muß auch hier sagen, zumindest das ist eine Erhöhung und eine Belastung, die Sie niemanden und schon gar nicht irgendwelchen Ölscheichs unter die Weste oder den Burnus oder was immer sonst diese Ölscheichs gerade tragen jubeln können.

Wenn ich einige signifikante Beispiele für die Vernebelungstaktik, die ich in Ihrer Budgetrede gesehen habe, genannt habe, dann möchte ich Ihnen drei Passagen in Ihrer Budgetrede auch ganz bewußt im Originaltext gegenüberstellen und vorhalten.

Sie sagen auf Seite 9, Herr Finanzminister – ich zitiere –, daß die österreichische Wirtschaftspolitik durch einen restriktiveren Kurs der Budgetpolitik gekennzeichnet ist und daß in Verfolgung dieses Kurses bereits im Frühjahr 1980 endgültige Ausgabenkürzungen von 1,3 Milliarden Schilling beschlossen wurden. Ende des Zitats.

Interessant wird dieses Zitat, wenn man dazu Seite 56 genauer hernimmt. Dort heißt es – ich zitiere –:

„Die öffentlichen Ausgaben im Jahr 1980 werden rund 237 Milliarden Schilling betragen. Nach Abzug der Überweisungen an Gebietskörperschaften und andere öffentlich-rechtliche Einrichtungen werden davon dem Bund voraussichtlich 145 Milliarden Schilling verbleiben. Die Ansätze des Voranschlag 1980 werden damit um etwa eine Milliarde Schilling übertroffen werden.“ Ende des Zitats.

Also bitte: Minderausgaben in der Höhe von 1,3 Milliarden nach Ihrer eigenen Meinung. Mehreinnahmen in der Höhe von 2 Milliarden. Ohne hier das hohe Einmaleins zu bemühen und ohne hier lang darauf eingehen zu müssen, daß wir natürlich alle wissen, daß es oft sehr schwer ist, überhaupt noch verständlich zu werden, wenn man von Milliardenbeträgen redet, denn wer hat schon, wenn er einen Bausparvertrag abschließt oder wenn er einen Kredit aufnimmt als Privatperson, je von Milliardenbeträgen gehört, wer weiß schon ganz exakt, ob das jetzt 100 oder 1 000 Millionen sind, die dann 1 Milliarde ausmachen, aber 1,3 Plus 1 Milliarde – und das kann Ihnen eben jeder vorrechnen – sind 2,3 Milliarden.

Und wenn ich dann die dritte Passage – Seite 25 Ihrer Budgetrede – nehme, dann ist es doch interessant, daß es dort plötzlich heißt – ich zitiere –:

„Auf Grund der bisher vorliegenden Ergebnisse ist damit zu rechnen, daß der Nettoabgang

1980 knapp unter 30 Milliarden Schilling, das sind 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, und somit etwas unter dem Voranschlag liegen wird.“ Ende des Zitats.

Jetzt wird es interessant. Der Nettoabgang 1980 betrug laut Voranschlag 30,7 Milliarden. Jetzt sagen Sie, es liegt knapp unter 30 Milliarden. „Knapp“ kann nach Ihrer sonstigen Terminologie ja nicht mehr als zwei Milliarden Schilling betragen, denn ich frage mich wirklich, ob Sie von knappen Differenzen – knapp drunter und knapp drüber –, ob Sie von solchen Begriffen ausgehen, wenn Sie von 2 000 Millionen Schilling reden. Herr Finanzminister! Ich meine doch, daß Sie hier das Mißtrauen der Opposition verstehen müssen, wenn Sie derart leichtfertig mit solchen Summen umgehen. Entweder wir haben den Verdacht, daß das Budget insgesamt nicht sehr exakt auf konkreten Zahlen aufgebaut ist, sodaß Sie eher leichtfertig da ein paar hundert Millionen, dort vielleicht ein paar tausend Millionen, um es noch deutlicher zu sagen, dazurechnen oder abziehen und das dann dem Parlament vorlegen, oder Sie finden Formulierungen, die erst recht zeigen, daß fahrlässig mit Tausenden Millionen umgegangen wird, wenn nämlich dann eine Formulierung gefunden wird, die schließen läßt, daß, obwohl nämlich Sie an einer anderen Stelle von 2,3 Milliarden Schilling, um die der Abgang verringert sein müßte, reden, Sie plötzlich diese 2,3 Milliarden in Ihrer sonstigen Argumentation unter den Tisch fallen lassen.

Herr Finanzminister! Sie müssen sich eben gefallen lassen, wenn 1,5 Milliarden Schilling bis 2,3 Milliarden Schilling nach Ihrer eigenen Behauptung so irgendwo unter den Tisch fallen, versickern und verdampfen, daß wir Sie dann fragen: Ja wo ist denn wirklich der restriktive Kurs der Budgetpolitik, wenn derartige Summen untergehen und nicht mehr auffallen? 2,3 Milliarden Schilling, die natürlich, wenn Sie sich alle Summen, die insgesamt jetzt vom Rechnungshof als verschlammte Summen, als fehlgeplante Summen, als falsch ausgegebene Gelder aufgedeckt wurden, Ihnen vielleicht wieder wenig erscheinen, aber 2,3 Milliarden Schilling, die dann, wenn Sie sich das Budget einer Landeshauptstadt, eines Landtages vorstellen, Beträge sind, die, allein zur Arbeitsplatzsicherung wirksam eingesetzt, natürlich eine ganz andere wirtschaftspolitische Situation in Österreich auslösen könnten. Und wir fragen Sie hier, ob Sie nicht selbst meinen, wenn ich Ihnen das vorhalte, daß der großspurige Satz vom restriktiven Kurs der Budgetpolitik jedenfalls eine Irreführung all jener ist, die diesen Satz in dieser Form gehört haben.

Ich meine außerdem, daß gerade in diesem

**Dr. Steger**

Zusammenhang wieder einmal auffällt, daß dort, wo die Parole ausgegeben wird, den Gürtel enger zu schnallen, von dieser Bundesregierung jedenfalls nie die Regierung gemeint ist, sondern immer die Bevölkerung als Ganzes, die damit aufgefordert wird, rechtzeitig nach dem engsten Loch des Gürtels ein noch engeres zu stanzen, damit wieder von Ihnen gemeinsam mit Ihren 95 Abgeordneten ein Stücklerl mehr am Bund zugezogen werden kann.

Wenn ich das hier angeführt habe, dann möchte ich aber noch darauf verweisen, daß Ihre Passage über den Internationalen Währungsfonds bei mir den Eindruck erweckt, als wären Sie überhaupt in internationale Sphären entückt, und es wäre daher dringend geboten, jetzt und heute schon aufzudecken, was in diesem Budget an Vergleichszahlen verdreht, nicht ganz richtig und halb wahr scheint, weil wir möglicherweise in absehbarer Zeit sonst nicht mehr Gelegenheit finden, uns hier in diesem Hause in dieser Art und Weise damit auseinanderzusetzen.

Dazu muß ich Ihnen auch eine Passage vorhalten, die ich besonders aufreizend gefunden habe und die wir Freiheitlichen auch deswegen hier noch einmal wörtlich erwähnen wollen. Sie sagen auf Seite 13 - ich zitiere -:

„Umso mehr müssen wir - so wie in der Vergangenheit - auch in Zukunft bemüht sein, Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen. Wir müssen den Mut und die Kraft aufbringen, unsere Entscheidungen danach auszurichten, um die unvermeidbaren Strukturanpassungen in sozial vertretbarer Form mit Unterstützung der öffentlichen Hand vorzunehmen. Als Beispiel hierfür sei die Strukturhilfe der Bundesregierung in Höhe von einer Milliarde Schilling für die Vereinigten Edelstahlwerke angeführt.“ Ende des Zitats.

Darf ich dazu feststellen, daß die tatsächliche Entwicklung in der Obersteiermark ganz deutlich zeigt, daß diese Behauptung in der Budgetrede von der rechtzeitigen Strukturpolitik ganz einfach nicht stimmen kann.

Herr Finanzminister, ich habe vor kurzem das Radio aufgedreht, ich habe nicht darauf gelauscht, Ihre Rede zu hören, aber ich habe sie zufällig persönlich gehört und habe noch im Ohr, wie Sie gesagt haben, daß gar nicht rechtzeitig Ausreichendes gemacht werden konnte, weil keine entsprechenden Projekte vorgelegt wurden. So haben Sie es dort bezeichnet. Und es spricht doch Hohn, wenn Sie gerade dieses Beispiel dafür verwenden, um jetzt nachzuweisen, daß rechtzeitig alles in der Strukturpolitik getan wurde.

Wenn ich Ihnen vorhalte, daß Sie selbst vor

kurzem erklärt haben - und auch der Herr Bundeskanzler hat das erklärt -, daß für die Strukturpolitik in der Obersteiermark heute Verkehrsverbindungen gebraucht würden, daß heute Einrichtungen zur Verfügung stehen müßten, so müssen Sie sich selbst an Hand Ihrer eigenen Budgetrede und Ihrer Aussagen vor kurzem im Radio und dann auch im Fernsehen zugeben, daß hier ein krasser Widerspruch Ihrer Ausführungen vorliegt und daß jedenfalls von der Rechtzeitigkeit Ihrer sozialistischen Strukturpolitik in diesem Zusammenhang - im Zusammenhang mit Obersteiermark - keine Rede sein kann. *(Lebhafte Zustimmung bei der FPÖ.)*

Wenn Sie dann immer wieder Aichfeld-Murboden als beispielhaftes Projekt erwähnen, dann muß ich Ihnen sagen: Über Aichfeld-Murboden ist zehn Jahre geredet worden, aber sonst ist nichts geschehen; auch nichts in anderen Regionen geschehen, wo Vergleichbares längst notwendig gewesen wäre.

Herr Bundesminister! Nehmen Sie Regionen Niederösterreichs, nehmen Sie Regionen im Kärntner Raum, nehmen Sie Regionen in der Oststeiermark, in der Grenzregion, und Sie werden mir bestätigen, daß jedenfalls das, was als ausreichende Strukturpolitik und rechtzeitige Strukturpolitik - vor allem, wo es dann auch im Zusammenhang mit den Verkehrsverbindungen genannt wurde - nicht nur nicht verbessert wurde, sondern in den letzten Jahren entschieden verschlechtert worden ist.

Wenn Sie sich die schlechten Verkehrsverbindungen der Mur-Mürz-Furche jetzt zu Herzen genommen haben - hoffentlich endgültig zu Herzen genommen haben, denn Erklärungen dazu gab es ja von dieser Regierung schon sehr viele, was alles verbessert werden wird -, dann muß ich Ihnen in Erinnerung rufen, welche anderen Regionen immer noch weitaus zu kurz kommen bei dieser Budgetpolitik, bei dieser Situation, bei dem, was Sie als rechtzeitige und ausreichende Strukturpolitik der sozialistischen Bundesregierung bezeichnet haben.

Herr Bundesminister! Das letzte, um mich wirklich zu ärgern, waren für mich dann noch die Ausführungen zur Energiepolitik in dieser Budgetrede.

Ich zitiere von Seite 17 folgendes: Die Seite 17 verrät uns das, was Sie das „Energieprogramm der Bundesregierung“ nennen und was eher - Sie verzeihen den Ausdruck - großklotzig als „Grundlage einer über Legislaturperioden hinausgehenden Energiepolitik“ bezeichnet wird.

Es verrät uns aber vor allem, woraus diese „über Legislaturperioden hinausgehende Ener-

**Dr. Steger**

giepolitik" aus Ihrer Sicht mit den vielen Neuerungen bestehen wird.

Jetzt zitiere ich dann wieder wörtlich: „Es hält fest“ – und dann jeweils das Zitat –,

„daß Energiesparen und rationelle Energieverwendung erste Priorität genießen.“ – Sie verzeihen meine Einfügung: No na! Travniček hätte deutlichere Redewendungen gefunden.

Sie sagen weiters, daß die inländischen Energiemöglichkeiten voll genutzt werden sollen.“ – Wieder, nicht Travniček: No na!

„Daß neue Energiequellen und Technologien so schnell wie möglich entwickelt werden sollen.“ – Ich frage mich wieder: Was ist das über Legislaturperioden hinausweisende neue Moment in diesen Äußerungen, also diese Priorität für „rationelle Verwendung“, „Energiemöglichkeiten voll nützen“, „Energiequellen und Technologien“ weiterentwickeln.

Das alles kann doch nur als das bezeichnet werden, was jeder, der das liest, auch dabei empfindet, nämlich als absolute Banalitäten, die in dieser Form mit Sicherheit überhaupt nichts Neues, überhaupt nichts Sensationelles und überhaupt keine Hilfe bei der Lösung der Probleme sind.

Aber es kommt ja dann interessanter. Jetzt schauen wir einmal in den Bodensatz der Banalitäten im Bereich zu diesem Energieprogramm hinein. Da heißt es dann wörtlich – ich zitiere –:

„Es geht davon aus, daß auch in Österreich auf keine Energiequelle verzichtet werden kann.“

Und da wird es dann interessant. Da finde ich dann wieder so etwas wie die russischen Puppen vor mir. Man nimmt einmal die erste weg. Das ist so ein No na-Erlebnis. Man nimmt die zweite weg, die ist wieder schön ang'fabelt, wieder ein No na-Erlebnis. Dann nimmt man die dritte weg, da ist wieder nichts dahinter, außer wieder einer Puppe. Dann nimmt man die vierte weg, und dann steht am Boden: Zwentendorf.

Herr Bundesminister! Das wird aus freiheitlicher Sicht sicher als eine Vorgangsweise angeprangert werden müssen, wo wir Ihnen vorhalten, daß Sie bis heute jedenfalls nicht ausreichend ein wirkliches Energieprogramm über Legislaturperioden hinweg hinweg vorgelegt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich zur Schuldenpolitik doch noch einiges im Detail sagen muß, so möchte ich folgendes an die Spitze stellen, Herr Bundesminister: Alle drei Fraktionen in diesem Hause sind selbstverständlich der Auffassung, daß es zu den wichtigen Errungenschaften des Sozialstaates nicht nur in Österreich, sondern des

Sozialstaates moderner Prägung gehört, daß man erkannt hat, daß eine freie Entwicklung des Menschen eben erst möglich ist, wenn die Grundvoraussetzungen erfüllt sind; wenn er Arbeit hat, wenn er Essen hat, wenn er Bekleidung hat, wenn er Wohnung hat. Und daß all das, was uns unterscheidet, ja erst dann beginnt, wo sich die Frage stellt, ob man, nachdem die Grundvoraussetzungen erfüllt sind, eben Differenzierungen vornehmen soll, ob selbstgewählte Differenzierungen sein sollen, oder ob es die dekredierten Differenzierungen sein sollen.

Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang muß ich Ihnen aus unserer, aus freiheitlicher Sicht vorhalten, daß mir halt schon auffällt, daß Sie immer wieder das Argument der Arbeitsplatzsicherung – so wichtig diese Arbeitsplatzsicherung auch ist! – als einen Blanko-Persilschein in mehreren Fällen mißbrauchen, und zwar auch bei Entscheidungen mißbrauchen, wo kein einziger Arbeitsplatz wirklich zusätzlich gesichert wird, wo wir nachweisen können, daß sogar Arbeitsplätze massiv mit dieser Budgetpolitik gefährdet werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich darf dazu wieder wörtlich zitieren:

„Die Erhaltung der Vollbeschäftigung auch über Rezessionen hinweg bedingte erhöhte Kreditaufnahmen für das Budget. Die Bundesregierung hat sich immer dazu bekannt. Auch rückblickend steht fest, daß dies der einzig ökonomisch vernünftige, human gerechtfertigte und sozial vertretbare Weg war.“ – Ende des Zitats. Ich habe von Seite 22 Ihrer Budgetrede zitiert.

Wissen Sie, was Sie dabei glatt unterschlagen haben? – Sie haben glatt unterschlagen, daß wir ja seit 1974 nicht beständig eine Rezessionsphase durchgemacht haben.

Sie haben glatt unterschlagen, daß es mittlerweile auch wieder Phasen deutlicher hochkonjunktureller Entwicklungen gegeben hat.

Und Sie haben unterschlagen, daß Sie in Österreich in dieser Phase der deutlich besseren Entwicklung – und diese gab es vor allem ab 1976 folgend in Österreich –, die Schuldenpolitik ständig weiter fortgesetzt haben.

Sie müssen es sich daher gefallen lassen, daß wir Ihnen heute entgegenhalten: Sie haben nicht zur Sicherung der Arbeitsplätze Schulden aufgenommen, sondern diese Schuldenpolitik der Bundesregierung ist eine strukturelle sozialistische Schuldenpolitik geworden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Fast als Hohn empfinde ich es, wenn Sie dann auf Seite 26 in Ihrer Rede

**Dr. Steger**

darauf verweisen, daß Österreich zu den am geringsten verschuldeten Ländern gehört.

Auch das wieder so: Eine Seite der Medaille, wo man die andere möglichst zudeckt, so mit Licht und Schatten, denn wenn man Licht und Schatten kennenlernt, dann hat man doch ein ganz anderes Bild von diesen nüchternen Zahlen. So wie es ja auch so schön heißt: „Denn die im Dunkeln sieht man nicht“, wie es ein Dichter sehr gut formuliert hat.

Ich darf Ihnen dazu die andere Seite der Medaille hier ein bißchen ins Bewußtsein bringen und Sie vielleicht dann darauf aufmerksam machen, daß möglicherweise das, was ich hier als Hohn empfinde, Ihnen gar nicht aufgefallen ist, wie Sie diese Budgetrede verfaßt haben.

Sie sagen nämlich, daß wir hier am unteren Ende der Skala rangieren. Sie sagen aber überhaupt nichts über die ständige und laufende Zunahme der Staatsverschuldung. Und da darf ich Ihnen einige Prozentzahlen nennen. Wenn Sie die Zunahme der Staatsverschuldung seit 1974 berechnen, dann ist Österreich im Internationalen Vergleich mit großem Vorsprung weitaus an erster Stelle. Ich könnte uns in sportlichen Bereichen nur wünschen, daß wir je mit so einem großen Abstand auch wirklich einmal an erster Stelle sind.

Aber in dieser Frage lehne ich es massiv ab, denn 161 Prozent Zunahme der Staatsverschuldung seit 1974 ist ein Prozentsatz, der eine gigantische Führung bedeutet.

Ich sage Ihnen, daß hinter uns die Bundesrepublik Deutschland mit 107 Prozent kommt, dann Schweden mit 84 Prozent und dann erst Großbritannien mit 54 Prozent. Da sehen Sie, daß, wenn Sie sich diese Prozentzahlen der Zunahme der Staatsverschuldung anschauen, hier eine Verschuldenspolitik zur Selbstverständlichkeit geführt hat. Ich werde Ihnen, ... (Abg. Wille: Wie hoch ist die Staatsverschuldung in England?) Bevor Sie etwas anderes einwenden, Herr Abgeordneter Wille (Abg. Wille: Die kann ja gar nicht mehr wachsen!), werde ich Ihnen noch ein paar Zahlen dazusagen. (Abg. Wille: Die Staatsschuld ist in England 60 Prozent! Die kann gar nicht mehr wachsen!) Vielleicht ist es Ihnen dann leichter, in Ihrer Rede darauf einzugehen. Aber Sie sollten sich vielleicht noch die ganzen Zahlen anhören und zumindest dann zu diesen Zahlen noch Stellung nehmen. (Abg. Wille: Zwei Millionen Arbeitslose!)

Ich verstehe schon, daß Ihnen das sehr unangenehm ist. Denn die 161 Prozent zu einem Zeitpunkt, wo jedenfalls die große Arbeitslosenrate bisher noch nicht in diesem Raum

vorhanden war, und wir jedenfalls der Meinung sind, daß die große Menge der Arbeitslosen dadurch in Österreich nicht entsteht, weil wir eine mittelständische Wirtschaftsstruktur haben, wo die große Menge der Beschäftigten wirklich vorhanden ist. (Beifall bei der FPÖ.) Diese mittelständische Struktur wollen wir stärken. Das möchte ich auch sagen. (Beifall bei der FPÖ. - Abg. Wille: Herr Kollege Steger, nichts gegen den Mittelstand!)

Herr Abgeordneter Wille, Sie als Metallgewerkschaftsvertreter haben natürlich dafür weniger Verständnis, was ich Ihnen voll zubillige. Aber es ist auch aus Ihrer Sicht gar nichts Falsches, daß wir sehr stark für die mittelständische Wirtschaft eintreten. Ich darf Ihnen aber trotzdem sagen: Auch Ihre Arbeitsplätze in der Metallindustrie können auf die Dauer nur gesichert werden, wenn die mittelständische Wirtschaft in Österreich mehr gefördert wird, als das bisher der Fall gewesen ist. (Beifall bei der FPÖ.)

Es ist einfach tatsachenwidrig, wenn man behauptet, daß mit dem Bundesvoranschlag 1980 eine Phase der Budgetpolitik eingeleitet worden ist, die den Bundeshaushalt in die Lage versetzt, auch künftigen Konjunktur einbrüchen - wie es dort wörtlich heißt - durch expansive beschäftigungssichernde Maßnahmen zu begegnen. Es ist deswegen tatsachenwidrig, weil dieses überproportionale Ansteigen der Staatsverschuldung - das ist schon wieder keine Ideologiefrage, Herr Abgeordneter - jedem einsichtig macht - das weiß der Herr Finanzminister genauso wie die Oppositionsparteien -, daß der Spielraum, der in einer wirklichen Krisensituation noch frei verfügbar ist, natürlich ständig kleiner wird.

Herr Abgeordneter Wille! Wir brauchen ja gar nicht über etwas zu streiten, über das wir sicher dieselbe Meinung haben. Die schwierige Phase, die 1974 vorhanden war, hat dazu geführt, mehr Schulden zu machen. Und jetzt werden Sie mir folgendes vielleicht hier bestreiten - ich bin nicht überzeugt, ob Sie mir auch dann, wenn wir sonstwo eine Sachdiskussion führten, bestreiten würden -, daß dann Jahre gekommen sind, in denen man leider beim Schuldenmachen nicht entsprechend auf die Bremse gestiegen ist, und daß wir jetzt mit dem überproportionalen Ansteigen der Staatsverschuldung selbstverständlich eine Situation erreicht haben, wo der Spielraum eng geworden ist und wo bei einem wirklich starken konjunkturellen Einbruch auch Ihre Metaller möglicherweise nicht so gesichert werden können, wie wir uns das gemeinsam wirklich wünschen.

Herr Abgeordneter! Wenn wir uns dort treffen, sind wir schon einen großen Schritt weiter, um

**Dr. Steger**

die zukünftigen Schwierigkeiten vielleicht eines Tages alle drei Fraktionen gemeinsam lösen zu können im Interesse aller Österreicher, denen es beim Arbeitsplatz ganz egal ist, ob sie rot, schwarz, blau oder gelb getupft mit lila Mascherl als politische Einstellung haben. Sie wollen erreichen, daß eine Budgetpolitik jedenfalls nicht dazu führt, daß ihre Arbeitsplätze am Schluß wirklich gefährdet sind. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Ausgangsbasis 1974/75 war eine Neuverschuldung zwischen 0,3 und 1,3 Prozent. Vor der Rezession 1974/75 war das die Ausgangslage, und ich habe die Detailzahlen auch des Nettodefizits vorher bewußt verlesen. Es war, Herr Bundesminister, damit ich vielleicht dazu sage, wozu ich jetzt Stellung nehme, nicht 1975, sondern vor der Rezession der Jahre 1974/75. Damals waren das die Prozentzahlen, und zwar aus Ihren eigenen früheren Budgetreden und aus Ihren eigenen Stellungnahmen. Wenn man diese Prozentzahlen denen gegenüberstellt, die wir jetzt haben, dann sieht man, daß der Spielraum eng, ja fast zum wirtschaftspolitischen Atmen zu eng geworden ist.

Jetzt wieder zwei Zahlen: Wenn Sie sich die Ausgangsbasis des Jahres 1974 anschauen, so war ein Finanzschuldenstand von 63,4 Milliarden Schilling zu verzeichnen. Wohlgemerkt: 63 400 Millionen Schilling, damit es nicht in Milliarden so verharmlost noch so wenig klingt. Es war auch schon viel: 63,4 Milliarden Schilling. Aber jetzt sage ich Ihnen, was in den wenigen Jahren mit diesem Finanzschuldenstand passiert ist; wieder Ihren eigenen Berichten entnommen. Jetzt beträgt er nicht 63,4, sondern 286,3 Milliarden Schilling. Vergleichen Sie diese beiden Zahlen und überlegen Sie doch, welche gigantischen Schwierigkeiten es auslösen muß, einen derartigen Finanzschuldenstand wieder abzubauen.

Herr Finanzminister! Man muß halt einmal sagen, wenn man davon ausgeht, daß ein Einfamilienhaus vom Durchschnittsösterreicher immer noch in der Dimension von einer Million Schilling gebaut wird, daß das 286 300 Einfamilienhäuser sind, die in Österreich geldmäßig als Finanzschuldenstand bereits ausgegeben worden sind, ohne daß irgendwo auch nur ein Häuschen von diesen Einfamilienhäusern wirklich vorhanden wäre.

Herr Finanzminister! Wenn ich das gegenüberstelle: 1974 63,4 Milliarden Schilling und Ende 1981 286,3 Milliarden Schilling, dann sind das zumindest für uns Freiheitliche Sturmglöcken, wo wir Ihnen anbieten, wirtschaftspolitische Überlegungen zur Sanierung des Budgets gemeinsam durchzuführen. Wir sagen gar nicht,

Sie sollen das allein wieder herausholen. Es sollen gemeinsam Überlegungen angestellt werden, weil Überlegungen im Interesse Österreichs endlich angestellt werden müssen. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Daß der Herr Vizekanzler ein Virtuose ist, wenn es gilt, vorhandene Schwächen mit internationalen Vergleichen zu kaschieren, wissen wir mittlerweile, doch er ist in dieser Absicht zweifellos ein bißchen neben der vordringlich zulässigen Laufbahn einhergelaufen, denn es kann ihm ja nicht unwissentlich unterlaufen sein, daß er ausdrücklich Italien und Schweden als Vergleichsländer auf Seite 25 herangezogen hat. Ich möchte das als Lapsus bezeichnen. Die italienische Krankheit im Budgetwesen soll doch nicht dazu führen, daß wir das bereits als Vorbild für eine weitere österreichische Budgetpolitik heranziehen, denn in punkto Staatsfinanzen – und das weiß wirklich jeder in Österreich – ist Italien jedenfalls zu den chronischen Fußmaroden zu zählen. *(Vizekanzler Dr. Androsch: Belgien!)*

Es sollte mittlerweile, Herr Finanzminister – nennen Sie mir jetzt nicht hinten weitere Länder ohne Mikrofon, auch wenn Sie heute mit schwächerer Stimme hier sind, weil Sie verkühlt sind, höre ich Sie; ich beziehe mich auf das, was Sie selbst auf Seite 25 gesagt haben –, auch die SPÖ weiß, daß Italien zu den chronisch Fußmaroden in der Europäischen Gemeinschaft gehört. Wenn Sie Schweden als Beispiel heranziehen, dann muß ich sagen, daß auch das mittlerweile nachgerade ein Negativbeispiel geworden ist. *(Abg. Haiden: Das ist doch ganz logisch!)*

Herr Bundesminister Haiden, wissen Sie, das ist der große Irrglaube, den abwechselnd ÖVP und SPÖ haben, nämlich daß Sie immer glauben, Budgetentwicklungen gebe es von heute auf morgen. Sie gibt es in einer jahrzehntelangen Entwicklung, und es ist auch denkbar, daß manche Fehler jetzt erst im Budget herauskommen, deren Wurzeln schon 1971/72 oder 1974 gelegt wurden. Ich glaube, daß es daher ein lächerlicher Einwand ist, wenn Sie meinen, daß Wahlen, die vor einigen Monaten in Schweden stattgefunden haben, jetzt bewirken, daß dort ein schlechter Budgetweg gegangen wird. *(Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Haiden. – Abg. A. Schlager: Hinter uns die Sintflut, hat es geheißt!)* Ich bin ja nicht dazu berufen, die Regierung in Schweden zu verteidigen, ich behaupte nur, daß es lächerlich ist, derartige Zahlen als Vergleich für unser Budget zu nehmen. Wir brauchen nicht irgendwelche sonstigen fußmaroden Budgetpolitiker Europas als Vergleich heranzuziehen, wenn wir unser eigenes Budget in Österreich erstellen. *(Beifall)*

**Dr. Steger**

*bei der FPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Haiden.)*

Jedenfalls, Herr Bundesminister, sollten Sie sich eigentlich, der Sie ja als Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft gewohnt sind, mit starkem Schuhwerk in der Gegend draußen herumzugehen, nicht mit den Bloßfüßigen in der Budgetpolitik vergleichen wollen. Wenn wir das hier gemeinsam festhalten, dann sind wir auch hier sicherlich wieder ein Stückchen weiter.

Ich darf Ihnen jetzt doch Professor Matzner zitieren, der ganz erheblich vor dieser schwedischen Krankheit in der Budgetpolitik gewarnt hat. Ich möchte Ihnen auch sagen, daß ich merke, daß stückweise diese schwedische Krankheit auch in Österreich begonnen hat, und daß ich der Auffassung bin, daß die Steuerbelastungsquote auch in Österreich bereits eine Grenze überschritten hat, wo Leistungsbereitschaft ernsthaft beeinträchtigt wird.

Meine Damen und Herren! Ich bin mir natürlich genauso dessen bewußt, daß es hier keine exakt meßbare Grenze gibt, daß man nicht exakt sagen kann, 36 Prozent Steuerbelastungsquote sind erlaubt, 41 Prozent sind zuviel. Aber wir spüren doch, wie immer mehr Menschen in Österreich das Gefühl haben, daß sie eigentlich bestraft werden, wenn sie ein paar Überstunden mehr machen, wenn sie irgendwo offiziell noch mehr leisten, wenn sie mehr arbeiten wollen, weil es eigentlich auf Grund der Steuerpolitik dieser Bundesregierung viel sinnvoller geworden ist, sich nicht zu den Leistungsbereiten in Österreich zu zählen.

*Meine Damen und Herren! Ich bin sicher, daß ich eines Tages von der Sozialistischen Partei massiv damit angegriffen werde. Wir sind jedenfalls nicht bereit, schrittweise eine Finanz- und Steuerpolitik mitzuvollziehen, die ständig davon ausgeht, daß sozial sein für Asoziale zugrunde gelegt wird.*

Freiheitliche Sozialpolitik heißt, dem zu helfen, der nicht leisten kann, weil er nicht dazu in der Lage ist aus verschiedensten Umständen, es kann von Geburt her sein, das kann durch Lebensumstände, die eintreten, jedem, der nicht kann, zur Seite zu stehen, ihm mit staatlicher Hilfe zu unterstützen und dafür zu sorgen, daß er in seinen Lebensmöglichkeiten nicht zurückgesetzt wird, also das zu bewirken, was die Grundversorgung des Lebens ihm ermöglicht.

Aber wir Freiheitlichen sind genauso der Auffassung, daß es auf Dauer nicht gut gehen kann, wenn eine Finanz- und Budgetpolitik dazu führt, daß immer eine abnehmende Zahl der Leistungswilligen ständig noch mehr geschöpft werden muß, um eine mengenmäßig zunehmende Zahl der Leistungsunwilligen mit-

zuschleppen. Und es wird eben auf Dauer der Standard Österreichs im internationalen Vergleich nur gehalten werden können, wenn Sie endlich verstehen, daß Sie Anreize für die Leistungsbereitschaft geben müssen, daß Sie die Steuerschraube bei der Steuerquote nicht so anziehen dürfen, weil natürlich sogar Sie über diesem Weg zu neuen Steuereinnahmen kommen können, weil der Leistungsanreiz zu höheren Umsätzen, zu mehr Arbeit, zu mehr Lohnsteuer, zu allem möglichen wieder führen kann, aber nicht durch eine Steuerprozentserhöhung, sondern dadurch, daß der Österreicher angereizt wird, auch wieder mehr und offiziell zu verdienen, als Lohn, als Einkommen zu verdienen.

Und wir Freiheitlichen werden Ihnen diese Frage immer wieder stellen. Wie halten Sie es damit, daß wir die Meinung haben, auch im Sozialbereich, so sehr das am ersten Blick unpopulär scheinen mag, müßten Sie endlich umdenken, denn wir sind halt nicht bereit, eine Sozialpolitik mitzuvollziehen, wo auch jemand, wenn er mehrfacher Multimillionär ist – und ich habe jetzt nichts persönlich gegen ihn, ich nenne hier den Herrn Mautner Markhof –, gleichartig mit Schulbüchern bedacht wird, gleichartig bei der Wohnungsbeihilfe bedacht wird, wie vielleicht jener bedacht wird, der sich keine Wohnung und nicht den Schulbesuch leisten kann. Und es muß Ihnen doch spätestens hier zu Bewußtsein kommen, daß Ihre ständige Politik der Gleichmacherei in der Steuer und im Finanzwesen dazu geführt hat, daß ganz neue Formen der Ungerechtigkeit entstanden sind.

Und wir Freiheitlichen werden bei unserer Form des Budgetwesens, bei unserem Kampf um ein anderes Budgetwesen dafür kämpfen, daß eine gerechte und andere und neue Art des Steueraufkommens und der Steuerpolitik in Österreich eingeführt wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

An dieser Grundhaltung ändert sich für mich auch überhaupt nichts, wenn ich mir dann Ihre fünf Lohn- und Einkommensteuersenkungen vor Augen führe, denn die haben ja alle nur sehr kurzfristige Entlastungen nach sich gezogen. Sie werden immer mit großem Pomp als Steuerreformen verkauft, sind aber in Wahrheit eine Tarifierung, die viel leichter durchzuführen wäre, wenn Sie das machen, was Sie bei der Einnahmenseite da und dort schon überlegen, nämlich eine Indexierung. Aber Sie wollen ja in Wahrheit mit schöner Regelmäßigkeit etwas als Steuerreform verkaufen, was überhaupt keine Reform ist vom Steuersystem her, wo es eine Tarifierung bedeutet, und Sie wollen ja gar nicht über die echten Steuerreformen allenfalls dort auch das Messer ansetzen, wo als Endpunkt auch die Bundesregierung genötigt werden könnte, den Gürtel enger zu schnallen.

**Dr. Steger**

Lassen Sie mich zum Abschluß noch einen einzigen Zahlenvergleich aus der Budgetrede des Finanzministers, der auf den Seiten 34 und 35 enthalten ist, herausgreifen. Ich halte nämlich diesen Zahlenvergleich für den vorliegenden Bundesfinanzgesetzentwurf ebenso wie für die gesamte Situation des Staatshaushaltes für außerordentlich kennzeichnend. Aus diesem Zahlenvergleich ergibt sich, daß die Ausgaben, die der Bundesvoranschlag 1981 für den Finanzschuldendienst vorsieht, 46,5 Milliarden Schilling, für die Schuldentilgung bereits höher liegen als die im Bundesvoranschlag 1981 vorgesehenen Ausgaben für den riesigen Bereich Erziehung, Unterricht, Forschung, Wissenschaft, Kunst und Kultur, 44,8 Milliarden.

Herr Bundesminister! Die Rückzahlung und Verzinsung der Staatsschulden verschlingt mehr Geld als sechs derartig wichtige Bereiche zusammen in Ihrem Budget mit allen Schulen, mit allen Universitäten, Instituten und Akademien, mit einem Heer von Lehrern, von Professoren, Wissenschaftlern und Beamten und allen sonstigen kulturellen Institutionen.

Herr Bundesminister! Wenn Sie sich das gegenüberstellen, dann muß Ihnen doch spätestens hier auffallen, daß die wirklichen Relationen in diesem Budget außer Kontrolle geraten sind, daß die wirklichen Dimensionen nicht im Griff sind und daß die wirklichen Probleme auf diesem Weg der österreichischen Staatsfinanzen nicht gelöst werden können.

Und wenn Sie, Herr Bundesminister, Ihre Budgetrede geschlossen haben mit der Feststellung - ich zitiere wörtlich -, daß der Bundesvoranschlag 1981 ein Anfang, aber sehr wohl auch eine Fortsetzung des bisherigen Weges ist, dann denke ich dabei an Farkas, der einmal gesagt hat, Wien bleibt Wien - und ich sage das als Wiener, der nirgends sonst leben will -, eine gefährliche Drohung ist nicht denkbar. Und ich sage Ihnen das jetzt übertragen auf Ihr Budget, Herr Minister, ... *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Der hat es vorher gesagt, aber popularisiert im Fernsehen hat es der Farkas für alle Menschen hier in Österreich.

Hier sage ich Ihnen: Eine ärgere Drohung ist für mich ja gar nicht denkbar, eine gefährlichere Drohung, als daß Sie jetzt schon ankündigen, daß dieses Budget eine Fortsetzung des bisherigen Weges ist. *(Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.)* Herr Abgeordneter Mühlbacher, Sie können dann noch ein zweites Mal herunterkommen und sagen, daß die Zahlen falsch sind, die ich genannt habe. Herr Abgeordneter Mühlbacher! Ich glaube, daß auch Ihnen das eigentlich auffallen müßte, wenn Sie sich das jetzt in Kurvenform überlegen, wie das so ständig ansteigend vor sich geht. Machen Sie das einmal, mathematisch berechnet, als Wirt-

schafter haben Sie bestimmt etwas dafür über, Ihr Nachbar hat sicher auch sehr viel für mathematische Berechnungen über, er rechnet ja angeblich auch schon in Sicherheitsfragen Zwentendorf mit herum, wie das eigentlich weitergehen könnte. Legen Sie eine mathematische Kurve hinein und Sie werden zu dem Ergebnis kommen, wie wir zum Ergebnis gekommen sind, daß es keine gefährliche Drohung für alle Österreicherinnen und Österreicher gibt als die Ankündigung, daß sich dieser Weg der Finanz- und Budgetpolitik ungebrochen in den nächsten Jahren Österreichs fortsetzen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Weil wir Freiheitlichen jedenfalls nicht wollen, daß sich dieser Weg der Finanz- und Budgetpolitik ungebrochen fortsetzt, weil wir Freiheitlichen uns aber auch nicht schuldig und mitschuldig machen wollen, daß dieser Weg ohne unsere Kritik fortgesetzt wird, werden wir jedenfalls, mit Ausnahme der Obersten Organe, sowohl in zweiter als auch in dritter Lesung diesem Budgetentwurf unsere Zustimmung verweigern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Budgetentwurf setzt gleich mehrfach die bisher schrittweise Demontage der Familienpolitik und der Sozialpolitik fort. In Hinkunft wird es nämlich nicht nur einen Sozialstopp geben, sondern es wird auch einen Stopp jeglicher Familienpolitik geben. Und wir erleben heute, was in der Vergangenheit keine Regierung gewagt hat, es wird erstmalig de facto eine Rentenkürzung vorgenommen werden, weil die Renten um einen geringeren Satz erhöht werden, als die Inflationsrate beträgt. *(Abg. Dr. Schranz: Mit Zustimmung der ÖVP!)*

Und es ist unvorstellbar in der Vergangenheit, Herr Abgeordneter Schranz, daß das jemals eine Regierung gewagt hätte. Und der Rentenklau feiert hier eine Auferstehung *(Beifall bei der ÖVP)*, jener Rentenklau, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungsfraktion, der bisher als Unterstellung in Wahlzeiten für die Opposition gedient hat.

Nun, heute erleben wir die bittere Realität. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und auch die Familienpolitik erlebt ein brüskes Ende, spätestens seit den kryptischen Ankündigungen des Herrn Finanzministers, bevor er noch das Budget vorgelegt hat, als er meinte, es gebe Umschichtungen im sozialen Bereich, die den einzelnen nicht treffen werden.

**Dr. Marga Hubinek**

Damals, spätestens damals haben bei den Familienpolitikern die Alarmglocken geläutet. Und aus leidvoller Erfahrung haben wir gewußt, daß vor allem die Reserven und die Mittel des Familienlastenausgleichs eine ungeheure Versuchung für den Finanzminister darstellen, damit seine Budgetlöcher zu stopfen.

Unsere Erwartungen oder unsere Befürchtungen haben sich noch viel, viel schlimmer bewahrheitet, als jeder verantwortungsvolle Familienpolitiker angenommen hat. Die Familien, die unter einer Inflationsrate 1980 von 6,4 Prozent zu leiden haben, sie werden 1981 eine Inflationsrate in ähnlicher Höhe erfahren, haben noch eine Reihe von anderen handfesten Belastungen zu erwarten. Da gibt es Tarifierhöhungen, da erhöht ein höherer Mehrwertsteuersatz die Energiekosten, es wird die Sparförderung gestrichen, und es steigen überdurchschnittlich alle Preise – Familien sind Mehrfachkonsumenten –, ohne daß eine Beihilfenerhöhung überhaupt in Aussicht genommen werden kann. Vor allem aber trifft die Steuerprogression die kinderreichen Familien und die schwächsten Einkommensbezieher.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Arbeitnehmer in allen Arbeitnehmergruppen haben eine sechsprozentige Lohnerhöhung als Inflationsabgeltung durchgesetzt. Aber der Herr Finanzminister hat zum gleichen Zeitpunkt eine Einnahmensteigerung bei der Lohnsteuer von ganzen 14 Prozent vorgesehen. Wer profitiert denn von den Lohnsteigerungen und von den Lohnerhöhungen? – Nicht die Arbeitnehmer, der Herr Finanzminister. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie erinnern sich an die Begründungen, die hier im Hause gegeben wurden, als die steuerlichen Kinderabsetzbeträge gestrichen und durch eine erhöhte Familienbeihilfe ersetzt wurden. Damals hieß es, daß Hunderttausende Familien, die eben keine Steuer oder eine geringe Steuer entrichten, von einem steuerlichen Absetzbetrag keinen Vorteil hätten, sie würden von der Transferzahlung profitieren.

Wir haben Ihnen damals schon gesagt, Sie nennen Traumzahlen, wenn Sie sagen, 600 000 Familien haben davon einen Vorteil. Ich wage heute zu sagen, einen Vorteil von der Streichung der Kinderabsetzbeträge haben nicht die Familien, sondern der Herr Finanzminister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da Sie keine Lohn- und Einkommensteuerreform vorgenommen haben, so rücken immer einkommensschwächere Gruppen, bald die Mindestrentner, in die Steuerprogression. Den Vorteil haben von dieser Umwandlung der steuerlichen Absetzbeträge und Verwandlung in

eine Transferzahlung nicht die Familien, sondern der Finanzminister, weil er nämlich das Äquivalent für diese Maßnahme, die 7,2 Milliarden Schilling, nicht valorisiert, sondern seit Jahren eingefroren läßt. Wir wagen zu behaupten, daß er sich durch diese Maßnahme im Jahr 2,5 Milliarden Schilling erspart.

Diese üblen Tricks werden aber noch fortgesetzt. Es gibt nicht nur eine unsoziale Steuerpolitik, diese hat noch mehrere Facetten. Es gibt hier einen nächsten Handstreich, den Sie aus dem Budgetentwurf herauslesen können, der ebenfalls zu Lasten der Familien geht. Ich erinnere an die Ankündigung des Finanzministers, die Umschichtungen im sozialen Bereich, die den einzelnen nicht treffen. Das ist eine vornehme Umschreibung für eine kräftige Schröpfung der Familiengelder. Es werden zwei Milliarden Schilling den Familien entzogen, das bedeutet, daß für jedes Kind dem Finanzminister gegen den Willen der Familien 1 000 S gegeben werden.

Diese zwei Milliarden Schilling werden den Familien entzogen, aber nicht einmalig, sondern das Unrecht wird prolongiert.

Hier macht der Finanzminister wieder einen Griff in die Trickkiste. Es wäre ehrlicher gewesen zu sagen, ich nehme aus den Reserven der Familiengelder zwei Milliarden Schilling und überweise sie dem Ausgleichsfonds der Sozialversicherung. Nein, er macht es anders. Er ändert das Aufkommensverhältnis der Einnahmen des Familienlastenausgleichs, und damit wird eine gefährliche Weichenstellung für alle Zukunft vorgenommen, nämlich die Haupteinkommensquelle des Familienlastenausgleichs, der Dienstgeberbeitrag, wurde nun in zwei Handstreichen um 25 Prozent verringert. Diese 25 Prozent werden für die Pensionsversicherung verwendet. Dies bedeutet, daß es in Zukunft keine Familienförderung mehr geben kann.

Ich möchte einen Schritt weitergehen, ich möchte das deutlich sagen: Wir empfinden das als eine Veruntreuung jener Mittel, auf die die Familien einen Rechtsanspruch haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf die Damen und Herren Abgeordneten der sozialistischen Fraktion daran erinnern, daß einstens die Gewerkschaftsvertreter gemeint haben, dieser Dienstgeberbeitrag bedeute einen Lohnverzicht der Arbeitnehmer, einen Lohnverzicht, der zur Finanzierung der Gelder für die Familienförderung diene, damit eben jene Familien, die Kinder betreuen, einen Teil ihrer Lasten vergolten erhalten. Heute wird dieser Lohnverzicht dazu verwendet, in Form einer neuen Abgabe die Pensionsversicherung zu subventionieren.

**Dr. Marga Hubinek**

In Parenthese sei bemerkt, daß die Verwaltung der einzelnen Sozialversicherungsinstitute ja gerade nicht die Opferbereitschaft der Arbeitnehmer hier besonders steigert. Wer den Rechnungshofbericht gelesen hat, sieht ja dort sehr deutlich, wie großzügig oder verschwenderisch mit den Beiträgen der Versicherten umgegangen wird. Ich mache hier dem Finanzminister und dem Sozialminister den Vorwurf, daß sie diesem Treiben offenbar schon durch eine längere Zeitspanne hindurch tatenlos zusehen.

Wie wird nun die Entnahme der zwei Milliarden Schilling aus den Mitteln des Lastenausgleichs begründet? – Die Begründung erfolgte im Familienpolitischen Beirat durch den Herrn Finanzminister. Ich darf vielleicht auch hier bemerken, daß der Familienpolitische Beirat, wie dies nun offenbar Übung ist, wieder post festum eingeladen wurde. Er wurde zu einem Zeitpunkt zur Beratung über eine Maßnahme eingeladen, als der Budgetentwurf schon vorlag und als die entsprechende Regierungsvorlage, Novelle zum Familienlastenausgleichsfonds, schon im Parlament gelegen ist.

Es hat bei dieser Sitzung – das mag ein pikantes Detail am Rande sein – die Frau Staatssekretär Karl nicht den Vorsitz geführt. Offenbar schien ihr der Verlauf der Sitzung, den konnte sie ja annehmen, nicht allzu erfreulich, es hat der Finanzminister selbst den Vorsitz geführt, und er hat diese Maßnahme mit der Notwendigkeit begründet, Arbeitsplätze zu erhalten.

Nun, wir sind im Laufe der Zeit gewohnt, daß jede unpopuläre Maßnahme mit der Sicherheit der Arbeitsplätze begründet wird. Aber Herr Finanzminister, es wäre weitaus wirksamer gewesen, Budgetdefizite in Grenzen zu halten, vor allem aber den Betrieben nicht solche Belastungen aufzubürden, daß sie nicht mehr in der Lage sind, in schwierigen Zeiten die Arbeitsplätze zu sichern. Es ist dies vor allem die Belastungspolitik der Regierung in den letzten Jahren, die die Existenz der Betriebe und damit die Arbeitsplätze gefährdet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Finanzminister! Ich glaube, Sie machen es sich einfach zu leicht, die Gelder dort zu holen, wo durch eine restriktive Politik die Regierung Reserven ansammelt. Ich behaupte, daß diese Reserven den Familien vorenthalten wurden. Es ist die Familienbeihilfe die einzige Sozialleistung, die nicht dynamisiert ist, wo jede Erhöhung erst eines Gesetzesbeschlusses bedarf. Und ich muß Sie nicht erinnern, wie Sie in der Vergangenheit Anträge der Opposition jeweils niedergestimmt haben. Diese Reserven

hätte es gar nicht gegeben, hätten Sie sie rechtzeitig den Familien zugänglich gemacht.

Und noch eine Bemerkung. Wir wissen, daß mehr als 12 Milliarden Schilling Reserven angesammelt wurden, die denkbar schlecht veranlagt sind. Bis zur Kündigung des Habenzinsabkommens wurden die Mittel des Reservefonds – insgesamt 12,7 Milliarden Schilling – bei der Postsparkassa mit ganzen 5,5 Prozent verzinst. Die Anfragebeantwortung vom 30. August dieses Jahres hat nun gezeigt, daß sie bei Aufrechterhaltung einer einjährigen Bindungsdauer mit ganzen 7,25 Prozent verzinst werden.

Herr Finanzminister, Sie weigern sich, eine längere Bindungsdauer einzugehen, obwohl Sie es in der Hand haben zu bestimmen, wann eine Beihilfenerhöhung erfolgt, und Sie daher genau wissen müssen, wann die Reserven angetastet werden.

Ich behaupte, wenn zwei Drittel der Reserven bei längerer Bindung verzinst werden, daß wir mindestens 600 Millionen Schilling Zinsen zu erwarten hätten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese schlechte Verzinsung der Gelder des Familienlastenausgleichs ist für mich nicht vereinbar mit dem Prinzip der ordentlichen Verwaltung dieser Gelder.

Herr Finanzminister! Sie scheinen eines zu vergessen: Sie sind nämlich nicht nur Verwalter des Bundeshaushaltes, sondern Sie sind auch Verwalter des Familienlastenausgleichs, und diese Aufgabe haben Sie bisher sträflichst vernachlässigt. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber die Familien müssen nach Ihrem Budgetentwurf nicht nur die Pensionsversicherung subventionieren, auch die Bundesbahnen betrachten die Familien als die Melkkühe der Nation. Die Bahntarife werden im Durchschnitt um 15 Prozent erhöht, die Schülertarife überproportional. Daher auch eine Überweisung von zusätzlichen Mitteln an die Bundesbahn im Zusammenhang mit den Schülerfreifahrten: 370 Millionen Schilling zusätzliche Überweisung; Verlängerung der Überweisung von Mitteln des Familienlastenausgleichsfonds an die Allgemeine Unfallversicherung für Schüler und Studenten: weitere 30 Millionen Schilling; Überweisung an die Krankenversicherung zur Zahlung von 50 Prozent des Aufwandes für das Wochengeld: wieder 60 Millionen Schilling; und schließlich gehen durch die Nichtanpassung der Überweisungsbeträge von der Lohn- und Einkommensteuer dem Familienlastenausgleich zirka 2,5 Milliarden Schilling verloren.

Der Familienpolitische Beirat hat am 24. Oktober gegen die Vorgangsweise heftigst

**Dr. Marga Hubinek**

protestiert. Er hat gemeint, daß diese Gelder den Familien gegen ihren Willen entzogen werden und daß die Familien überproportional zur Budgetsanierung herangezogen werden. Ich darf noch einmal wiederholen: Zur Budgetsanierung trägt jedes Kind nächstes Jahr bei, indem es dem Finanzminister gegenüber auf 1 000 S verzichtet.

Was steht nun auf der Habenseite? Die österreichischen Familien haben ganze 50 S ab dem 1. Jänner 1981 als sogenannte Altersstaffelung zu erwarten, wenn das Kind das zehnte Lebensjahr vollendet hat. Die Regierung ist ja nicht einmal imstande, ihren eigenen Entschleunigungsantrag zu vollziehen, wonach die Altersstaffelung 200 S betragen sollte, ganz zu schweigen vom Ausbau der Mehrkinderstaffelung. Das hat bitte nicht nur finanzielle Gründe, sondern handfeste ideologische Gründe. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es ist offenbar von Regierungsseite nicht einzusehen, daß in einer Familie mit mehreren Kindern der Lebenszuschnitt mit jedem weiteren Kind, das zu versorgen ist, entscheidend absinkt. Nicht einmal die Autoren des Familienberichtes, die man sich sehr genau ausgewählt hatte, konnten an dieser Tatsache vorbeigehen. Dem Familienbericht der Bundesregierung ist zu entnehmen, daß die Mehrkinderfamilie dank einer sozialistischen Wirtschafts- und Familienpolitik an die Armutsgrenze rückt.

Sie haben dennoch konsequent eine Politik betrieben, die die Familienbeihilfen umverteilt, und zwar zugunsten der Einkindfamilie und zu Lasten der Kinder, die in einer Geschwisterreihe aufwachsen. Wir haben so oft hier ausgeführt, und man wird es müde, warum in der Mehrkinderfamilie eine verstärkte Förderung notwendig wäre. Ich meine, daß es doch langsam in das Bewußtsein gedrungen sein muß, daß, wenn mit einem Einkommen mehrere Familienmitglieder zu versorgen sind, eben der Anteil des einzelnen entscheidend absinkt.

In diesem Zusammenhang, meine sehr geehrten Damen und Herren, erhebt sich eigentlich auch die Frage nach der Rolle, die die Frau Staatssekretär Karl als Familienstaatssekretär gespielt hat. Wir haben, glaube ich, nicht einen einzigen Fall erfahren oder Notiz davon nehmen können, daß sie sich echt um die Interessen der Familien bemüht, daß sie versucht, den Anschlag abzuwehren, den ein Finanzminister vor hat.

Ich verstehe schon, daß man da oder dort auch in einem demokratischen Gremium untergeht. Aber nirgendwo haben wir gehört, daß Sie wenigstens den Versuch gemacht haben, die Interessen der Familie zu verteidigen und dem

Finanzminister Paroli zu bieten. Wir hatten alle den Eindruck, nicht nur aus den Zeitungen, sondern natürlich auch im Familienpolitischen Beirat, daß Sie gehorsamst exekutieren, was der Finanzminister ausgebrütet hat. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Frau Staatssekretär Karl! Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen - bei aller Solidarität der Frauen -, daß Sie mit dieser Vorgangsweise, daß Sie nämlich Ihre Aufgaben, die Interessen der Familien zu wahren, nicht wahrnehmen, auch der Frau in der Politik keinen guten Dienst erweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß es nicht genügt, da oder dort in Zeitungen gute Ratschläge zu geben. Ich habe noch den Ratschlag im Ohr, daß sich Männer häufiger am Geschirrwaschen beteiligen sollten. Ich meine aber, es wäre wichtiger gewesen, eine Aussage zum Raub der Familiengelder zu machen, und da habe ich leider nichts gelesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ÖVP verlangt, und ich darf das hier zum wiederholten Male deponieren, daß die Mittel des Familienlastenausgleichs ausschließlich zur Förderung der Familien herangezogen werden und für keine noch so notleidenden Bundesbetriebe oder Sozialversicherungsinstitute.

Diese Förderung, meine Damen und Herren der Regierungspartei, haben Sie in der Regierungserklärung 1970 geäußert. Es erhebt sich die Frage, ob die Inhalte der Regierungserklärung 1970 und der folgenden Regierungserklärungen, ob diese Beschlüsse überhaupt noch eine Aussagekraft für Sie haben.

Es scheint, daß Sie sich von den Zielsetzungen genauso weit entfernt haben, wie dies aus den Erklärungen des Herrn Bundeskanzlers ersichtlich ist. Er wollte den Kampf gegen die Armut gewinnen, und er wollte das Sterben vor der Zeit verhindern. Es mag vielleicht die persönliche Tragik des Herrn Bundeskanzlers sein, daß er im Rückblick auf zehn Jahre Regierungstätigkeit von diesen Zielsetzungen weiter denn je entfernt ist.

Ich darf abschließend sagen: Es ist gestern oder heute den Damen und Herren Abgeordneten aller Fraktionen eine Resolution einer großen Familienorganisation zugegangen, die sich nicht nur verbal gegen den Raubzug wehren will, sondern die auch eine Petition ins Parlament einbringen will und dazu Unterschriften sammelt.

Es blieb einer sozialistischen Regierung vorbehalten, den Familienlastenausgleichsfonds als ein Instrument einer sozialen Gerechtigkeit auszuräumen und für alle Zukunft zu zerstören.

**Dr. Marga Hubinek**

Ein schwarzer Tag für die Familien! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Czettel. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Czettel** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich mich mit dem Budget 1981 beschäftige, möchte ich doch auf eine Bemerkung der Frau Abgeordneten Hubinek replizieren, die sie im Verlaufe ihres Diskussionsbeitrages hier gemacht hat in der Richtung, daß sie gemeint hat, die Verwaltungen und die Funktionäre der Sozialversicherungsträger haben, wie man sieht, nicht das notwendige Verständnis und sie üben auch nicht die notwendige Sorgfalt, die man erwarten könnte.

Ich möchte hier mit aller Deutlichkeit, Frau Abgeordnete, feststellen, daß das, was Sie gemeint haben, einen Versicherungsträger betrifft. Einen hat der Rechnungshof kritisiert, und sonst keinen, und es gibt viele Versicherungsträger in Österreich. Es ist für mich ganz einfach ein Akt der Anständigkeit, daß ich hier sage, daß viele Funktionäre, speziell der Gewerkschaften, als Funktionäre in den Selbstverwaltungen tätig sind, seit vielen Jahrzehnten eine hohe Verantwortung tragen und größte Sorgfalt an den Tag legen bei ihrer Tätigkeit und daß eine so pauschale Verurteilung und Beurteilung hier vor diesem Hohen Haus ganz einfach nicht ungehört und unbeantwortet zur Kenntnis genommen werden kann. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber Bürokratie haben andere auch!)*

Frau Abgeordnete Hubinek, ich möchte gar nicht boshaft sein, aber einen Hinweis gestatten Sie mir hoffentlich doch noch: Dieser Versicherungsträger, um den es sich hier dreht, ist einer, der eine Unternehmerrmehrheit in der Verwaltung hat, Sie können doch bei Gott nicht behaupten, daß Unternehmervvertreter in dieser massiven Mehrheit dort meiner Partei zum Beispiel näherstehen als Ihrer, und Sie können schon auf gar keinen Fall hier eine Verantwortung in den Raum stellen, die es für unsere Funktionäre ganz einfach nicht gibt. Ich würde Ihnen den Vorschlag machen, das dort zu sagen, wo es Ihnen mehr möglich ist, wo sie vielleicht mehr Wirkung erzielen können.

Aber die Selbstverwaltungen in den Sozialversicherungsträgern arbeiten seit vielen Jahrzehnten ordentlich. Sie haben mitgeholfen, ein großes Gebäude der sozialen Sicherheit aufzubauen, und ich kann Ihnen nur als einer, der einer Institution vorsteht, die für die Arbeitnehmerseite die Funktionäre in die Selbstverwaltung der Versicherungsträger entsendet, sagen,

daß unsere Leute dort so wie in der Vergangenheit auch in der Zukunft sorgfältig und mit hoher Effizienz arbeiten werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die vom Finanzminister vorgelegten Zahlen zum Budget 1981 zeigen deutlich, welchen Weg die österreichische Bundesregierung im kommenden Jahr gehen will. Zur Wiederherstellung der Flexibilität des Staatshaushaltes wird ein Budget vorgelegt, das die Finanzierungslücke des Bundes verkleinern soll, ohne daß es dadurch zu einer Verringerung der öffentlichen Leistungen kommt.

Seit dem Rezessionsjahr 1975, also genauer gesagt seit den ersten Anzeichen der Krise im Herbst 1974, steht die Budgetpolitik der sozialistischen Bundesregierung völlig im Dienste der Erhaltung der Vollbeschäftigung. Das gilt, und zwar ganz besonders, für die Jahre nach 1975, als es uns darum ging, das bis zu diesem Zeitpunkt Erreichte nicht wieder aufs Spiel zu setzen.

Meine Damen und Herren! Hier möchte ich darauf Bezug nehmen, was der Abgeordnete Steger hier getan hat, ich will gar nicht sagen, was er gesagt hat: Er hat im Vergleich des Nettobudgetdefizits in einer Zahlenreihe von 1974 abwärts bis 1970 gezeigt, daß 1970 das Nettodefizit des Budgets kleiner war als etwa 1974. Er hat diese Entwicklung hart kritisiert. Er hat aber völlig außer acht gelassen - ich weiß nicht, ob bewußt oder unbewußt -, daß es ab 1974 beziehungsweise 1975 in der ganzen Welt eine völlige Veränderung der wirtschaftlichen Situation gegeben hat. Ich brauche niemanden in diesem Hause daran zu erinnern, welche Schwierigkeiten die Weltwährungsentwicklung gebracht hat, ich brauche niemanden daran zu erinnern, wie schwierig es geworden ist durch die Energiesituation, ob Sie das nun finanzmäßig oder mengenmäßig verstehen wollen, und daß seit 1974/75 die Voraussetzungen, Wirtschaftspolitik zu betreiben, in Österreich völlig andere geworden sind als etwa in der Zeit vorher.

Aber das Negieren dieser Entwicklung zeigt ganz deutlich zwei Möglichkeiten: Entweder hat der Herr Abgeordnete Steger das bewußt außer acht gelassen, weil es nicht in sein Konzept paßt, oder er versteht diese Dinge nicht so, wie man sie verstehen muß. Er hat den Kontakt zur Wirklichkeit nicht, der ihm vielleicht gezeigt hätte, wie schwierig es seit den Jahren 1974 und 1975 ist, überhaupt zu sorgen, daß die Arbeitsplätze gesichert werden, daß die Vollbeschäftigung gesichert bleibt.

Meine Damen und Herren! Die Entwicklung seit 1976 war labil und sprunghaft und, wie ich

**Czettel**

schon gesagt habe, von mehreren internationalen Spannungen begleitet. Die Budgetpolitik, und das hat jedes Budget jährlich gezeigt, mußte immer wieder eingesetzt werden, um im Krisenfall gegensteuern zu können.

Das hat dazu geführt, daß das Defizit des Staatshaushaltes eben seit 1975 nur geringfügig eingeschränkt werden konnte. Doch, meine Damen und Herren, der aus dieser Politik gekommene Erfolg, nämlich die Erhaltung der Vollbeschäftigung, hat dieser Budgetpolitik absolut recht gegeben.

Gemeinsam mit anderen wichtigen Faktoren, so zum Beispiel der Hartwährungspolitik, die den Inflationsimport stark eingeschränkt hat, und der Einkommenspolitik, die für vernünftige Zuwächse bei Löhnen und Preisen verantwortlich war, führte diese von mir skizzierte Politik dazu, daß Österreich bis heute von der Arbeitslosigkeit, die praktisch in allen anderen vergleichbaren westlichen Industriestaaten Einzug gehalten hat, verschont geblieben ist.

Meine Damen und Herren! Bis zum heutigen Tag können Beschäftigungszuwächse verzeichnet werden. Gerade die letzten Ziffern aus dem Oktober zeigen ganz deutlich, wie stabil der Arbeitsmarkt in Österreich ist.

Aber in der Wirtschaftspolitik sind optimale Lösungen nicht immer erzielbar. Es gibt keine Maßnahmen, die nicht auf irgendeinem Gebiet und für irgendwelche Gruppen auch Nachteile mit sich bringen.

So mußte die vollbeschäftigungsorientierte Budgetpolitik zwangsläufig das Problem der gestiegenen Staatsverschuldung nach sich ziehen, denn Maßnahmen wie die von der Bundesregierung gesetzten sind aufwendig und müssen natürlich finanziert werden. Ich erinnere an die große Steigerung der Mittel für die Arbeitsmarktförderung. Österreich hat trotz erhöhter Staatsschulden seine internationale Kreditwürdigkeit in einem hohen Maße erhalten. Die internationale Position Österreichs hat sich dadurch in keiner Form verschlechtert.

Einer Untersuchung des deutschen Bundesfinanzministeriums zufolge – diese Untersuchung wurde zu Jahresende 1979 gemacht – liegt Österreich mit einer Pro-Kopf-Verschuldung von 6 000 D-Mark an drittletzter Stelle aller untersuchten Industriestaaten. An der Spitze liegen Länder wie Belgien mit 11 300 D-Mark pro Kopf und die Vereinigten Staaten mit 9 700 D-Mark. Und, meine Damen und Herren, die immer wieder zitierte und vielgerühmte Schweiz hat mit einer Pro-Kopf-Verschuldung von 8 200 D-Mark wesentlich mehr zu tragen als Österreich. Auch die Bundesrepu-

blik Deutschland liegt mit 6 600 D-Mark etwas über dem österreichischen Niveau.

Darunter, also unter dem österreichischen Niveau, liegen nur Japan und formal Frankreich, in dessen Budget aber viele Bereiche, die in Österreich zum Defizit beitragen, nicht enthalten sind. Zum Beispiel die Finanzierung des Straßenbaues oder die Finanzierung der Bundesbahnen oder der Bahnen überhaupt werden in Frankreich in das Budget ja nicht aufgenommen.

Man kann also durchaus feststellen, daß das internationale Abschneiden und die Stellung Österreichs nicht besser sein könnte.

Allerdings gibt es ein Problem im Inneren, und zwar bei den Ausgaben für den Staatsschuldendienst und bei der Zahlungsbilanz. Jede Staatsschuld, meine Damen und Herren, muß natürlich zurückgezahlt und auch verzinst werden. Eine stark steigende Verschuldung, wie sie zwischen 1975 und 1978 eben notwendig war, führt wenige Jahre später zur Zunahme des Bedarfs an Mittel, die zur Bedienung der Staatsschuld eben notwendig sind. Ein immer größer werdender Teil des Budgets muß zur Staatsschuldenfinanzierung verwendet werden. Das waren 1975 etwa 8 Prozent der Budgeteinnahmen, und 1981 werden es mehr als 16 Prozent sein.

Diese Summe schränkt natürlich den Bewegungsspielraum des Budgets deutlich ein, was sich im Falle einer neuerlichen internationalen Wirtschaftverschlechterung in einer fehlenden konjunkturpolitischen Manövriermasse ausdrücken kann. Der Schilling, der zur Tilgung und zur Verzinsung der Staatsschuld verwendet wird, sichert naturgemäß die Arbeitsplätze nicht im gleichen Umfang wie etwa der Schilling, den der Staat direkt ausgibt.

Das ist einer der Gründe, warum man danach trachten muß, die Defizite des Staatshaushalts einzuschränken. Ein anderer Grund betrifft den außenwirtschaftlichen Bereich.

Als Kernproblem der österreichischen Wirtschaft entpuppt sich immer mehr das Problem der Zahlungsbilanz. In den siebziger Jahren sind die Exporte um etwa 90 Prozent und damit stärker als der Welthandel gestiegen. Aber noch stärker sind die Importe gestiegen, und zwar nicht nur wegen der immer teurer werdenden Ölrechnung. Hiefür sind viele Ursachen verantwortlich zu machen. Aber ein wichtiger Grund ist sicher der, daß man es verabsäumt hat, in ausreichendem Maß für Importsubstitution zu sorgen.

Vor allem dauerhafte Konsumgüter hoher Qualität, meine Damen und Herren, werden in

**Czettel**

immer stärkerem Maß eingeführt. Hier ist sicher im Rahmen einer mittelfristigen Strategie zur Erreichung des außenwirtschaftlichen Gleichgewichts ein besonderer Akzent zu setzen.

Weiters muß vor allem die österreichische Produkt- und Exportstruktur verändert werden. Noch immer exportieren wir sehr viele Rohstoffe und Halbfertigwaren und kommen dadurch in immer stärkere Konkurrenz zu den relativ entwickelten Ländern der Dritten Welt, die immer mehr jene Produkte anbieten, die Österreich immer noch in seinem Sortiment hat.

Auf der anderen Seite lassen gerade unsere Exporte in die OPEC-Länder und in diese neuindustrialisierten Länder stark nach, Länder, die gerade jene sogenannten Know-how-intensiven Produkte nachfragen, die wir nur in sehr geringem Umfang anbieten können, weil wir eben eine nicht entsprechende Produktionsstruktur haben. Ein erster Akzent in dieser Richtung wurde im Abgabenänderungsgesetz 1980 bereits gesetzt:

Zur Hebung des recht niedrigen Niveaus der Forschungsausgaben wird ab 1981 für Aufwendungen zur Forschung und Entwicklung eine Art Prämie in Höhe von 5 Prozent gewährt, und für Investitionen, die diesem Zweck dienen, wird eine vorzeitige Abschreibung von 80 Prozent gewährt. Natürlich kann man mit diesen beiden Maßnahmen nicht voll zufrieden sein. Bei der Forschungsprämie wird man sich in den nächsten Jahren ansehen müssen, ob es, wie von einigen Seiten befürchtet wird, tatsächlich zu großen Abgrenzungsschwierigkeiten mit den sonstigen laufenden Aufwendungen kommt. Das heißt auf deutsch: Man wird schauen müssen, ob es hier Mißbrauch gibt oder ob dieser zumindestens versucht wird.

Daneben, meine Damen und Herren, soll aber nicht der große Komplex der steuerlichen Investitionsförderung vergessen werden, die zum Beispiel 1979 über 13,8 Milliarden Schilling an Steuerausfall ausgemacht hat. Insbesondere die vorzeitige Abschreibung stellt einen hohen Budgetausfallposten dar. Die strukturkonservierenden Effekte der vorzeitigen Abschreibung werden von niemanden, der sich ernsthaft mit diesen Dingen auseinandersetzt, bestritten. Das Instrument der vorzeitigen Abschreibung begünstigt vor allem Unternehmen mit hohen Gewinnen, und gerade Gewinne gibt es eben bei Firmen, die sich in einer technologischen Umstellungsphase oder überhaupt erst im Aufbau befinden, kaum. Am Beginn jeder Produktion, und umso mehr am Beginn einer hochqualifizierten Produktion, stehen zumeist Anlaufverluste. Geeigneter wären daher Begünstigungen, die zur Fertigungsüberleitung dienen.

Neben dieser zu starken Gewinnabhängigkeit der vorzeitigen Abschreibung wurde eine Reihe anderer Gründe angeführt, die eine Änderung der Investitions- und Forschungsförderung in absehbarer Zeit nahelegen. Aber darauf kann ich ja nicht in allen Einzelheiten eingehen. Es ist nur zu hoffen, daß die Steuerreformkommission diese Überlegungen auch anstellt und daraus die notwendigen Schlüsse zieht.

Die Zahlungsbilanz, meine Damen und Herren, ist also ein Kernproblem der österreichischen Budgetpolitik und das hohe Zahlungsbilanzdefizit muß früher oder später erheblich herabgesetzt werden. Welche Rolle kann aber die Budgetpolitik bei der Bekämpfung der Zahlungsbilanzprobleme überhaupt spielen?

Außer den strukturellen Schwächen der österreichischen Industrie wird immer wieder ein Argument genannt, das eine gewisse Berechtigung hat. Wenn nämlich die innere wirtschaftliche Aktivität Österreichs unter anderem auf Grund einer expansiven Budgetpolitik deutlich höher ist als im Ausland, dann treten allein deshalb Zahlungsbilanzschwierigkeiten auf.

Viele österreichische Firmen, meine Damen und Herren, müssen keine so großen Exportanstrengungen unternehmen, weil sie ohnehin einen großen Teil ihrer Erzeugnisse im Inland absetzen können, und die ausländischen Firmen suchen gerade deshalb den österreichischen Markt auf, weil er stark expansiv ist. Das bedeutet, daß unser Budgetdefizit in den letzten Jahren gelegentlich auch dem Ausland zugute gekommen ist und daß wir auf unsere Kosten, wenn auch unfreiwillig, die Beschäftigung in anderen Ländern gestützt haben. Infolge der großen Zahlungsbilanzdefizite muß die Wirtschaftspolitik nun aber trachten, daß der Importsog nicht weiterhin zu einer Verschärfung unserer strukturellen Zahlungsbilanzkrise führt.

Alles in allem, meine Damen und Herren, möchte ich feststellen, daß die Grundlinien des Budgets unbedingt zu unterstreichen sind: Die Ausgaben werden um fast einen Prozentpunkt weniger wachsen als die Einnahmen. Dabei ist noch anzumerken, daß ohne den Aufwand für die Bedienung der Finanzschuld die Reduktion der Ausgabenzuwächse noch deutlicher wäre, und zwar hätten wir statt 8,8 Prozent Zuwachs nur 6,6 Prozent. Damit aber bliebe das Wachstum der Ausgaben sogar unter der Zunahme des nominellen Bruttoinlandprodukts.

Freilich muß die Beschränkung des Defizits dort ihre Grenzen haben, wo Arbeitsplätze in großem Umfang gefährdet sind. Die Wirtschaftsprognosen der meisten Länder, meine Damen und Herren, sagen für 1981 eher düstere

**Czettel**

Entwicklungen voraus. In der Bundesrepublik beispielsweise richtet man sich bereits auf ein Wachstum um 0,5 Prozent ein, die Wirtschaftsforschungsinstitute erwarten sogar eine Stagnation. In den meisten anderen Ländern ist die Situation ähnlich.

Die Budgetberechnungen wurden unter der Annahme gemacht, daß die österreichische Wirtschaft 1981 real um ein Prozent wächst. Unter diesen Voraussetzungen wird die Vollbeschäftigung mit einer Arbeitslosenrate von 2,2 Prozent, das ist nicht wesentlich mehr als heuer, praktisch erhalten bleiben. Aber sollte sich die wirtschaftliche Situation verschlechtern, so wird es erforderlich sein, über den Einsatz des Budgets zur Erhaltung der Vollbeschäftigung zu beraten. Der Entwurf für den Bundeshaushalt 1981 sieht für diesen Zweck einen Konjunkturausgleich-Voranschlag von 5 Milliarden Schilling vor, die man in diesem Fall ohne zu zögern einsetzen sollte.

Meine Damen und Herren! Hier wird wieder klar und deutlich, oder muß festgestellt werden, daß nach wie vor die Budgetpolitik im Sinne der Vollbeschäftigung sich zeigen muß. Wenn hier kritisiert wurde – und auch von der Frau Abgeordneten Hubinek –, daß man einer Gruppe quasi etwas wegnimmt, um es der anderen Gruppe zu geben, dann wird man, versteht man die Philosophie dieser Budgetpolitik, zugeben müssen, daß alles, was konzentriert wird zur Bewältigung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, was konzentriert wird zur Sicherung der Arbeitsplätze und damit zur Sicherung der Existenz der österreichischen Arbeitnehmer, in einem hohen Maß Familienpolitik ist. Daher finden wir es überhaupt nicht schlecht, wenn aus dem Familienlastenausgleichsfonds Mittel dazu verwendet werden, um sicherzustellen, daß die österreichischen Arbeitnehmer ihre Arbeitsplätze behalten. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Auch im kommenden Jahr muß also im Vordergrund der Wirtschaftspolitik die Sicherung der Arbeitsplätze stehen. Und wenn es in den vergangenen Jahren gelungen ist, das Versprechen der Bundesregierung einzuhalten, das da gelaftet hat, daß jeder Österreicher, der arbeitswillig und arbeitsfähig ist, auch einen Arbeitsplatz bekommen kann, dann muß dieser Grundsatz auch im Jahr 1981 und in den folgenden Jahren gelten und verwirklicht werden. Es ist eine Binsenweisheit geworden, daß der Arbeitsplatz und damit die Sicherung der Existenz des einzelnen der Kernpunkt der sozialen Sicherheit ist. Meine Damen und Herren! Soziale Sicherheit im weitesten Sinn muß auch durch das Budget 1981 und durch die Budgets der folgenden Jahre kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! In den großen Geheimdienstapparaten dieser Welt soll es auch eigene Abteilungen zur Desinformation geben, wie das so schön heißt, also Abteilungen, die sich damit beschäftigen, wie man Fakten am besten verschleiert, wie man in die Irre führt, kurz: wie man am besten fehlinformieren kann und Halbwahrheiten unters Volk bringt. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Sie wissen offensichtlich schon, worauf es hinausläuft, Herr Kollege. *(Abg. Helga Wieser: Diese Institution kommt uns bekannt vor!)* Ja, ja, mir auch.

Mit seiner elften Budgetrede könnte sich meiner Meinung nach nun der österreichische Finanzminister in einer solchen Abteilung um eine leitende Position – durchaus mit Erfolg, nehme ich an – bewerben. Wie groß sein Erfolg in Sachen Desinformation bezüglich des Budgets 1981 ist, hat vor allem einer meiner Vorredner, nämlich der Herr Kollege Mühlbacher, unter Beweis gestellt. Herr Kollege Mühlbacher, wenn Sie das wirklich geglaubt haben sollten, was Sie hier zum besten gegeben haben, dann ist, wie gesagt, der Herr Finanzminister bei Ihnen mit seiner Desinformation sehr, sehr erfolgreich gewesen.

Sie haben mich in einem Zwischenruf aufgefordert, das mit dem Nettodefizit, was denn daran so falsch sei, wenn man das darstellt, ein bißchen näher zu erläutern. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das sogenannte Nettodefizit ist natürlich eine budgetmäßige Größe, ist natürlich eine Kennzahl des Budgets, die man durchaus zu Vergleichen heranziehen kann, und sie wird auch herangezogen, nicht nur in Österreich, sondern durchaus auch in anderen Staaten dieser Welt. Nur – und das ist das eigentliche Mißverständnis oder hier beginnt die Desinformation – sie sagt relativ wenig – ich sage nicht nichts, aber relativ wenig – über die tatsächliche finanzielle Situation eines Haushaltes aus. Jedermann weiß, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie wenig das über meine finanziellen Belange aussagt – eines privaten Haushaltes, das gilt gleichermaßen für den öffentlichen Haushalt –, wenn ich von den Ausgaben, die ich im Laufe einer ganz bestimmten Periode just jene nicht berücksichtige, nicht angebe, nicht rechne, die mir durch Rückzahlungsraten erwachsen. Fast genauso willkürlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, könnten Sie jene Ausgaben nicht berücksichtigen oder nicht angeben, die Ihnen für Energiekosten im privaten Haushalt oder für

**Dkfm. Bauer**

bauliche Herstellungen im öffentlichen Haushalt erwachsen. Es wäre beides gleichermaßen absurd, weil es eben für die Betrachtungsweise, auf die es hier ankommt, nämlich wie es um die tatsächliche finanzielle Situation unseres Haushaltes bestellt ist, von entscheidender Bedeutung ist.

Daß sich eine derartige Betrachtungsweise, eine derartige Rechnungsweise spätestens am Ultimo nicht ausgeht, wird Ihnen jedermann bestätigen, der sich jemals eine Wohnung, ein Auto oder sonst irgendetwas auf Raten gekauft hat. Was hier, meine sehr geehrten Damen und Herren, aus optischen, aus rein optischen oder vor allem aus optischen Gründen gemacht wird, ist der kindliche Versuch, so möchte ich es nennen, Herr Finanzminister, die Kameralistik des Staatshaushaltes, der eine mehr oder minder reine Ausgaben-Einnahmen-Rechnung, also eine Art Kassabuch darstellt, mit dem Bilanzsystem zu verbinden. Wenn Sie diese Betrachtungsweise oder diese Rechnungsweise konsequent zu Ende führen, dann können Sie eines Tages herkommen, auf die Idee kommen und sagen, daß man bei einer Ausgabe, die Sie etwa für eine Schule machen, der ja dann ein Gebäudewert gegenübersteht, gleichermaßen in irgendeiner Form wieder in Rechnung stellen muß, indem ich das bei den Ausgaben dann abziehe oder auf der Einnahmenseite verbuche. Das eine wie das andere ist wiederum gleichermaßen absurd, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Das weiß natürlich der Herr Finanzminister ganz genau – und er selbst wohl am besten – und wenn er dennoch in der Öffentlichkeit und auf SPÖ-Klausuren mit den Nettodefiziten jongliert, dann tut er dies lediglich, um zu verschleiern, daß sich das tatsächliche Defizit – und jetzt komme ich dorthin, wo ich hin will –, daß sich das tatsächliche Defizit im Jahre 1981 nicht, wie behauptet wird oder wie zu behaupten versucht wird, verringert, sondern daß es weiter steigt, sich nämlich von 49 Milliarden auf rund 50 Milliarden weiter erhöht, daß also auch im kommenden Jahr der Finanzminister beabsichtigt beziehungsweise gezwungen ist, um 50 Milliarden Schilling mehr auszugeben als er einnehmen wird. Bei geschätzten Einnahmen von 285 Milliarden bedeutet dies, daß schon fast jeder fünfte bis sechste Schilling, den die sozialistische Bundesregierung im nächsten Jahr ausgeben wird, nicht mehr bedeckt ist. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Und das bedeutet weiter, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die sozialistische Bundesregierung, die mit Jahresende 260 Milliarden Schilling Finanzschulden und 70 Milliarden Schilling Verwaltungsschulden hat, also

330 Milliarden Schilling schuldig sein wird, mit 330 Milliarden Schilling in der Kreide sitzen wird, im kommenden Jahr weitere 50 Milliarden Schilling Schulden zu machen beabsichtigt beziehungsweise dazu gezwungen ist. Und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, bei den bereits erwähnten Bruttoeinnahmen von 280 Milliarden. Legen Sie das auf einen privaten Haushalt um, meine sehr geehrten Damen und Herren, und Sie wissen, wieviel es tatsächlich geschlagen hat, ohne Netto- und Bruttodefizit-Spielereien.

Und damit zur nächsten immer wieder aufgetischten Behauptung der sozialistischen Fraktion in diesem Haus; der Herr Kollege Mühlbacher und der Herr Kollege Czettel haben diese Behauptungen auch heute hier wiederholt. Man sagt, wir brauchen diese Kredite, wir müssen diese Schulden machen, um die Arbeitsplätze zu sichern und die Wirtschaft anzukurbeln. Das ist richtig und gut und schön. Nur, Herr Kollege Wille, die Zahlen sprechen hier eine ganz andere Sprache. Die Zahlen strafen Sie – nicht Sie persönlich, sondern die Bundesregierung und den Herrn Finanzminister – der Unwahrheit. Sie wissen ganz genau, Herr Minister, daß Sie im kommenden Jahr 49,8 Milliarden Schilling an neuen Krediten aufzunehmen beabsichtigen. Dem steht eine Finanzschuld von 46,5 Milliarden Schilling gegenüber. Das ist die Annuität des kommenden Jahres. Das ergibt einen Saldo von 3,3 Milliarden Schilling oder 6,6 Prozent. Also 6,6 Prozent oder 3,3 Milliarden Schilling bleiben Ihnen aus dem Titel der Neuaufnahme von Krediten im kommenden Jahr für die so häufig – zu Recht häufig – strapazierte Arbeitsplatzsicherung und für die Ankurbelung der Wirtschaft über. Fast 94 Prozent – und das ergibt sich logisch daraus – müssen für die Schuldenrückzahlung aufgewendet werden, sind also in keiner Weise konjunkturimpulsgebend, sondern dienen eben, wie gesagt, lediglich der Rückzahlung bereits vorher gemachter Schulden. 94 Prozent! Wissen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie man das gemeinhin nennt? Das ist eine klassische Loch-auf-Loch-zu-Politik, meine sehr geehrten Damen und Herren, die beim Privaten manchmal im Kriminal endet.

Und es ist daher schon ein starkes Stück, wenn der Herr Finanzminister in seiner Budgetrede gemeint hat, daß mit dem Bundesvoranschlag 1981 die Einsatzfähigkeit des Budgets als Instrument der Wirtschaftspolitik vergrößert wurde, vergrößert wurde, hat er gesagt! Wie gesagt, heuer hat er aus der Neuverschuldung 3,3 Milliarden Schilling über für Impulsgeben der Wirtschaft, im vorigen Jahr, im heurigen Jahr, besser gesagt, waren es noch 11,4 Milliarden oder 23,3 Prozent. Wie Sie da von einer

**Dkfm. Bauer**

Vergrößerung des Spielraumes, des budgetären Spielraumes, reden können, Herr Finanzminister, weiß ich nicht. (*Abg. Dr. Androsch: Wie rechnen Sie das? Was ist das für eine geheimnisvolle Rechnung?*) Ich habe Ihnen das ganz genau erklärt. Das ist überhaupt nichts Geheimnisvolles. 49,8 Milliarden Schilling beabsichtigen Sie, im kommenden Jahr an Krediten aufzunehmen. 46,5 müssen Sie zurückzahlen, bleiben Ihnen . . . (*Abg. Dr. Androsch: 24! Die Rückzahlung ist 24!*) Das ist die Finanzschuld. Schauen Sie, dieses Rechenkunststück können Sie mit mir nicht aufführen, daß Sie die Neuverschuldung immer von der alten abziehen und dann nur die Differenz nehmen. Die Finanzschuld des kommenden Jahres, Herr Finanzminister, die Finanzschuld des kommenden Jahres beträgt 46,5 Milliarden Schilling. Es bleiben Ihnen also 3,3 Milliarden über. Im vorigen Jahr sind Ihnen aus dieser Rechnung 11,4 Milliarden oder 23,3 Prozent übergeblieben. Sie können daher von keiner Vergrößerung des budgetären Spielraums für Arbeitsplatzsicherung und Konjunkturimpulse sprechen.

Jetzt also, meine sehr geehrten Damen und Herren, wo sich am Wirtschaftshorizont für 1981 wieder düstere Wolken zeigen – und ich hoffe, daß die Ereignisse in der Obersteiermark und im Stahlbereich nur so etwas wie ein Donnertrollen sind und sich nicht hier ein größeres Gewitter ankündigt, jetzt, wo die öffentliche Hand im Sinne des heute auch schon indirekt erwähnten Deficit-Spending durch gezielte und vermehrte Ausgaben wieder stimulierend wirken mußte auf die Wirtschaft, stehen Sie, sehr geehrter Herr Finanzminister, nicht nur mit leeren Taschen da, sondern mit einer Staatsverschuldung von mehr als 350 Milliarden Schilling.

Und damit zu der dritten falschen Behauptung, die in diesem Zusammenhang immer wieder gemacht wird, die heute ebenfalls in einem Rückblick vom Kollegen Czettel angestellt wurde und die sich auch in der Budgetrede des Herrn Finanzministers wiedergefunden hat.

Sie haben gesagt, Herr Finanzminister, man hat in den vergangenen zehn Jahren nach der Volkswirtschaftslehre von Keynes eine konjunkturgerechte Budgetpolitik gemacht. Um es vorweg zu nehmen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Die sozialistische Bundesregierung hat diese konjunkturgerechte Budgetpolitik nicht gemacht. Sie hat sie jedenfalls nicht immer gemacht. Sie haben, Konjunktur hin, Konjunktur her, das Geld stets undifferenziert mit beiden Händen ausgegeben. Sie hatten das Glück, Herr Kollege Mühlbacher und Herr Kollege Czettel, daß der Beginn Ihrer Regierungstätigkeit bis 1974 etwa mit einer Hochkonjunkturphase zusammengefallen ist. Und nach der Lehre des

schon erwähnten Herrn Keynes, der der Herr Finanzminister dem Vernehmen nach anhängt, wäre also in dieser Zeit, wie Sie richtig hier ausgeführt haben, ein Vorrat zu bilden gewesen, wären sozusagen Überschüsse zu erzielen gewesen. (*Abg. Wille: Sie vergessen, um wieviel die Staatsschuld sich verringert hat von 1970 bis 1974!*) In dieser Zeit der Hochkonjunktur hätte also eine Regierung, ein Finanzminister, der konjunkturgerecht budgetieren möchte, Überschüsse erzielen und auf die Seite legen müssen (*Abg. Dr. Androsch: Wo steht das bei Keynes?*), wenn ich das einmal so ausdrücken darf, um dann in den schlechten Zeiten stimulierend zuschießen zu können. Nichts dergleichen, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben Sie getan, im Gegenteil. Anstatt der Überschüsse gab es (*Abg. Wille: Um ein Drittel weniger!* – ich komme schon hin, Herr Kollege Wille – stetig wachsende Defizite in diesen Jahren: in den Jahren 1971 und 1972 7,7 Milliarden Schilling, im Jahr 1973 12,8 Milliarden, im Jahre 1974 18,5 Milliarden. Herr Kollege Wille, das sind Zahlen und Fakten, über die Sie nicht hinwegturnen können. Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit den Zahlen und Fakten, bitte nicht, die sprechen eine klare und deutliche Sprache! (*Beifall bei der FPÖ.*)

So, sehr geehrter Herr Kollege Wille, hat Ihre konjunkturgerechte Budgetpolitik ausgesehen, daß Sie in den Jahren der Hochkonjunktur, statt Überschüsse auf die Seite zu räumen, statt Vorrat zu bilden, um das, wie gesagt, so ausdrücken zu können, ständig wachsende Defizite produziert haben und damit das Gegenteil von dem getan haben, was im Sinne einer konjunkturgerechten Budgetpolitik zu tun gewesen wäre.

Für den Kenner der Szene allerdings, meine sehr geehrten Damen und Herren, kein Wunder, denn Sie mußten ja damals am Beginn Ihrer Regierungstätigkeit der Öffentlichkeit die Segnungen des Sozialismus unter Beweis stellen, unter dem Motto „Koste es, was es wolle“, und zwar offensichtlich wider besseres Wissen des Keyneschen Jüngers Androsch. Und ich will auch gar nicht abstreiten, daß damals so manches Gute und Richtige geschehen ist; wir haben diesen Dingen teilweise ja auch die Zustimmung erteilt. Aber Faktum ist, daß man sich eben, wie bereits erwähnt, in den Hochkonjunkturjahren, anstatt Vorräte anzulegen, tief verschuldete, und dann, als die Rezession eintrat – und jetzt sind wir dort, Herr Kollege Wille, – im Jahre 1974, als die Rezession eintrat, noch tiefer in die Kreide mußte. Und auch das darf ich Ihnen, nicht mit meinen Worten oder nicht nur mit meinen Worten, sondern anhand der Budgetzahlen der damaligen Jahre nachzuweisen versuchen.

**Dkfm. Bauer**

Das Defizit am Beginn der Rezession 1975 betrug 37 Milliarden Schilling, ein Jahr später 44 Milliarden Schilling, 1977 42 Milliarden Schilling, 1978 - und das ist ein wichtiges Datum, im späteren Verlauf meiner Ausführungen komme ich darauf zurück - 51 Milliarden Schilling, 1979 ebenfalls 51 Milliarden Schilling, im heurigen Jahr wird es auf eine ähnliche Größenordnung hinauslaufen und im Jahre 1981 ebenfalls auf rund 50 Milliarden Schilling Bruttodefizit, damit wir uns richtig verstehen. Diese Zahlen zeigen eines:

Erstens - und jetzt komme ich auf die Ausführungen meines Herrn Kollegen Czettel, der ja auch viel Richtiges im Problemansatz hier gesagt hat -: In den Jahren 1971 bis 1973 wurde, wie bereits jetzt mehrfach ausgeführt, konjunkturwidrig budgetiert.

Zweitens: In den Rezessionsjahren 1975 bis 1977 hat man konjunkturgerecht gehandelt. Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, man hatte, wie bereits gesagt, nichts gespart, und daher kam es zu der von mir erwähnten enormen Verschuldung. Und ich möchte auch gar nicht abstreiten, meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses und Herr Finanzminister, daß Sie in dieser Phase der Rezession durchaus Erfolge aufzuweisen hatten, daß wir diese Jahre gut über die Runden gekommen sind. Das hier festzustellen, stehe ich in keiner Weise an.

Aber - drittens - als die Rezession vorbei war im Jahre 1978/79 und es wirtschaftlich, wenn auch nicht mehr so steil, aber doch letztlich bergauf gegangen ist, hätte eben das Defizit wieder eingedämmt gehört. Das Gegenteil war der Fall, wie ich Ihnen vorher zur Kenntnis gebracht habe. Es schnellte - konjunkturwidrig, muß man dazusagen -, anstatt eingedämmt zu werden, neuerlich um zirka 9 Milliarden von den 42 auf die erwähnten 51 hinauf.

Seit vier Jahren also, meine sehr geehrten Damen und Herren, halten wir nun konstant bei einem Defizit von rund 50 Milliarden Schilling, was bedeutet, daß wir uns Jahr für Jahr tiefer verschulden, anstatt die Schulden abzubauen, wie fälschlich behauptet wird.

Fünftens und letztens ist in dem Zusammenhang festzustellen, daß es seit 1978 kein konjunkturell bedingtes Defizit gibt, sondern ein strukturelles Defizit in der bereits erwähnten konstanten Höhe von 50 Milliarden Schilling.

Die Behauptung des Herrn Finanzministers, daß mit den Budgets 1980 und 1981 Sparbudgets erstellt worden seien und daß er mit den Budgets 1980 und 1981 die dritte Phase seiner Budgetpolitik eingeleitet habe, nämlich die Kosten der Rezessionsbekämpfung und der Arbeitsplatzsi-

cherung abzubauen, ist daher die vierte falsche Behauptung, die in diesem Zusammenhang aufgestellt wird.

Offen bleibt - und hier treffe ich mich mit den Ausführungen des Herrn Kollegen Czettel - die bange Frage, was die sozialistische Bundesregierung tun wird, wenn die vorhergesagte Rezession nun tatsächlich kommt. Daß das Sparen bei sich selbst für die derzeitige Regierung offensichtlich ein Fremdwort zu sein scheint - auch das könnte man übrigens meiner bescheidenen Meinung nach durchaus auch in Rezessionsjahren tun; weil ja nicht alle Ausgaben einer Regierung stimulierend auf die Wirtschaft wirken, denken Sie nur an die Staatssekretärinnenflut; aber das ist zugegebenermaßen nur eine marginale Zahl in dem Zusammenhang -, da also Sparen bei sich selbst für Sie nicht in Frage zu kommen scheint, bleiben Ihnen klarerweise zwei Möglichkeiten: entweder weiter verschulden, was nach allgemeiner Ansicht nicht in dem bisherigen Ausmaß weiter tragbar ist, oder die Steuerschraube noch fester anziehen, was in Rezessionsjahren sicherlich nicht stimulierend auf die Wirtschaft wirken wird, abgesehen davon, daß die Staatsquote in Österreich ohnehin bereits außerordentlich hoch ist.

Was zu dieser Problematik, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, der Herr Ostleitner in der „Zukunft“ schreibt, kann ich aus meiner Sicht, aus der Sicht der freiheitlichen Fraktion, nur lebhaft unterstreichen. Der Herr Ostleitner hat in der „Zukunft“ Nr. 11 des heurigen Jahres folgendes geschrieben - ich zitiere -:

„Gerade unter konjunktur- und beschäftigungspolitischen Aspekten ist aber eine weitere Steigerung der Mehrwertsteuer- und Lohnsteuerquoten problematisch, da die Beschäftigungseffekte eines gegebenen Budgets umso niedriger sind, je höher die Anteile dieser Steuern liegen.“

Dieser Auffassung des Herrn Ostleitner habe ich wenig hinzuzufügen.

Die Konsequenz aus all dem bedeutet, daß vor uns sicherlich keine leichte Wegstrecke liegt und daß keine beneidenswerte Aufgabe für einen Finanzminister, der nicht zur rechten Zeit gespart hat, sparen konnte oder wollte, zu bewältigen sein wird.

Die vor uns liegende Wegstrecke ist aber meiner Meinung nach nicht zuletzt auch deswegen so gefährlich, weil sich die beiden obersten Lenker, um nicht zu sagen: die beiden Kutschner, über den einzuschlagenden Weg zunehmend uneinig sind und daher entweder streiten oder die Zügel schleifen lassen. Die

**Dkfm. Bauer**

Diskussion – um mich vorsichtig auszudrücken – über die Quellensteuer war so ein Beispiel, gar kein so kleines, wie man Finanz- und Wirtschaftspolitik nicht machen darf.

Die Quellensteuer wäre übrigens meiner bescheidenen Meinung nach zum gegenwärtigen oder auch zum damaligen Zeitpunkt aus folgender Überlegung heraus falsch gewesen – und hier treffe ich mich durchaus mit der Auffassung des Herrn Finanzministers, der in seiner Budgetrede gemeint hat, daß eines unserer größten Probleme neben dem Budgetdefizit das wachsende Handelsbilanzdefizit darstellt. Wenn man sich vor Augen führt, daß jeder Schilling, der in Österreich nicht gespart wird, sondern in den Konsum fließt, die Handelsbilanz zu rund zwei Drittel, also mit 66 bis 70 Groschen, negativ belastet, dann weiß man, wie gefährlich es ist, wenn man das ohnehin schon stark verringerte Sparklima weiter verschlechtert, indem man monatelang über eine Quellensteuer diskutiert, um nicht zu sagen: streitet, von der niemand genau gewußt hat, wie sie letztlich ausschauen wird. Mit dieser Diskussion öffnete man daher der Greuelpropaganda, was alles an Spargroschen weggesteuert werden wird, Tür und Tor, und zwar mit dem Ergebnis, daß Anleger ins Ausland abwanderten oder ihre Spargroschen lieber mit den bereits erwähnten negativen Begleiterscheinungen dem Konsum als einer ungewissen Sparzukunft anvertrauten.

Aber wie immer das im einzelnen letztlich damals gewesen sein mag, die sozialistische Bundesregierung hat durch ihren monatelang in aller Öffentlichkeit ausgetragenen Streit: Kommt die Quellensteuer, kommt die Quellensteuer nicht, in welcher Form kommt sie, wenn sie kommt?, das Kunststück zuwege gebracht, das Sparklima mit etwas weiter und nachhaltig zu erschüttern, was dann gar nicht Wirklichkeit wurde. Denn bekanntlich hat sich auch in diesem Fall der Herr Finanzminister, ein bekannter Gegner dieser Quellensteuer, gegenüber dem Befürworter, dem Herrn Bundeskanzler, durchgesetzt.

Die vom Herrn Finanzminister zum Ausgleich dafür erfundene Bankplatzsteuer ist meiner Meinung nach allerdings auch nicht der fiskalischen Weisheit letzter Schluß, auf die ich dann noch näher eingehen möchte.

Und damit möchte ich mich einigen der beabsichtigten Budgetbegleitmaßnahmen für das Budget 1981 zuwenden. Ich kann dazu nur sagen, was ich schon einmal in einer Rundfunkerklärung dazu gesagt habe. Gerade bei den Budgetbegleitmaßnahmen wird es deutlich, daß das Budget 1981 vom Finanzminister nur mit der linken Hand erstellt wurde, weil er in der rechten bereits die Türklinke hielt. Diese

ganzen Budgetbegleitmaßnahmen lassen über weite Strecken keine durchgehende finanz- und wirtschaftspolitische Linie erkennen, sondern sie sind lediglich von der Entschlossenheit gekennzeichnet, zusätzliche Einnahmen zu erzielen, indem die Steuer- und Abgabenschraube relativ willkürlich weiter angezogen wird.

Da heute schon von den Postkutschenräubern in den Abruzzen die Rede war, ist mir in den Sinn gekommen, daß das Ganze wirklich an das fiskalische Raubrittertum der Feudalherren des Mittelalters erinnert mit ihren Bart-, Glatzen- und Bauchsteuern und was es da sonst noch alles damals gegeben hat und was den damaligen Herren eingefallen ist, um von ihren Untertanen die Steuergroschen abzupressen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist kein allzu übertriebener Vergleich – ich sage: allzu übertriebener Vergleich –, wenn Sie sich die Standortsteuer für Banken und Tankstellen anschauen. Bitte mir zu erklären, nach welcher besonders ausgewogenen wirtschafts- oder fiskalpolitischen Gesichtspunkten denn diese Standortsteuer für Banken und Tankstellen ausgewählt worden ist, warum man nicht die Hochhäuser extra besteuert hat oder Industrieunternehmen ab einer bestimmten Größenordnung oder bei einem bestimmten Standort innerhalb, außerhalb, in der Mitte oder am Rand einer Großstadt oder einer Grünzone oder was immer Sie wollen.

Ich will damit jetzt nicht für die Banken oder die Ölmultis auf die Barrikaden steigen, ich möchte damit nur aufzeigen, wie relativ willkürlich man hier vorgegangen ist. Und vielleicht ist das sogar auf den ersten Blick populär, wenn man sagt: Wir bitten jetzt die Banken, die ohnehin einen Büropalast nach dem anderen bauen, die ohnehin eine Filiale nach der anderen eröffnen, und wir bitten die Ölmultis mit ihren großen Gewinnen aus der Benzinpreis- und Ölpreiserhöhung zur Kasse. ... Das mag, wie gesagt, auf den ersten Blick sogar populär sein, ich fürchte allerdings, wirklich nur auf den ersten Blick, denn es ist, wie ja heute schon erwähnt worden ist, sicherlich kein Geheimnis, daß das alles letztlich in irgendeiner Form auf die Produkte, sprich auf den Preis, überwältzt werden wird. Das wird auf den Benzinpreis überwältzt werden.

Ich sehe schon ein, daß der Herr Finanzminister angesichts der Tatsache, daß ohnehin schon mehr als die Hälfte des Benzinpreises in seinen Säckel fließt, daß er also bei jedem Liter Treibstoff mehr als die Hälfte einstreift, wenig Lust hatte, mit einer weiteren direkten Besteuerung des Benzinpreises vor die Öffentlichkeit zu treten, sondern daß er es auf irgendeine Art

**Dkfm. Bauer**

indirekt regeln will, indem er eben diese „Standortsteuer“, wie sie ursprünglich geheißen hat, erfunden hat.

Nur eines, Herr Finanzminister, sollten Sie dann nicht tun, wie es sich auch durch Ihre Budgetrede gezogen hat, nämlich mit dem Märchen hausieren gehen: Alles verteuern ausschließlich die bösen Araber, die Ölmultis, die Ölscheichs!

Sie werden zur Kenntnis nehmen müssen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, daß der österreichische Scheich, der am meisten beim Benzinpreis und beim Öl verdient, nicht in Saudiarabien sitzt und Yamani oder sonst irgendwie heißt, sondern daß Österreichs oberster Ölscheich in der Himmelfortgasse sitzt und sich Hannes Ibn Ben Androsch benennt.

Das gleiche gilt natürlich für die Bankensteuer. Auch das ist meines Erachtens eine problematische Form der Besteuerung, denn auch hier wird diese zusätzliche Ausgabe in irgendeiner Form überwältzt werden, sei es jetzt durch ein noch höheres Sollzins-Niveau, sei es durch ein Senken des Habenzins-Niveaus. Und bereits vor wenigen Tagen haben ja einige Bankherren die Katze aus dem Sack gelassen, indem sie gesagt haben: Man wird versuchen, diese Bankensteuer über die Kontogebühren für die Kreditnehmer der Kreditinstitute hereinzubringen. Also auch damit belasten Sie natürlich letztlich die Bevölkerung.

Man muß diese Sonderabgabe für Kreditunternehmen aber auch im Zusammenhang mit der Streichung der Sparförderung sehen, und zwar deswegen, weil jede Maßnahme für sich allein schon meines Erachtens, in der Summe daher aber umso mehr, geeignet ist, das bereits erwähnte Sparklima, das übrigens bezeichnenderweise schon lange nicht mehr so schlecht war wie jetzt, weiterhin schweren Belastungen auszusetzen.

Ich räume ein, Herr Finanzminister, daß das derzeitige Habenzinsniveau so hoch ist, daß die Attraktivität des Prämiensparens, wo also jetzt die Förderung, die Prämie gestrichen werden soll, bis auf weiteres deutlich abgenommen hat, wenn nicht überhaupt zurzeit nicht mehr gegeben ist. Ich sage aber: zurzeit, denn ich frage: Wie lange wird das hohe Zinsniveau auf der Habenseite, wohl beachtet, auf der Habenseite anhalten? Manche sprechen davon, daß sich hier eine Änderung bereits mit Jahreswende abzeichnen könnte, andere meinen: zur Hälfte des kommenden Jahres, während das Prämiensparen, meine sehr geehrten Damen und Herren, über Jahre hinweg einen sicheren Ertrag von 8 Prozent erwarten ließ.

Vor allem aber muß man die psychologischen Auswirkungen solcher Maßnahmen bedenken, vor allem in einer Zeit bedenken, in der die Sparneigung so gering ist, wie sie seit langem nicht war.

In dieser Zeit wird also das Sparen von der Regierung nicht mehr gefördert und damit dem Sparer zusätzlich signalisiert, daß das offensichtlich nicht notwendig oder vielleicht auch gar nicht erwünscht ist. Und all das vor dem Hintergrund der Handelsbilanz, des Handelsbilanzdefizites im Zusammenhang mit dem Umstand, daß 1 S in den Konsum mit 70 Groschen die Handelsbilanz negativ belastet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aufschärfste und nachhaltigste müssen wir Freiheitlichen aber noch gegen einen anderen Punkt in diesem Zusammenhang prozess . . . , ach, protestieren. „Prozessieren“ ist übrigens gar kein so schlechter Versprecher, weil auch das wäre im gegenständlichen Fall wahrscheinlich möglich.

Unser Protest richtet sich dagegen, daß mit der Streichung der Sparförderung in bestehende Verträge eingegriffen wird, das heißt, der Herr Finanzminister kümmert sich einen Pfifferling um vertraglich eingegangene Verpflichtungen! In dem Vertrag, den er mit den Kreditunternehmen über die Prämiensparförderung geschlossen hat, heißt es – und ich zitiere wörtlich –:

„Die Kündigung dieses Vertrages ist sowohl seitens des Bundesministeriums für Finanzen als auch seitens des Hauptverbandes der österreichischen Sparkassen zum 31. Dezember eines Jahres unter Einhaltung einer sechsmonatigen Kündigungsfrist möglich. Bereits eingegangene Verpflichtungen werden hiedurch nicht berührt.“ – Ende des Zitats.

Ich wiederholte: „Bereits eingegangene Verpflichtungen werden hiedurch nicht berührt“. Das heißt, daß bereits bestehende Verträge, Prämiensparförderungsverträge, eingehalten, erfüllt werden müssen.

Aber der Herr Finanzminister will sich über diese klar und deutlich formulierten vertraglichen Bestimmungen hinwegsetzen. Er will sich damit über einen fundamentalen Rechtsgrundsatz hinwegsetzen, nämlich über den Rechtsgrundsatz „Pacta sunt servanda“.

Dazu, sehr geehrter Herr Finanzminister, daß Sie sich über diesen Rechtsgrundsatz selbstherrlich hinwegzusetzen beabsichtigen, sagen wir Freiheitlichen ein klares, deutliches und scharfes Nein, denn für uns ist die Rechtsstaatlichkeit keine hohle Phrase! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich frage mich in diesem Zusammenhang, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Alleinregierung und von der

**Dkfm. Bauer**

sozialistischen Fraktion dieses Hauses: Welches Vertrauen können die Wirtschaft und die Bevölkerung in eine Regierung in Hinkunft setzen, deren Vizekanzler und Finanzminister sich in dieser Art und Weise über gültig geschlossene Verträge hinwegzusetzen beabsichtigt?

Man könnte natürlich jetzt auch zu den übrigen angekündigten Maßnahmen, Budgetbegleitmaßnahmen, eine ganze Reihe ähnlich kritischer Anmerkungen machen; das werden meine Fraktionskollegen in der Folge noch tun.

Ich möchte zum Schluß kommen und zusammenfassend feststellen:

1. Das Defizit, das Bruttodefizit, wird im kommenden Jahr entgegen der Behauptung des Finanzministers nicht sinken, sondern weiter steigen.

2. Es müssen neue Kredite aufgenommen werden, um die alten zurückzahlen zu können.

3. Der Spielraum bei künftigen Konjunktur-einbrüchen für arbeitsplatzsichernde Maßnahmen ist minimal.

4. Die sozialistische Alleinregierung hat Österreich im Laufe ihrer zehnjährigen Regierungstätigkeit tief verschuldet.

5. Zu zwei Dritteln der Zeit hat sie keine konjunkturgerechten Budgets entgegen ihrer Behauptung erstellt.

6. und letztens: Die Wirtschaftspolitik und die Finanzpolitik des Landes sind durch die Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Bundeskanzler und dem Herrn Vizekanzler seit längerer Zeit lahmgelegt.

Die freiheitliche Fraktion dieses Hauses sieht sich daher nicht in der Lage, dem vorgelegten Budget für 1981 die Zustimmung zu erteilen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Finanzen. Bitte, Herr Vizekanzler.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. **Androsch**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bitte um Nachsicht, da ich Mühe habe, mich verständlich zu machen. Daher werde ich versuchen, das so kurz wie möglich zu tun.

Die bisherigen Debattenredner der Opposition haben völlig erwartungsgemäß am elften Budget kaum ein gutes Haar gelassen, sie haben aber kaum versucht, dieses und die vorangegangenen Budgets in den wirtschaftspolitischen Gesamtzusammenhang und -ablauf zu stellen. Wenn auch das Budget nicht der einzige Faktor

ist, so ist es jedenfalls für diese Entwicklung ein wesentlicher.

Diese Entwicklung war entgegen den Erscheinungen anderswo immerhin nahezu elf Jahre dadurch gekennzeichnet, daß es in Österreich stets Vollbeschäftigung gegeben hat. Das hieß, nicht nur ein bestimmtes Beschäftigungsniveau zu erhalten, sondern dazu war auch notwendig, daß die Zahl der Erwerbstätigen und noch mehr die der unselbständig Beschäftigten stark angestiegen ist.

Die Folge davon war auch eine niedrige Arbeitslosigkeit bis heute, die letzte Zahl ist 1,7 Prozent. Vor allem konnten wir – zum Unterschied von anderen Ländern, die steigende Arbeitslosigkeit mit einem nahezu fünfzigprozentigen Anteil arbeitsloser Jugendlicher aufzuweisen haben – Jugendarbeitslosigkeit vermeiden.

Zum zweiten. Es gibt kaum ein Land in Europa, das in diesem Zeitraum ein so kräftiges Wachstum mit den entsprechenden Auswirkungen auf die realen Einkommen jedes einzelnen hatte. Es war dies auch ein Zeitraum mit einer ausgeprägten Investitionstätigkeit gerade auch in diesem Jahr. Allein die Industrieinvestitionen werden von 28 auf 34 Milliarden Schilling weit überdurchschnittlich steigen.

Schließlich wurde dies in Verbindung mit einem hohen Maße an Preisstabilität erreicht, dank einer die längste Zeit umstrittenen Hartwährungspolitik, einer verantwortungsvollen Einkommenspolitik und einer meist nicht zum Vorteil des Budgets erfolgten Zurückhaltung bei den Tarifierpassungen. Das ist das Ergebnis und, ich glaube, die Erfolgseite.

Es soll schon gar nicht geleugnet werden, daß es Probleme gibt, aber auch auf diese ist kaum wirklich eingegangen worden.

Zunächst einmal das außenwirtschaftliche Gleichgewicht. Dieses ist nicht dramatisch verschlechtert, aber soweit verschlechtert, daß es jedenfalls ein zentraler Ansatzpunkt für die Wirtschaftspolitik sein muß; und zwar nicht allein, aber vor allem durch die Entwicklung am Energiesektor. Ich verstehe nicht, warum man diese Fakten einfach weggesteckt hat in den Debatten, solange sie auch gewesen sein mochten. Wenige Zahlen illustrieren, was in zwei Sprüngen passiert ist.

Unsere Energieimporte betragen 1973 noch – und das war das Jahr, in dem dann der erste Ölpreisschub erfolgte – 10 Milliarden. 1976 waren es 24 Milliarden, und das hielt sich auch 1977 und 1978 auf diesem Niveau, um dann 1979 neuerlich auf 33 und im heurigen Jahr auf 50 Milliarden zu steigen; das heißt, innerhalb

**Vizekanzler Dr. Androsch**

von sieben Jahren eine Verfünffachung eines so wichtigen Produktionsfaktors!

Es kann doch niemand ernsthaft behaupten, daß das ohne jegliche Auswirkung auf die Außenbilanz, auf das Preisniveau, auf die Nachfragesituation eines Landes bleiben kann – ganz abgesehen davon, daß es ja erst recht nicht geblieben ist und bleibt in einem weltweiten Maßstab. Das ist ja die einschneidende Zäsur der Jahre 1973/74, und daher hat jeder Vergleich mit der Zeit vorher den Fehler, daß nicht Vergleichbares verglichen wurde.

Warum hat es denn seither jedes Jahr seitens der großen Industrienationen einen Weltwirtschaftsgipfel gegeben? – Weil offenbar die Probleme, auch die konjunkturellen Probleme, die sich niedergeschlagen haben in einer steigenden Zahl von Arbeitslosen, stattgefunden haben, wenn das nicht der Fall gewesen wäre. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Ja, lieber Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr, ich bin kein Apologet der Marktwirtschaft, aber ich bin auch überzeugt, daß man eine Knappheitsrelation nicht mit subventionierten niedrigen Preisen löst. Das ist klar. Aber das müssen Sie sich einmal ausmachen, ob Sie für marktwirtschaftliche Gesichtspunkte sind oder nicht. Ihr jetziges Argument ist jedenfalls das Gegenteil davon. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wozu kommt, daß damit zusammenhängend natürlich die Industriestruktur angesprochen ist, aber auch nicht nur bei uns, sondern weltweit. Denn die Stahlproblematik ist nicht nur eine österreichische. Das gleiche gilt für die Edelmetallsituation, und ähnliches gilt für die Papierindustrie, um nur Beispiele zu nennen.

Daß das dann immer dort am gravierendsten auftritt, wo aus traditionellen Standorten ohnehin schwierige Problemgebiete sind, das liegt auf der Hand.

Schließlich, um unsere Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten, die Sicherung und Verbesserung der relativen Preisstabilität.

Das sind die Probleme, vor denen wir stehen. Zu diesen Problemen gehört zunächst, daß wir, um eine Verschlechterung der Situation zu vermeiden, trachten müssen, die Hartwährungspolitik fortzusetzen. Das heißt jetzt nicht, daß wir einem zum zweiten Mal in diesem Jahr stärker gewordenen Dollar folgen sollen oder folgen werden, denn das hieße gegenüber der D-Mark aufwerten. Es bleibt beim Prinzip, zu den wichtigsten Handelspartnern stabile Wechselkursbeziehungen zu erhalten.

Aber daß dafür gewisse zinspolitische Maßnahmen notwendig geworden waren, liegt ebenso auf der Hand; was überhaupt nichts mit

Filialen und auch nichts mit dem Habenzinsabkommen zu tun hat.

Sie wissen ganz genau, daß ich immer ein Verfechter einer Niedrigzinspolitik war, und Österreich war die längste Zeit ein Hochzinsland. In den siebziger Jahren war es einige Jahre möglich, das umzukehren, aber nicht mehr dann, als international, weltweit bei unseren wichtigsten Partnern ein hohes Zinsniveau aufgetreten ist. Einmal, weil sich die Wechselkursgefüge in der Folge der Änderung der Politik der Vereinigten Staaten und der Einrichtung des europäischen Währungssystems stabilisiert hatten, daher Wechselkursrisiken kaum eine Rolle gespielt haben. Wegen der hohen Inflation – etwa 13 Prozent in den Vereinigten Staaten – gab es natürlich ein entsprechend hohes Zinsniveau, und kurz- und mittelfristig nicht so sehr die Preisdifferenziale, sondern die Zinsdifferenziale eine Rolle spielen. Bei freien Kapitalbewegungsmöglichkeiten geht das Geld dorthin, wo es die größten Erträge bringt. Daher ist in der Bundesrepublik Deutschland das Zinsniveau weit höher, als dies binnenwirtschaftlich angebracht, notwendig und berechtigt wäre.

Daher können wir uns dem auch nicht entziehen, und es mußte schon zu Jahresbeginn – weit vor der Kündigung des Habenzinsabkommens – die Notenbank die Politik ändern.

Es ist ganz klar, wenn bei der Geldbeschaffung elf Prozent und mehr von der Notenbank her kommt, daß das auf das ganze Zinsgefüge dementsprechende Auswirkungen hat.

So unerfreulich sie sind: Sie erinnern sich, daß ich immer wieder darauf hingewiesen habe, schließlich und endlich gibt es auch Finanzierungskosten und anteilmäßig sehr oft gar nicht so geringe. Sodaß man nur hoffen kann, daß sich diese Situation entspannt. Sie ist aber autonom nicht zu ändern, es sei denn, man wählt eine andere Alternative, die aber ungleich schlechter sein müßte, nämlich eine solche, die versucht, gegen den Strom zu schwimmen. Das hieße sehr rasch eine Abschwächung des Wechselkurses. Das müßte von der Importseite heißen, eine höhere Inflation, die dann erst recht ein solches Zinsniveau notwendig macht; nur um den zusätzlichen Nachteil, das noch in Verbindung mit einem wesentlich höheren Preissteigerungsniveau tun zu müssen.

Nun zum zweiten. Es wurde sehr viel von den Schulden gesprochen, und mir wurde der Vorwurf gemacht, ich hätte manipulativ argumentiert. Es wurde gesagt: Ein seriöser Vergleich ist, zu sagen, bei uns ist es um 161 Prozent gestiegen und in Großbritannien nur um 54 Prozent.

**Vizekanzler Dr. Androsch**

Aber wenn ich von einer riesigen Ausgangssituation ausgehe, so sind halt absolute 54 Prozent mehr als 161 Prozent von einer wesentlich niedrigeren Situation. Das ergibt sich nach Adam Riese.

Das heißt, wenn ich nicht von einer gleichen Bemessungsgrundlage ausgehe, dann kann ich nicht darauf bezugnehmende Prozentsätze vergleichen. Daher geht der Vorwurf an den, der ihn gemacht hat, zurück und nicht an meine Adresse. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Natürlich sind unsere Schulden stark gestiegen, niemand bestreitet das. Aber sie haben – und da komme ich zum Ausgangspunkt zurück – bewirkt, daß wir eine Situation vermeiden konnten, die anderswo aufgetreten ist und seither nicht weggebracht wurde. Denn wenn einmal ein hoher Arbeitslosensockel entstanden ist, dann ist es offenbar sehr schwierig, sehr teuer oder fast unmöglich, wie die Zahlen zeigen, ihn auch wieder wegzubekommen.

Wir konnten diesen Schritt machen, weil wir 1970 bis 1974 – ich will Sie gar nicht mit den Zahlen langweilen; sie sind den Unterlagen zu entnehmen – die Situation so verbessert haben, daß wir bereits 1974 Gas geben konnten und seither – Sie können jede beliebige Relation nehmen – deutlich wieder die Situation verbessert haben.

In Ergänzung zu den Ihnen vorgelegten Zahlen zeige ich Ihnen das an der Staatsschuldenelastizität, das heißt, in welchem Ausmaß die Staatsschuld im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt steigt, wobei der Beirat zu Beginn des Jahrzehnts gesagt hat, ein gleiches Ansteigen sei angemessen: Wenn das Nationalprodukt um ein Prozent steigt, kann auch die Staatsschuld um ein Prozent steigen.

1975 war die Relation 8,8, das heißt, die Staatsschuld ist um 8,8 mal mehr gestiegen, das war das Gasgeben, und wir haben es im heurigen Jahr bereits auf 1,47 zurückgeführt und im nächsten Jahr auf 1,36, sind also diesem ursprünglichen Idealwert, der als Durchschnitt gedacht war, schon sehr nahegekommen. Daß zunächst, wenn einmal eine hohe Schuld angefallen ist, das weiterschiebt, weil es rascher möglich ist, Gas zu geben, und es dann länger dauert, den Kreditberg wieder abzuschmelzen, das liegt auf der Hand.

Ich weiß nicht, warum die Frage Brutto- oder Nettodefizit eine solche Aufmerksamkeit findet. Es gibt meines Wissens kein Land, wo überhaupt ein Bruttodefizit ausgewiesen wird, weil überall nur das Ausmaß der Neuverschuldung relevant ist. Denn es als ein Defizit hinzustellen, wenn man Kredite zurückzahlt, ist ja geradezu widersinnig. Ich weiß auch gar nicht, wann das

in der österreichischen Kameralistik so entstanden ist.

Wie gesagt, es gibt kein anderes Land, in dem eine solche Rechnung angestellt wird, ob das die öffentliche Neuverschuldung in England oder in Deutschland oder in der Schweiz oder wo immer ist.

Nur in Parenthese: Wenn ich Italien oder Schweden genannt habe, so kann ich auch Belgien, die Niederlande, Dänemark, England nehmen, wo im Vergleich zu uns die Neuverschuldung – wiederum: nur um die geht es – das Doppelte bis Dreifache ausmacht: 7, 8, 11, 12, 13 Prozent und in der Bundesrepublik mit unterschiedlicher Verteilung auf die Gebietskörperschaften etwa gleich ist.

Sie sehen aus der Entwicklung, daß wir, was weder leicht noch populär ist – Sie halten uns ja auch die dafür notwendigen Belastungen vor –, sehr entschlossen daran gearbeitet haben und noch arbeiten werden müssen – niemand bestreitet das –, das Ausmaß der Neuverschuldung zu reduzieren. In dem Ausmaß, in dem das gelingt, erhöht sich auch der Handlungsspielraum.

Der Beirat hat noch vor wenigen Wochen für nächstes Jahr 35 Milliarden Schilling Neuverschuldung vorausgesagt, und das war eher eine optimistische Annahme nach unseren eigenen Überlegungen. Herausgekommen sind 25. Das ist in Prozenten ausgedrückt weniger, als noch vor zweieinhalb Jahren Professor Seidl in seinem Gutachten als mittelfristig für richtig bezeichnet hat.

Bitte übersehen Sie doch nicht, daß zwei riesige Betriebe im österreichischen Staatshaushalt integriert sind, was anderswo auch nicht der Fall ist, nämlich die Bahn und die Post mit allen ihren Investitionen. Niemand wird der VOEST vorwerfen, wenn sie eine hohe Investition tätigt, daß die Ausgaben für die Investition ein Defizit darstellen. Nur in der Einnahmen- und Ausgabenrechnung der kameralen Darstellung wird hier keine Unterscheidung getroffen. Und auch die Investition, das Schaffen von Werten und die damit verbundene Nachfrage und Beschäftigung wird als Defizit bezeichnet, weil es keine doppische Darstellung gibt.

Kollege Bauer, man kann darüber streiten, ob eine solche sinnvoll wäre. Möglich ist sie, und es gibt Länder, die eine solche Rechnung anstellen. In den meisten Ländern geschieht das schon deswegen, weil die großen Betriebe gar nicht im kameralen Haushalt integriert sind und daher ihre normale kaufmännische Darstellung im Rechnungswesen haben.

Und nun noch einmal zu den Belastungen.

**Vizekanzler Dr. Androsch**

Natürlich ist es das gute Recht der Opposition, und es wäre unverständlich, wenn sie es sich entgehen ließe, auf Belastungen hinzuweisen. Aber ebenso werden Sie den Hinweis zubilligen, daß aus einer Reihe von Gründen die Belastung insgesamt an Abgaben und Steuern weder brutto noch bei dem, was netto dem Bund verbleibt, seit 1970 gestiegen ist.

Ich verweise noch einmal darauf, daß gewissermaßen in aller Stille die Zolleinnahmen, teils durch autonome Senkung, teils als Folge des Arrangements mit den Europäischen Gemeinschaften, das wir gewünscht haben – gar keine Frage –, auf das heurige oder das nächste Jahr bezogen, einen Einnahmefall von 14 Milliarden bewirkt haben, ohne daß dafür ein Ersatz geschaffen worden wäre, und neue Aufgaben dazugekommen sind, wie seit 1971 die Bauernpension. Völlig in Ordnung, aber sechs Milliarden Schilling ohne zusätzliche Einnahmen! Das sind 20 Milliarden, das wäre schon fast ein ausgeglichenes Budget. Wobei man angesichts der Investitionen, der Realkapitalbildung – das ist ja auch Ersparnis, Herr Abgeordneter Bauer – fragen müßte, ob ein ausgeglichenes Budget ökonomisch richtig wäre.

Die Keynesche Formel lautet nicht so, sozusagen über zehn Jahre muß sich das auf Null ausgehen. Davon ist überhaupt keine Rede, eine solche Feststellung wäre nicht einmal Vulgärkeynesianismus, geschweige denn irgend etwas anderes.

Es gibt sicherlich eine Obergrenze der Verschuldung, und die ist restriktiv auszulegen. Aber ich unterstreiche einmal mehr: Es gibt auch eine Untergrenze, die unterschreiten zu wollen oder es gar wirklich zu tun, verhängnisvolle Auswirkungen haben müßte. Denn der Umstand, daß wir in schwierigen Zeiten bis zur Stunde ein so hohes Beschäftigungsniveau zum Unterschied von den anderen Ländern haben, soll uns nicht zu dem voreiligen Schluß veranlassen, daß das gottgewollt und gottgegeben ist und nur die anderen halt ein Pech gehabt haben. Da muß schon etwas im eigenen Land geschehen sein, und diese Maßnahmen haben sicherlich dazugehört. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und auch noch einmal eine Feststellung zu den Dienstposten, Herr Abgeordneter Graf. Natürlich wäre es schöner, sagen zu können, wir haben nicht um 15 000 Dienstposten mehr. Aber meinen Sie ernsthaft, es wäre richtig, mehr Hochschüler und mehr Mittelschüler mit weniger Lehrern zu betreuen? Ungefähr 10 000 oder 12 000 der Zunahmen gehen genau auf diesen Bereich.

Wir haben auch jahrelang nicht genug Leute für die Exekutive bekommen, und bei jedem

Sicherheitsbericht wird beklagt, daß es nicht noch mehr sind; das gleiche ist bei der Zollwache. Ein großer Teil geht darauf zurück.

Es liegen die Zahlen vor, wie die Struktur des öffentlichen Dienstes überhaupt aussieht. Es beginnt damit, daß 50 Prozent allein auf die zwei großen Betriebe Bahn und Post entfallen und daß eben das Budget eine Fülle großer Dienstleistungen widerspiegelt. Ich möchte nicht wissen, wie das Land und wie die Lebensverhältnisse der Menschen aussehen würden, wenn diese Dienstleistungen nicht oder nicht in diesem Ausmaß erbracht würden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und noch einmal ganz kurz zu dieser Rechnung brutto oder netto. Ich weiß nicht, wieso Sie auf 94 Prozent kommen. Wenn das nämlich der Fall wäre, dann hätten wir ein Nettodefizit von praktisch Null. Das wäre dann praktisch ein ausgeglichenes Budget. Davon kann sicherlich keine Rede sein.

Meine Herren Abgeordneten, weil Sie den Kopf schütteln: Zinszahlungen sind nicht von Kreditrückzahlungen abzuziehen oder vom Bruttodefizit. Das ist jedenfalls eine Post, die aus laufenden Ausgaben zu bestreiten ist. Also diese Zurechnung, die Sie offenbar gemacht haben, war also eine sehr willkürliche, um zu diesem Ergebnis zu kommen. Aber irgendeine ökonomische Begründung haben Sie gewiß nicht gehabt.

Und so darf ich zum Schluß noch einmal feststellen: Das Budget und die Budgetpolitik hat einen wesentlichen Beitrag geleistet zu dem, was wir erreichen konnten, und dies sind Erfolge, die beachtenswert sind an Wachstum, an Beschäftigung und an relativer Preisstabilität.

Das darf uns nicht übersehen lassen, daß es Probleme gibt, aber mit einer Voraussetzung, auch in Zukunft mit diesen Problemen fertigwerden zu können, ist dieser Umstand, daß eine deutliche Verbesserung absolut und relativ in der Budgetsituation mit diesem Bundesvoranschlag für das nächste Jahr eintritt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident Thalhammer:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Lassen Sie mich zunächst auf die Ausführungen des Herrn Finanzministers antworten.

Die erste und grundsätzliche: Der Herr Finanzminister hat das gemacht – so jedenfalls habe ich es verstanden –, was er seit vielen Jahren zu machen gewohnt ist, er hat nämlich – ich nehme ihm das gar nicht übel – seine Wirtschafts- und Finanzpolitik sehr positiv

**Dr. Taus**

dargestellt und ist eigentlich auf die Probleme, die wir haben, nur in Nebensätzen eingegangen.

Ich finde, Herr Finanzminister, daß das Ihre Sache ist, es so darzustellen. Ich halte es nur in unserer österreichischen Situation für nicht richtig, daß man das tut. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Ich hielte es für viel vernünftiger und zweckmäßiger, wenn Sie zwar durchaus Ihre Leistungen ins rechte Licht stellen wollen, auf der anderen Seite aber nicht verschweigen, sondern deutlich darauf hinweisen würden, daß wir eine ganze Reihe schwierigster Probleme in Zukunft zu lösen haben, die wir uns erst in den letzten fünf oder sechs Jahren, nicht zuletzt durch Ihre Politik, eingewirtschaftet haben. (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.*) Ich möchte darauf zurückkommen.

Nun, das erste: Sie haben gesagt, in den letzten elf Jahren hat Ihre Politik dazu beigetragen, daß wir in unserem Land Vollbeschäftigung und relative Stabilität hatten. – Herr Finanzminister! Bis 1975 hatten wir in der ganzen westlichen Welt eine Überkonjunktur. Das heißt, wenn Ihre beschäftigungspolitischen Maßnahmen zu ziehen begonnen haben, und ich leugne das überhaupt nicht, dann hat das bestenfalls ab dem Jahr 1975 gegolten und nicht für die erste Hälfte der siebziger Jahre. (*Zwischenruf des Abg. Haas.*) Sie werden bei mir überall nachlesen können, Sie können überall schauen: Ich habe nie etwas anderes gesagt. Eine Überkonjunktur haben wir die ersten fünf Jahre gehabt, verehrter Herr Abgeordneter! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun aber die zweite Geschichte: Es kommt natürlich bei Ihnen – und ich sehe das auch ein – das Vollbeschäftigungsargument immer wieder durch. An Ihrer Stelle sitzend würde man das wahrscheinlich auch tun. Klar.

Aber nun kommt ein Problem einfach dazu: Natürlich – ich leugne es gar nicht –, wir sind beschäftigungspolitisch in den letzten fünf bis sechs Jahren gut gefahren. Niemand in diesem Hohen Haus und überhaupt in diesem Land hat sich jemals Arbeitslosigkeit gewünscht, und es haben in der Frage der Beschäftigungspolitik eigentlich alle am gleichen Strang gezogen.

Wir haben aber auch einige günstige Voraussetzungen gehabt, die eigentlich nur uns und den Schweizern geholfen haben. Wir müssen das einmal sagen. Wir haben eben einige zehntausend oder noch mehr Gastarbeiter nach Hause schicken können. Das konnten auch die Schweizer tun. Die haben noch viel mehr nach Hause geschickt. Dadurch ist es uns – schauen Sie sich die Zahlen an, Herr Finanzminister! – gelungen, leichter als anderen Ländern – na Gott sei Dank –, für uns eine gute Beschäftigung zu halten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun aber eine Frage, die von Ihnen jetzt auch angeschnitten wurde und zu der ich einmal etwas sagen möchte. Sie haben sich immer wieder darüber beklagt, daß gewissermaßen jeder der Vorredner nur punktuell kritisiert hat. Ich darf für die Redner meiner Fraktion sagen, daß das nicht der Fall ist. Ich habe beide Kollegen gehört, und beide Kollegen haben eigentlich eine gesamthafte Kritik hier angebracht. Vor allem der Kollege Graf als der Wirtschaftssprecher unserer Partei hat Ihnen, glaube ich, sehr deutlich gesagt, daß er nicht – er hat das sehr, sehr deutlich gemacht – Ihre Verdienste in bestimmten Bereichen gelehnt hat. Ganz im Gegenteil. Es kann ja jeder im Protokoll nachschauen, was der Kollege Graf hier gesagt hat. Er hat auch gar nichts nur punktuell herausgegriffen, sondern hat sich darauf beschränkt, doch eine sehr globale – wie es sich ja in der ersten Lesung auch gehört – Darstellung hier zu geben.

Aber nun ein paar Fragen, die Sie auch in Ihrer Stellungnahme angeschnitten haben, auf die ich eingehen möchte. Der außenwirtschaftliche Gesichtspunkt. Sehen Sie, niemand leugnet, daß die Verteuerung der Energiepreise auf jeden Fall dazu beigetragen hat, daß sich unsere Handelsbilanz- und damit auch unsere Zahlungsbilanzsituation verschlechtert hat. Niemand leugnet das. Es wäre ja auch dumm, so etwas zu tun.

Nur, Herr Finanzminister, ich möchte das jetzt gar nicht mit meinen Zahlen, mit meinen Worten sagen, ich nehme jetzt die Broschüre über die volkswirtschaftliche Tagung 1980 der Oesterreichischen Nationalbank zur Hand mit dem Titel: „Probleme der Leistungsbilanz in den achtziger Jahren“. Ich zitiere aus dem Referat von Professor Tichy, von dem ich weiß, daß er für Sie ein Gesprächspartner ist. Warum auch nicht, er ist ein exzellenter Nationalökonom. Da steht zum Beispiel gleich am Anfang seines Referates:

„Lange Jahre haben wir uns einzureden versucht, unsere Leistungsbilanz wäre im Grunde gesehen gar nicht so schlecht. Die Defizite wären Folgen der Ölverteuerung, für die wir nun wirklich nichts können, unserer guten Rezessionsbekämpfung, die die Nachfrage relativ höher hielt als im Ausland, überhöhte Kosten einer großzügigen Lohnpolitik und der Aufwertung. Die meisten dieser Ausreden haben einen wahren Kern. Keine genügt zur Klärung weder des Niveaus noch des steigenden Trends unserer Leistungsbilanzdefizite“.

Und dann setzt er fort: „Kein Zweifel: Auch ohne Ölpreiserhöhungen wäre unser Leistungsbilanzdefizit nicht nur gestiegen, sondern sogar stärker gestiegen, als auf Grund des Wirtschafts-

**Dr. Taus**

wachstums vielleicht noch toleriert werden könnte. Dabei vergißt eine solche Betrachtungsweise, daß wir am Öldefizit zwar nicht schuld sind, aber jetzt, sieben Jahre nach dem ersten Schock, doch allgemein zunächst einmal darauf reagieren sollten“.

Das heißt – das sagt Tichy –: Auch ohne Ölpreiserhöhungen wäre unser Leistungsbilanzdefizit nicht nur gestiegen, sondern sogar stärker gestiegen, als es tolerierbar gewesen wäre.

Und genau das ist es, was wir monieren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Das berührt doch alle Menschen, auch die, die Ihre Partei wählen. Ja machen wir uns doch nichts vor: Unsere Zahlungsbilanzlage ist eine extrem unangenehme. Wir müssen etwas dagegen tun. Und bisher ist es uns nicht gelungen, mit Erfolg etwas dafür zu machen, daß wir unsere Situation verbessern. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die nächste Frage, die Sie angeschnitten haben, Herr Finanzminister, war das Problem der Marktwirtschaft. Sie haben dem Kollegen Zittmayr, wenn ich das richtig verstanden habe, geantwortet, nachdem er gesagt hat: Ja, bittschön, Ölpreisverteuerung war eh genug, was müssen wir dann noch eine Steuer drauf haben?, mit der Marktwirtschaft und haben gesagt, Sie sind für die Marktwirtschaft, und daher sind Sie nicht für Subventionen.

Herr Minister! Ein Benzinpreis – um ein Beispiel zu nennen –, der mit 50 Prozent belastet ist, und nun kommt noch eine zusätzliche Steuer drauf, hat mit Marktwirtschaft überhaupt nichts zu tun *(Beifall bei der ÖVP)*, sondern das ist einfach eine weitere Verteuerung aus fiskalischen Gründen eines ohnedies schon teuren Gutes. Das heißt, dadurch werden noch zusätzlich die Marktverhältnisse verzerrt. Und das haben Sie getan – aus Ihrer Budgetnot heraus!

Man kann daher dem Kollegen Zittmayr nicht vorwerfen, daß er gegen die Marktwirtschaft argumentiert, denn er hat von einer Subvention gar nichts gesagt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Er hat über das Gegenteil einer Subvention etwas gesagt, über eine Steuer.

Ein weiterer Hinweis in Ihrer Wortmeldung ist mir aufgefallen, nämlich auf die Hartwährungspolitik. Dazu nur wenige Sätze, Herr Minister: Ich habe das dumpfe Gefühl, daß sich eine ganze Reihe von Herren aus Ihrer Partei von Ihrer Hartwährungspolitik abzusetzen beginnen. Ich weiß nicht, warum, ich weiß nicht, wieso, aber ich werde dieses Gefühl nicht los. Und es wäre eigentlich ganz interessant, wenn wir darüber einmal diskutieren könnten. Wie ist denn das mit dieser Hartwährungspolitik? Welche Bedeutung hatte sie denn im Konzept des Finanzministers, das sich im Laufe der Zeit herausgemau-

sert hat? Diese Hartwährungspolitik hat ja eine besondere Bedeutung gehabt und hat sie noch immer. Ich möchte das Problem aber jetzt nur anreißen und komme noch einmal darauf zurück und vergesse es hoffentlich nicht.

Ich möchte aber noch einen weiteren Punkt hier anführen: die Schuldenpolitik.

Herr Minister! Daß wir in den letzten Jahren ein exorbitant rasches Ansteigen der Staatsschulden in Österreich gehabt haben, das leugnet niemand mehr. Natürlich haben wir einen extrem hohen Anstieg der Staatsverschuldung gehabt. Und natürlich, meine Damen und Herren, muß es unser Ziel sein, diesen extrem hohen Anstieg einzubremsen. Auch das ist der SP-Regierung bisher nicht gelungen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nun ein weiterer Punkt, über den man also hier auch noch diskutieren könnte, nämlich die Frage der Staatsverschuldung. Ich habe, wenn ich das jetzt richtig im Kopf habe, beim Präsidenten Czettel so eine Bemerkung gehört – es kann sein, daß ich ihn nicht richtig verstanden habe, weil ich gerade hereingekommen bin –, nämlich die Diskussion, daß es heißt, unsere Staatsschuld war einfach ungeheuer wichtig, damit wir die letzten Jahre gut überstanden haben.

Die letzten Jahre, wenn ich vom Jahr 1978 absehe, waren eigentlich relativ gute Konjunkturjahre, mit anständigen realen Wachstumsraten. Schon im Jahre 1976 hatten wir ein reales Wachstum von 5,8 Prozent, 1977: 4,4 Prozent, 1978 nur 1 Prozent, 1979 hatten wir 5,1 Prozent und 1980 werden wir immerhin vielleicht 3,5 oder 3 Prozent und etwas reales Wachstum haben. Das heißt auf gut deutsch, wir hatten relativ hohe Wachstumsraten – und das ist ja unser Problem –, und trotz dieser relativ hohen Wachstumsraten ist es nicht gelungen, ein deutliches Einbremsen der Neuverschuldung der öffentlichen Hand zu erreichen. Um etwas anderes geht es überhaupt nicht. Das ist nicht gelungen, und das ist der Vorwurf, von dem wir, meine Damen und Herren, nicht abgehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der nächste Punkt, den der Herr Finanzminister angeführt hat, ist das Problem der Belastung.

Ich verstehe natürlich, daß er Belastungen verkleinern will. Das verstehe ich, das würde wahrscheinlich jeder Finanzminister tun. Nur etwas läßt sich nicht leugnen, wenn man mit globalen Zahlen argumentiert. Im Jahre 1970 oder 1969 haben wir eine Belastungsquote, also jenen Anteil, den der Staat im weitesten Sinn aus dem Sozialprodukt für sich in Anspruch

**Dr. Taus**

nimmt, von ungefähr 35,5 Prozent gehabt; jedenfalls war es unter 36 Prozent.

Im Jahr 1980, also heuer, werden wir vielleicht 41 Prozent haben und nächstes Jahr werden wir vielleicht 42 Prozent haben. Meine Damen und Herren! Das ist eine Steigerung innerhalb eines Jahrzehnts von ungefähr einem Fünftel. Um es deutlich zu sagen: Noch einmal eine solche Steigerung – das geht sehr geschwind! –, und wir haben die schwedische Krankheit! Das wollen weder Sie noch wir! Auch das ist doch ein Problem, mit dem man sich auseinandersetzen muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der nächste Punkt, den der Herr Minister in seinem Referat hier auch angezogen hat, war, daß er gemeint hat, er hat auf Zolleinnahmen verzichtet. Seit dem Jahr 1962, glaube ich, bauen wir die Zölle ab. Zunächst gegenüber der EFTA, seit einigen Jahren auch gegenüber der EWG. Es war also klar, daß wir ja auch von dem großen Freihandelsraum Europa Vorteile hatten, und zwar große Vorteile hatten. Das heißt, daß es also klar ist, daß jeder Finanzminister auf Einnahmen verzichtet hat.

Aber, Herr Minister, mein Freund Graf hat es Ihnen in seinen Ausführungen bezüglich der Belastung gesagt: Sie haben, wenn Sie wollen, ja einen geheimen Steuererhöher. Das heißt: Unser Einkommensteuertarif, der ein starrer Tarif ist, bringt Ihnen doch mit den Lohnsteigerungen und der Inflation automatisch weit überproportionalere Erhöhungen als das, was Sie an Zolleinnahmen verloren haben, die Sie ja wahrscheinlich dann über die, sagen wir es auch, erhöhte Mehrwertsteuer, die ja gar nicht aufkommensneutral gewesen ist, ohnedies überproportional zurückbekommen haben.

Etwas vielleicht auch noch über die Grenzen der Verschuldung. Ich glaube, wir wissen alle, Verschuldungsgrenzen sind sehr, sehr schwer festzulegen. Die Verschuldung hat, ich sage das durchaus, ihre psychologischen Gründe und psychologischen Grenzen. Gerade im Finanzierungsbereich spielt eine große Rolle, an welche Finanzierungsregeln die Menschen glauben. Herr Minister! Wir können uns schon noch eine Weile leisten, uns in dem Tempo wie bisher weiterzuschulden. Ich leugne das gar nicht. Aber je länger wir uns in diesem Tempo weiterschulden, umso schwieriger wird der Sanierungsprozeß, der vor uns steht. Bei Ihnen selbst tauchte ja, nachdem Sie sich jahrelang gewehrt haben und wir immer gesagt haben, das Budget gehört saniert, auf einmal der Begriff der Sanierung auf. Und wir sind noch immer in diesem Zustand der Sanierung. Nur eines: Sie und Ihre Regierung haben bisher noch keinen Erfolg bei dieser Sanierung gehabt. *(Zustim-*

*mung bei der ÖVP.)* Lassen Sie mich damit beginnen.

Ich billige Ihnen durchaus zu, daß Sie ... *(Zwischenruf.)* Der Herr Minister ist krank, daher verstehe und akzeptiere ich vollkommen ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Androsch.)* Ah pardon! Weil sie mir gesagt haben, Sie sind weggegangen. Wenn Sie krank sind und weggehen, ist das selbstverständlich; wird von mir nicht moniert und nicht releviert werden.

Lassen Sie mich jetzt einen Punkt sagen. Sie haben in Ihrer Budgetrede damit begonnen, daß Sie sich gleich am Anfang bei Ihren Ministerkollegen bedankt haben: Den Mitgliedern der Bundesregierung gilt Ihr Dank im besonderen Maße, „für die es keine Frage war, dem Gesamtinteresse der Budgetverbesserung Vorrang einzuräumen, und er gilt ebenso den mit der Erstellung des Budgets befaßten Beamten.“

Nun aber zu den Ministern. Herr Finanzminister! Ich räume ein, daß Sie selbst erkennen, daß das Budget saniert werden muß. Das haben Sie oft genug gesagt, und ich glaube nicht einmal, daß es ein Lippenbekenntnis ist. Nur, Herr Minister, Sie haben es nie durchgesetzt. Das ist das Problem. Es hat Ihnen immer die politische Kraft gefehlt, es durchzusetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

An zwei einfachen Zahlen läßt sich das demonstrieren.

Die erste: Die Ausgaben steigen im nächsten Jahr gegenüber dem Voranschlag 1980 um 11 Prozent, die Einnahmen um rund 12,5 – 12,66 Prozent – wenn ich es richtig im Kopf habe.

Herr Minister! Man kann nicht sagen, man macht ein Budget, das restriktiv ist, und saniert, wenn die Ausgaben um 11 Prozent und Einnahmen um 12,5 Prozent steigen, sondern Sie sind den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, das heißt, Sie haben neue Steuern erfunden, um vielleicht die Staatsverschuldung nicht so expansiv zu machen, wie sie geworden wäre, wenn Sie nicht neue Steuern und neue Belastungen gemacht hätten. Das heißt, Sie sind gar keinen Sanierungsweg gegangen, sondern Sie sind einen Belastungsweg gegangen. Das halten wir für falsch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Kollege Graf hat unser altes Budgetkonzept zitiert, in dem wir eine ganze Reihe von Maßnahmen auf der Ersparnisseite, gehabt haben, die gar nicht populär waren und in unseren eigenen Reihen große Diskussionen ausgelöst haben. Wir wollten Ihnen einfach zeigen, daß wir es uns nicht leicht gemacht haben, weil wir genau wissen, daß das, was es hier zu sanieren gilt, nicht etwas ganz Einfaches

**Dr. Taus**

ist, sondern etwas sehr, sehr Schwieriges und etwas sehr Kompliziertes. Nur eines, Herr Minister, können Sie dann nicht mehr sagen: daß dieses Budget ein weiterer Schritt in Richtung Sanierung ist. Sie sind auf dem Kurs weitergegangen, von dem ich glaube, daß Sie selber weg wollen. Sie haben es aber nicht geschafft, aus welchen Gründen immer, von diesem Kurs wegzukommen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Lassen Sie mich nun ein paar grundsätzliche Dinge zur Budgetpolitik sagen:

Ich gebe durchaus zu, daß Sie mit Ihrer Politik in den letzten Jahren gewisse Erfolge in den Augen der Bevölkerung haben konnten. Das gebe ich durchaus zu. Die Beschäftigung spricht für Sie. Es spricht für Sie, daß es eine relative Stabilität gegeben hat. Ich gebe das alles zu. Nur, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie war diese Politik konzipiert? Oder sagen wir einmal so: Wie hat sie sich im Laufe der letzten Jahre entwickelt und eingependelt?

Sie sind bei Ihrer expansiven Budgetpolitik geblieben. Sie haben versucht, die Absicherung - jetzt komme ich dazu - via Hartwährungspolitik durchzuführen. Das heißt, Sie haben den Schilling auf die Seite der Hartwährungen gestellt. Sie waren in der Budgetpolitik expansiv. Sie haben gesagt: Ich lege im wesentlichen die Last auf die Währungspolitik. Das ist eine Linie gewesen, wobei ich dazu sagen muß, daß auch der ÖGB in seiner Lohnpolitik diese Ihre Linie unterstützt hat. Das hat sicherlich gewisse Erfolge gehabt. Ich kann mich auch gar nicht erinnern, daß darüber in anderen Bereichen so sehr geschimpft worden wäre.

Nur hat man übersehen oder bewußt in Kauf genommen, daß eine solche Politik natürlich Konsequenzen hat. Und mit den Konsequenzen werden wir uns in den nächsten Jahren mit Sicherheit herumschlagen müssen. (*Zwischenruf des Abg. Wille.*) Den Zirkelschluß habe ich nicht verstanden, Kollege Wille, aber Sie werden ihn mir sicherlich nachher erklären. (*Abg. Wille: Sie sagen, die Hartwährungspolitik hat Konsequenzen, ja ohne Konsequenzen ...!*) Die ganze Politik, die hier betrieben wurde, hat Konsequenzen, nicht nur die Hartwährungspolitik. Das war nur ein Teil der Gesamtpolitik.

Ich darf das vielleicht wiederholen; ich mache es sehr gern. Auf der einen Seite ist der Herr Minister unter dem Druck - intern natürlich - in der Budgetpolitik weiter expansiv gefahren. Obwohl er immer wieder gesagt hat: Ich werde jetzt einbremsen!, ist ihm das nicht gelungen. Er hat eher die Steuern erhöht und ist in den Ausgaben weiter lustig fortgefahren. Dafür hat er das durch die Hartwährungspolitik absichern lassen. Das heißt, er hat eine Politik gemacht, in der er den Schilling in die härtesten Währungen der westlichen Welt „hineingehängt“ hat, um

das einmal so drastisch zu formulieren, und der ÖGB hat diese Politik durchaus unterstützt. Das können Sie sicherlich nicht leugnen als führender Gewerkschaftsfunktionär. Ich sage das nur aufzählend, gar nicht wertend oder abwertend.

Jetzt passiert etwas. Wenn man solch eine Politik ein, zwei, von mir aus drei Jahre macht - eineinhalb oder zwei Jahre gehen noch, da kann man das schon machen -, dann muß man einmal umdrehen. Man muß sagen: Moment einmal, was passiert mir denn, wenn ich jetzt so einen Weg gehe? Da kommt es ja zu etwas. Wenn ich hohe öffentliche Ausgaben habe, so gehen mir diese in der Regel in den Investitionsbereich, aber auch in den sogenannten geschützten Bereich der Wirtschaft. Sie gehen nicht in den exponierten Bereich. Man kann ja die Wirtschaft grob in zwei Teile einteilen. In den geschützten Bereich, der von der Auslandskonkurrenz wenig berührt ist, und in den exponierten Bereich, der im Wind steht, der Importkonkurrenz hat und draußen verkaufen muß. Eine solche Politik bedeutet, daß ich diesen geschützten Sektor eher forcieren und bei den anderen in Kauf nehme, daß ihnen der Wind ins Gesicht bläst. Genau das haben Sie gemacht. Darin besteht jetzt ein Gutteil unserer Schwierigkeiten in der Zahlungsbilanz.

Wenn jetzt noch bei der Politik dazukommt, daß man sagt: Wir fahren zwar Vollgas in der Budgetpolitik, wir lassen den Schilling sehr hart sein, aber dann schauen wir, daß rundherum niemand entlassen wird - das verstehe ich auch, es gehört ja dazu, daß wir Vollbeschäftigung haben -, dann bedeutet das, daß der Strukturwandlungsprozeß erstens einmal behindert wird und zweitens die Exportindustrien bewußt geschwächt werden. Das kann man überhaupt nicht damit kompensieren, daß man ihnen billigere Exportkredite gibt. Sie nehmen in Kauf, daß der Druck auf die Erträge in den Exportindustrien immer größer wird. Was ist die Folge davon? Sie halten noch eine Weile die Marktanteile, verkaufen also, auch wenn sie es gar nicht mehr dürften, nur um den Markt zu halten, und werden zunehmend schwach. Sie haben kein Geld mehr für Innovationen, kein Geld mehr für die Eroberung neuer Märkte, kein Geld mehr für entscheidende Investitionen. Auf einmal stehen sie, so wie es jetzt der Fall ist, ausgelaugt da. Der Importsog durch die Hartwährungspolitik wird auch immer größer. Daraufhin kriegt man ständig neue Importe herein und kommt im Export nicht mit. Auf einmal steht man, wenn man so eine Politik sehr lange macht, mit einer Industriestruktur da, die schlechter ist, als sie es vor der Zeit gewesen ist, als man mit dieser Politik begonnen hat. Und mit diesem Problem müssen wir uns herumschlagen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

**Dr. Taus**

Das ist die Hauptfrage, mit der wir uns im Zahlungsbilanzbereich in den nächsten Jahren beschäftigen müssen. Das wird nicht einfach sein. Das ist eine große Problematik, vor der wir hier stehen werden. Ich wollte Ihnen nur einmal grundsätzlich aus meiner Sicht darstellen, wo das Problem liegt, welche Konsequenzen eine Politik hat, wie sie der Herr Finanzminister mit Billigung seiner Partei gemacht hat; allein konnte er es ja nicht.

Genau mit diesen Problemen schlagen wir uns jetzt herum und werden wir uns in den nächsten fünf bis zehn Jahren herumschlagen müssen. Das, was ich jetzt, von meiner Warte aus gesehen verlange, ist, daß man bei dieser Politik nun versucht, langsam und vorsichtig einen Kurswechsel zu machen. Mit diesem Budget, meine Damen und Herren, sehe ich den Kurswechsel wieder nicht. Man bleibt wieder auf der Linie, auf der man seit fünf oder sechs Jahren liegt, und ich glaube, das ist jetzt nicht mehr richtig. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wobei ich eines zugebe – das muß ich auch sagen –: Ein Finanzminister, der unter dem Dauerbeschuß seines Regierungschefs steht, ist ja auch kein Spaß. Diese Sache ist nicht mein Bier, das ist Ihr Bier, wie lange Sie sich einen Konflikt zwischen Regierungschef und Finanzminister leisten können.

Nun aber eine weitere Frage, mit der ich mich noch gerne auseinandergesetzt hätte. Bleiben wir einmal bei der Zahlungsbilanz. Damit kommen wir zum nächsten Problem, zu unserer Industriestruktur. Wir haben uns die ganze Zeit hier schon damit beschäftigt, ich kann daher sehr kurz bleiben. Es beginnen sich jetzt überall Leute mit industriellen Strukturproblemen zu beschäftigen. Alle sagen im Prinzip das gleiche. Da ist jüngst eine Arbeit eines leitenden Herrn des Wirtschaftsforschungsinstituts veröffentlicht worden: „Industrielle Strukturprobleme Österreichs“ von Dr. Kramer. Ich möchte nur ganz wenig zitieren. Er schreibt hier in der Zusammenfassung:

„Ausgangspunkt wirtschaftspolitischer Überlegungen sollte sein, daß ein hochentwickeltes Industrieland wie Österreich, das gleichzeitig mit dem Faktum eines beträchtlichen Netto-Importbedarfs an Energie und Rohstoffen und mit der Wahrscheinlichkeit, in Zukunft immer größere Teile seines Bedarfs an traditionellen Konsumgütern aus dem Ausland beziehen zu müssen, konfrontiert ist, am ehesten im Bereich der technischen Industrien ... Chancen zum Ausgleich seiner Leistungsbilanz sehen sollte“.

Genau das ist es, was ich mich bemüht habe, schon x-mal hier zu sagen. Wir hängen bei den sogenannten technischen Industrien weit zurück

und haben dort zuwenig Fortschritt. Es investiert kaum wer in diese Bereiche hinein. Es investiert niemand neu hinein, weil wir unsere ganze Kraft zur Sicherung der traditionellen Struktur ohne besonderen Erfolg aufwenden müssen und weil wir überhaupt keinen Anreiz dafür geben, daß Menschen nun bereit sind, in diese neuen Bereiche, die mit hohem Risiko beladen sind, hineinzugehen.

Jetzt bin ich wieder bei einer Bemerkung, die ich vom Präsidenten Czettel gehört zu haben glaubte. Er hat irgendwo unser Investitionsförderungssystem beklagt und gesagt: Die vorzeitigen Abschreibungen seien ihm zu gewinnabhängig. Ich glaube, so ähnlich hat er es gemeint. Wenn ich mich geirrt habe und er es nicht so gesagt hat, dann nehme ich natürlich zurück, was ich jetzt hier ausführen werde.

Ich möchte Ihnen folgendes sagen: In dem Moment, wo Sie die Chancen abdrehen, daß man, wenn man hohes Risiko übernimmt, Gewinne macht, wird überhaupt keine neue Industrie hochgezogen werden. Dann werden wir uns alles, was neu ist, um teures Geld kaufen müssen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie müssen den Menschen, die dort hineingehen, die Möglichkeit geben, daß für sie etwas herauskommt. Das geht ja in Wahrheit hinunter bis zum jüngsten Lehrling, wenn sich eine Industrie wo durchsetzt, weil bekanntlich die Wachstumsindustrien ja immer weit über den Kollektivvertrag hinaus zahlen und die tüchtigen Leute anziehen. Darum gehen sie ja hin – weil sie mehr kriegen und bessere Chancen haben.

Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Man sollte versuchen, selbst wenn es à fonds perdu wäre – ich habe das das letzte Mal hier schon gesagt –, Leuten, die in diese Bereiche hineininvestieren, Mittel zur Verfügung zu stellen, weil wir in Österreich – das zeigt uns ja jede Statistik – hier einfach hinterherhinken. Als entwickeltes Industrieland können wir uns das nicht leisten.

Wir können, um die derzeitigen Arbeitsplätze traditionell zu sichern, nicht darauf verzichten, die Arbeitsplätze des Jahres 2000 zu schaffen, meine Damen und Herren! Das ist die Frage, um die es uns hier geht, so schwierig das auch ist. Wir brauchen die Arbeitsplätze der Zukunft. Wenn wir sie jetzt nicht schaffen, dann haben wir sie nicht, das ist der Kurswechsel, den die österreichische Wirtschaftspolitik machen muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber ein letzter Punkt. Lassen Sie mich zum Schluß hier kommen. Ich glaube, meine Herren, daß wir in der Wirtschaftspolitik – das ist meine höchstpersönliche Überzeugung – vier,

**Dr. Taus**

fünf, sechs Jahre hindurch eine ganz konsequente Linie bräuchten, weil es viele Schwierigkeiten und viele Probleme geben wird. Und ich sage Ihnen, meine Damen und Herren, ich glaube nicht, daß die Sozialistische Partei die Kraft für diesen notwendigen Kurswechsel hat. Ich glaube es nicht mehr, daß sie diese Kraft hat. Ich glaube es nicht und ich glaube, daß die Einsichtigen in der SPÖ das schon langsam irgendwo auch zu merken beginnen.

Und ich sage jetzt etwas, das ich als freier Abgeordneter hier sagen kann: Auch wenn wir allein regieren würden so wie Sie, würde uns die Lösung der anstehenden Probleme nicht leicht fallen. Viele der Probleme, die wir jetzt haben, haben Sie Österreich mit Ihrer Politik eingewirtschaftet. Sie haben damit kurzfristige Erfolge gehabt, das will ich überhaupt nicht leugnen. Aber was wir in dem Land brauchen - und ich sage das jetzt, weil ich meine, daß es noch geht, gleichgültig, wie immer man darauf reagiert -, ist ein Konzept für fünf, sechs Jahre, wo die überwältigende Mehrheit in diesem Land an einem Strang zieht. Das braucht man jetzt.

Das ist kein Angebot, das kann ich Ihnen nicht machen. Ich glaube nur, in dem Land können wir uns jetzt große wirtschaftspolitische Kontroversen und Maßnahmen, die aus Popularitätsgründen gemacht werden, in Zukunft nicht leisten. Und Sie werden auch von meiner Fraktion, von meinen beiden Vorrednern heute nicht eine Forderung an dieses Budget gehört haben. Ich möchte das dezidiert sagen: nicht eine Forderung. Die Zeit des Verteilens ist längst vorbei.

Sie haben in der Vergangenheit für die nächsten 20 Jahre schon verteilt, das ist auch eine Problematik, die man Ihnen einmal sagen muß. Und das Entscheidende dabei ist, meine Damen und Herren, Sie haben etwas verteilt, wo die Leute jetzt daraufkommen werden, daß sie es sich selber zahlen müssen. Das ist immer die Problematik, die beim großen Verteilen da ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Satz nur dazu. Wenn mein Freund Mock - gerade er, dessen soziale Einstellung ja jeder kennt, jeder, da gibt es, glaube ich, keine Diskussion, und er hat in der eigenen Partei immer viele Leute gehabt, die ihn deswegen sehr kritisiert haben - gesagt hat, es gibt im Moment Wichtigeres als die fünfte Woche Urlaub, so bin ich der letzte, der irgend jemandem eine Woche Urlaub mehr mißgönnt. Die meisten Menschen arbeiten, um zu leben, und leben nicht, um zu arbeiten. Es gibt immer eine kleine Schicht, die lebt, um zu arbeiten, weil es ihnen ungeheuren Spaß macht. Aber bei vielen ist es umgekehrt.

Und wenn man jetzt bei Ihrer Seite wieder mit der großen Verteilung beginnen will, dann

würde ich zunächst einmal die Generaldirektoren der verstaatlichten Industrie fragen, und zwar nicht die wenigen, die unserer Partei angehören, sondern die vielen, die Sie zu Ihrer Partei zählen können, was sie dazu sagen. Sie sollen Ihnen sagen, was es in den nächsten Jahren kostet und ob das unsere Konkurrenzfähigkeit stärkt.

Wobei ich sage, nicht einer, dem ich nicht fünf Wochen Urlaub gönne, jeder soll es haben. Jeder soll fahren, und wenn wir uns acht Wochen leisten können, wäre das auch eine schöne Sache, weil das im Leben eine gewisse Rolle spielt. Aber ich sage, alles zu seiner Zeit. Ich möchte das schon einmal festgehalten wissen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber ein letztes. Der Herr Finanzminister hat - lassen Sie mich zum Schluß kommen - schon vor zwei, drei Jahren ganz richtig gesagt, das Budget gehört saniert. Es ist nur bisher nicht erkennbar, daß er es saniert. Herr Minister, wir waren immer dagegen, daß Sie eine Sanierung durch neue Belastungen versuchen. Und jetzt gehen Sie genau diesen Weg. Sie wollen versuchen, das Defizit zu verkleinern oder zumindest stabil zu halten. Wodurch? - Indem Sie einfach Steuern erhöhen.

Meine Damen und Herren, das ist kein Weg. Ich habe es vorhin schon gesagt, wir wollen die schwedische Krankheit in Österreich nicht haben, und ich glaube, das wollen auch Sie von der SPÖ nicht, auch wenn Sie vielleicht eine Zeitlang darauf stolz waren, daß Ihre Schwesterpartei in Schweden 40 Jahre regiert hat. Aber die Folgen haben Sie jetzt gesehen. Man kann eben auch überziehen. Und genau das ist in Schweden passiert.

Das zweite, meine Damen und Herren, ein Strukturkonzept, das Sie selber immer fordern, ist überhaupt nicht erkennbar in der Grundlinie des Budgets, da ist überhaupt nichts drinnen, was zusätzlich für die Strukturpolitik etwas bringen würde, wobei ich durchaus zugebe: Es ist wahnsinnig hart, eine Umschichtung vorzunehmen. Das gebe ich durchaus zu. Aber man muß es meiner Meinung nach machen.

Ich möchte Sie vor einem warnen. Ich möchte Sie davor warnen, daß Sie versuchen - und auch diesen Eindruck habe ich -, mit irgendwelchen wirtschaftspolitischen Experimenten nun aus den Problemen herauszukommen. Ich habe diesen Eindruck, wenn ich so manche Aufsätze lese, die jüngere Intellektuelle aus Ihren Reihen schreiben. Glauben Sie mir, ein kleines Industrieland wie Österreich soll alles mögliche tun, aber ja nicht experimentieren im wirtschaftspolitischen Bereich, dazu ist unsere Lage viel zu heikel, das wissen Sie genauso gut, wie wir das wissen.

Und ein letztes. Ich sehe diesen notwendigen Kurswechsel nicht. Ich bin nicht jemand, der für

**Dr. Taus**

radikale Dinge ist. Wenn man den Versuch für einen Kurswechsel wenigstens im Ansatz sehen könnte, wäre ich durchaus zufrieden gewesen. Ich sehe ihn nicht. Aus all diesen Gründen ist es für unsere Partei unmöglich, daß wir, wenn ich das in der ersten Lesung schon sagen darf, in der Form, wie der Entwurf hier daliegt, ihm unsere Zustimmung geben können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

**Präsident Thalhammer:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Wille. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Wille:** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Taus hat in seiner Wortmeldung vor allem den Vorschlag gemacht, ein Konzept zu erarbeiten, das von allen Österreichern so fünf, sechs Jahre gemeinsam getragen wird, weil die österreichische Wirtschaftsstruktur wesentlich verändert werden könnte oder müßte.

Da erlaube ich mir gleich einleitend den Hinweis, daß wir ja auch die letzten 20 und 30 Jahre im wesentlichen gemeinsam die wirtschaftliche Entwicklung getragen haben. Aber wenn wir konkret werden wollen oder konkret werden müssen, frage ich mich wirklich, warum Ihr Herr Kollege Graf und auch Sie kein Wort zur Energiepolitik gesagt haben. Sie wissen, daß wir im vergangenen Jahr für Energieimporte 33 Milliarden Schilling ausgegeben haben und daß das heuer 50 Milliarden werden. Das heißt, in einem Jahr steigen die Kosten für die Energieimporte um 17 Milliarden, und eine sehr wesentliche Sache dabei wird nicht nur sein, Energie zu sparen, sondern auch die Energiesubstitution durch neue Energieträger.

Gerade das ist ein Problem, wo auch die Industriellenvereinigung die Meinung vertreten hat, die Frage der Kernenergie muß wieder ins Parlament kommen, damit die politischen Parteien die Möglichkeit haben, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Es gibt gegenwärtig in Österreich kein ernstes industriepolitisches Problem, das so sehr der Vereinbarung beider Großparteien bedarf. Aber Sie sagen dazu in einer wirtschaftspolitischen Debatte kein Wort. *(Abg. Dr. Blenk: Vom Volksentscheid halten Sie nicht viel, Herr Wille!)* Ja, aber es wäre jedenfalls sehr schön gewesen, wenn Sie dazu zumindest ein Wort gesagt hätten.

Strukturpolitik und Strukturveränderung sind ja nur möglich, wenn man sich zu diesen neuen Technologien bekennt. Oder wenn Sie zur Hartwährungspolitik sagen: Sie sehen immer mehr Leute in der Partei, die sich von dieser Hartwährungspolitik absetzen. Da muß ich Ihnen sagen: Die Hartwährungspolitik der Deutschen, der Schweizer und natürlich auch der Österreicher wird gegenwärtig vielleicht

wieder stürmischer diskutiert als noch vor wenigen Monaten. Wenn wir alle sehen, wie schwierig es ist zu exportieren, weil nahezu ganz Europa im Gleichschritt auf ein Nullwachstum zumarschert, dann wird man natürlich wieder über die Hartwährungspolitik mehr hören.

Aber, Kollege Taus, nichts ist leichter, als einen Schilling zu haben, den man auf billigere Art verkauft, weil man einfach die Inflation dahinschlendern läßt. Daß der Schilling so hart ist wie beispielsweise die D-Mark oder der Schweizer Franken, ist ja nur darauf zurückzuführen, daß wir eine Inflation von etwa sechs Prozent haben, während man in der übrigen industrialisierten Welt eine Inflationsrate von annähernd zwölf Prozent verzeichnen muß. Hätten wir dieselbe Inflationsrate, dann hätten wir sicher keinen harten Schilling, dann hätten wir sicher andere Probleme.

Ich möchte dann aber auch gründlicher auf das Problem der sogenannten Belastung und der sogenannten Staatsschulden eingehen. Zuerst zur Staatsquote: Immer wieder wird die Staatsquote, das Ansteigen der Staatsquote, wie von Ihnen, Herr Kollege Taus, von 35 oder 36 Prozent um etwa 1970 auf 41 Prozent in 1980 beklagt. Nichts ist leichter, als darauf hinzuweisen, daß es heute keinen Staat gibt, in dem die Staatsquote stabilisiert ist oder in dem die Staatsquote gar sinken könnte. Im Gegenteil; alle Industriestaaten beklagen dieselbe Entwicklung, das heißt, es wird einfach vom Staat insgesamt immer mehr verlangt und gleichzeitig die steuerliche Belastung beklagt.

Was ich aber noch so irritierend finde, ist der Umstand, auf den der Finanzminister immer wieder hinweist, aber den man sachlicherweise in einer vernünftigen Diskussion mehr berücksichtigen müßte, daß nämlich die Steuerquote des Bundes seit zehn Jahren gleichgeblieben ist. Auch der Finanzminister weist in seiner Budgetrede darauf hin, daß die stagnierende Budgetquote des Bundes mit zirka 15 Prozent in den letzten zehn Jahren gleichblieb. Vor allem ist die Steuerquote der Länder stark gestiegen. Vor allem hat die betragen in den Jahren 1960 bis 1969 rund 15 Prozent, und sie betrug 1980 zwischen 19 und 20 Prozent. Das heißt, wenn wir weniger Staat verlangen, wenn wir eine geringere Staatsquote haben wollen, trifft das gar nicht den Bund, sondern trifft es vor allem die Länder. Die Gemeinden trifft es auch nicht, aber es trifft vor allem die Länder! Allein die Länder – und natürlich auch die Sozialversicherungsträger – waren es, die die Staatsquote insgesamt in die Höhe getrieben haben. Aber die Diskussion, die wir führen, nämlich immer Staatsquote hier von diesem Rednerpult aus und immer hier

**Wille**

gegen diesen Finanzminister zeigt doch, daß die Diskussion ganz bewußt in eine bestimmte Richtung getrieben wird. Es sollen nicht diejenigen getroffen werden, die mehr vereinnahmen, die mehr verbrauchen, die Länder, sondern immer wieder ist der Bund derjenige, der dafür die Verantwortung tragen soll. Und wenn die Diskussion versachlicht werden soll, dann werden wir darauf Rücksicht nehmen müssen.

Und nun zur öffentlichen Verschuldung. Die öffentliche Verschuldung wird diskutiert in Österreich wie heute bei uns. Sie ist vor allem diskutiert worden während des deutschen Wahlkampfes, und Sie alle erinnern sich an den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe. Die deutschen Bischöfe haben in einer maßlosen Arroganz geglaubt, sie müßten zur Bundesfinanzschuld in der Bundesrepublik Stellung nehmen mit dem Ergebnis, daß das in der Öffentlichkeit und in der Gesellschaft natürlich überhaupt nicht verstanden wurde.

Das gleiche Problem wird dort diskutiert, wo die Staatsquote an und für sich niedriger ist, aber dafür die Verschuldung umso höher. Ich verweise auf einen Artikel in der „Zürcher Zeitung“, in der die öffentliche Verschuldung vor allem an Hand der Entwicklung in der Bundesrepublik während des deutschen Wahlkampfes behandelt wird. Und da wird ganz offen gesagt, ein Vergleich der öffentlichen Verschuldung der Schweiz mit den anderen Staaten ist geradezu, wie es hier heißt, nicht sehr vorteilhaft für die Schweiz. Dann wird darauf hingewiesen, daß die Pro-Kopf-Verschuldung eines Österreicher 4 600 Franken beträgt und die Pro-Kopf-Verschuldung eines Schweizer 10 500 Franken: Ausgedrückt im Verhältnis zum Brutto-Inlandsprodukt in der Schweiz eine Verschuldung von 41,2 Prozent und in Österreich von 34 Prozent. Da frage ich mich natürlich: Wenn in der Schweiz diese Problematik diskutiert wird, wenn in der Bundesrepublik und in Österreich darüber diskutiert wird, dann muß es doch gewisse, zumindest objektivierbare Vorstellungen über diese Erscheinung geben. Wenn dann darauf hingewiesen wird, daß der Trend einer relativ steigenden Staatsverschuldung anhält und dann noch schließlich darauf hingewiesen wird, es ist gar nicht damit zu rechnen, daß dieses Dilemma der Schulden in den nächsten Jahren geringer wird, dann ist es schon recht bezeichnend.

Es ist aber in der weiteren Folge dann auch noch interessant, daß in derselben Zeitschrift ein Artikel erscheint über den schweizerischen Bankentag und über die Ausführung von Bundesrat Ritscher, also vom schweizerischen Finanzminister. Und der schweizerische Finanz-

minister gesteht dort, daß der schweizerischen Finanzpolitik einfach keine großen Würfe gelingen wollen, daß der Pragmatismus Trumpf ist und daß dieser Zustand aber als eine Krise der Gesellschaft zu bezeichnen ist, wenn die Finanzpolitik nicht in den Griff zurückgebracht wird.

Der schweizerische Finanzminister endet seine Ausführungen damit, daß er sagt, „der nostalgische Schlachtruf, weniger Staat ist mehr Freiheit, ist einfach nicht angebracht, weil nur ein starker Staat die sinnvolle wirtschaftliche Entwicklung zu gewährleisten vermag“.

Ich glaube, man sollte auf diese Stimmen hören und sollte nicht einfach ... - Kollege Gorton, da staunen Sie, was es in der Schweiz alles gibt, für Sie eine völlig neue Sicht. *(Abg. Dr. Taus: Aber die grundsätzliche Problematik ist genau die gleiche, was wir gesagt haben! Das wissen wir auch!)*

Ich möchte gar nicht den Eindruck erwecken, daß die Demokratien nicht alle miteinander im Ausgeben besser sind als im Einnehmen oder daß ihnen das Ausgeben nicht leichter fällt. Das ist sicher ein ernstes Problem. Nur nützt es uns nichts, wenn wir alle mit Floskeln immer wieder den Staat anklagen, in Wirklichkeit gar nicht den Bund meinen und wenn wir gleichzeitig nicht konkrete Maßnahmen setzen, und nicht zu konkreten Maßnahmen bereit sind, sondern wenn das alles einfach in schönfärberischen Worten steckenbleibt.

Und nun auch noch einige Worte zur Leistungsbilanz. Unsere Leistungsbilanz hat in etwa ein Defizit, das uns wirklich stört, in der Höhe von 30 Milliarden Schilling. Wir müßten in etwa für 30 Milliarden Schilling mehr exportieren und wir hätten weniger Sorgen.

Und jetzt noch einmal zwei Ziffern. Natürlich ist die Energie nur ein Problem, aber das so entscheidende Problem, weil wir allein für Energieimporte 50 Milliarden Schilling ausgeben, um 17 Milliarden Schilling mehr in einem Jahr, oder die VOEST-Alpine eine Milliarde mehr in einem Jahr. Oder wenn wir für Personenkraftwagen 20 Milliarden Schilling ausgeben, dann ist es doch logisch und sinnvoll, in erster Linie einmal nachzudenken, was kann bei diesen großen volkswirtschaftlichen Positionen gemacht werden. Bei der Energie kann gespart werden. Man kann alternative Energieträger einsetzen. Beides sollten wir in höherem Maße tun, als das bisher besprochen wurde.

Ich habe vor mir den Geschäftsbericht von Philips. In diesem Geschäftsbericht weist der Vorstand darauf hin, daß Philips jährlich fünf Milliarden für Energie ausgibt und ein Energiesparprogramm ausgearbeitet hat, das

**Wille**

eine Energieeinsparung von 25 Prozent in fünf Jahren vorsieht. Wenn das glückt, eine großartige Leistung!

Oder wenn wir in einem Inserat lesen, daß die amerikanische Flugzeugindustrie drauf und dran ist, bei einem Flugzeug in einem Jahr sieben Millionen Liter Treibstoff einzusparen. Oder wenn die Fahrzeugindustrie darauf hinweist, daß sie 10 bis 15 Prozent der Energie bereits heute einzusparen in der Lage ist ... (Abg. Dr. Taus: *Wo sind wir? Genau das habe ich gefragt!*) Wo sind wir? Wir haben als Bundesregierung ein Forschungskonzept, ein Energieforschungskonzept, wir haben ein Aufschließungskonzept für unsere Energiereserven.

Aber, Herr Kollege Taus: Immer und überall den Staat verantwortlich machen, das ist zu wenig.

Ich frage mich: Wo ist der Aufruf an die einzelnen Unternehmen, selbst zu fragen: Wieviel Energie braucht jedes Unternehmen? Wieviel Energie kann jedes österreichische Unternehmen einsparen? Denn Energiesparen ist ja nicht nur eine Sache von Philips, sondern soll eine Sache aller österreichischen Unternehmen sein. (Beifall bei der SPÖ.)

Oder wenn wir an den PKW denken - ich weiß schon, alles ist heute im Umbruch -, daß wir 20 Milliarden für PKW-Importe ausgeben und wir dann doch in der Lage waren, mit Mercedes eine eigene geländegängige Produktion aufzuziehen. Oder wenn wir mit Steyr eine eigene Motorenfabrik aufbauen, oder wenn wir dasselbe tun für Motoren und Getriebe mit General Motors, oder wenn wir vier Milliarden mehr liefern an die ausländische Fahrzeugindustrie als Zulieferunternehmen als vor wenigen Jahren, das beginnt bei Leuchten, geht über Sicherheitsgurte bis zu Bremsseilen und alles, was halt an einem Auto ist. Das heißt, daß wir hier ansetzen bei den zwei entscheidenden Punkten, was aber noch lange nicht heißen soll, daß nicht eine ganze Reihe anderer Fragen ebenso interessant ist.

Und da komme ich zur Stahlindustrie, weil die immer wieder im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht. Darf ich einmal darauf hinweisen, daß der EG-Stahlkommissar Tavitian die Auffassung vertreten hat, die Stahlindustrie geht auf Staatskrücken in die Zukunft. Das heißt, in der sogenannten freien Marktwirtschaft oder in der sozialen Marktwirtschaft ist es der Staat, der die Stahlindustrie heute aufrecht erhält und sind es staatliche Maßnahmen, Reglementierungen, die der Stahlindustrie aus der Krise helfen. Produktionsquoten wurden vereinbart, Einfuhrkontrollen gibt es, Ausfuhrüberwachungen gibt es.

Der deutsche Wirtschaftsminister Lambsdorf war genötigt zu sagen, weil das befristet ist bis 30. Juni 1980: wir haben die totale Wirtschaft verhindert. Wir sehen, wie schwierig es ist, in dieser wirtschaftlichen Auseinandersetzung zu einem Gleichgewicht der Kräfte und zu einer vernünftigen Auseinandersetzung auf allen Märkten zu kommen.

Zur österreichischen Stahlindustrie will ich nur sagen: 1973 hatten wir die Fusion, eine sehr beträchtliche Angelegenheit, die größte Industriefusion in unserem Lande. 1974, 1975 und 1978 haben wir insgesamt rund zwei Milliarden Schilling zugeführt, von den Dividenden, die man auch erwarten könnte, war nicht die Rede.

Die Bundesregierung hat an die Vereinigten Edelstahlwerke fünfmal 200 Millionen versprochen, zweimal 200 Millionen sind zugeführt, weitere 200 Millionen sind vorgesehen. Die Bilanzverluste beider Gesellschaften betragen etwa 2,3 bis 2,4 Milliarden Schilling in jedem Unternehmen.

Dazu ist aber zu sagen, daß in der Zeit, in der diese Bilanzverluste aufgetreten sind, 2,1 Milliarden Sozialkapital gebildet wurde in der VOEST-Alpine und 500 Millionen in der Vereinigten Edelstahlindustrie und daß der Bund in der Zeit, also in der krisenhaften Entwicklung, rund 1,8 Milliarden Schilling mit der ÖIAG an die Unternehmungen zugeführt hat.

Die Probleme der österreichischen Stahlindustrie sind groß, aber in jeder Hinsicht überschaubar.

Jetzt einige Pressemeldungen zur Stahlindustrie in der Welt. British Steel. 1980 werden 30 000 Menschen gekündigt. Man rechnet überhaupt mit einer weiteren Reduktion von insgesamt 50 000 bis 100 000. Das heißt, es ist doch jede Übersicht verlorengegangen, wenn ein großes Unternehmen nicht weiß, ob es 50 000 oder 100 000 Menschen kündigt werden wird. In fünf Jahren hat die British Steel 45 Milliarden Schilling verloren.

Oder: Eine massive Stahlhilfe für die British Steel ist eben im Anlaufen, 400 Millionen Pfund, also ungefähr 12 Milliarden Schilling, sind gegenwärtig notwendig für die britische Stahlindustrie, damit sie überhaupt weiterarbeiten kann.

Die französische Stahlindustrie hofft, daß die Staatsdarlehen umgewandelt werden in eine Staatsbeteiligung und daß damit Kapital den Unternehmungen zugeführt wird.

Und die Carter-Administration, sie wird ja abgelöst werden, aber in einem Artikel des deutschen Handelsblattes vom 2. Oktober 1980 heißt es: Die Carter-Administration wartet

**Wille**

darauf, daß ein Fünf-Jahres-Plan der Regierung, ein Sanierungsplan, die notleidende Staatsindustrie rettet. – Und so geht das weiter, wohin man schaut.

In der deutschen Stahlindustrie wackeln 40 000 Arbeitsplätze. Zu wenig Beihilfen!, wird geklagt, der Staat sollte der deutschen Stahlindustrie besser unter die Arme greifen. In der deutschen Stahlindustrie haben in rund 15 Jahren 77 000 Menschen ihre Arbeitsplätze verloren. Nur damit man die Größenordnung der strukturellen Veränderung sieht. In der amerikanischen Stahlindustrie waren es in den letzten zehn Jahren 100 000 Arbeitsplätze, die geopfert werden konnten.

Jeder weiß, daß wir in Österreich heute so viele Menschen beschäftigen wie eben die ganzen letzten Jahre auch. Wenn wir 350 Beschäftigte kündigen – 180 davon gehen in Frühpension –, dann ist das in Österreich bereits ein gigantisches Ereignis oder wenn 2 500 kurzarbeiten. Wir wollen das nicht bagatellisieren, aber man soll das messen an den europäischen Problemen. *(Abg. Dr. Mock: Kollege Wille! Wenn Sie dauernd nur sagen, das „draußen“ ist eine Entschuldigung für das, was herinnen passiert, dann müssen wir uns dann auch mit dem Terrorismus zufriedengeben! Sie haben hier zu regieren und hier eine positive Entwicklung sicherzustellen!)*

Herr Mock! Selbst wenn ich mich Ihrer Auffassung anschließe, wir haben hier zu regieren und wir haben hier positiv zu regieren, dann wird aber das Urteil, was als positives Regieren zu werten ist, davon abhängig sein, was man überall in der Welt zuwege bringt. Einfach anzunehmen, wir wären die Insel der Seligen, das haben wir noch nie behauptet, das ist anderen überlassen geblieben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dann vielleicht einige Hinweise auf die sogenannte Umstrukturierung der Wirtschaft und auf Industrieansiedlung, wie wir sie immer verlangen und wie sie natürlich allgemein verlangt werden.

Darf ich noch einen Hinweis machen. Strukturpolitik, sinnvolle Schweiz, sparsam wird gearbeitet, nichts wird verwirrschaftet, nichts wird bürokratisiert. Die Schweizerische Uhren-gesellschaft SSCH, in der vor allem Omega und Tissot konzentriert sind mit 5 000 Beschäftigten, die fünf Millionen Uhren jährlich erzeugen, hat in den ersten sieben Monaten dieses Jahres einen Verlust von 42 Millionen Franken erreicht. Wenn man das umlegt auf die Beschäftigten, kommt ein Verlust heraus von ungefähr 100 000 S pro Beschäftigten. Die Schweizerische Uhrenindustrie!

Daß man auch dort nicht rechtzeitig die strukturelle Veränderung bewältigt hat, ist ja ganz offenkundig. Und man nennt es eine Hiobsbotschaft aus der Uhrenindustrie, daß man geglaubt hat, na nun rennt sie endlich, nun ist endlich umgeschaltet worden vom alten mechanischen Werk zum neuen Mikroprozessor, mit dem Ergebnis: Verluste, die geradezu gigantisch sind.

British Leyland hat im ersten Halbjahr Verluste ausgewiesen von 7,5 Milliarden Schilling. Wenn man das aufs Jahr hochrechnet, sind das 15 Milliarden Schilling für eine Automobilfabrik.

In den letzten fünf Jahren hat British Leyland 36 Milliarden Subvention gefressen. Das heißt, es müssen natürlich auch Unternehmen, die an und für sich eine sehr wohl richtige Struktur haben, wie Uhrenindustrie oder Automobilindustrie, einfach trachten, die innere Reorganisation zu bewältigen und die Produkte marktreif zu machen.

Und zudem ist es natürlich ständig notwendig, neue Produkte zu finden.

Aber wir tun uns natürlich alle leicht. Wenn man mit den Unternehmern in den Betrieben redet, dann sieht man ja, wie schwierig das ist. An einem Rednerpult – Sie wissen das sehr gut – ist es relativ rasch erledigt. Wenn man von Industrieansiedlung redet – und mir gefällt das Plakat der Niederösterreicher sehr gut; „Verdienen im Grünen“; made in Niederösterreich *(der Redner zeigt dieses Plakat vor)*; eine hervorragende Sache –, aber dann weiß, daß in deutschen Zeitungen nicht nur für Niedersachsen Industrieansiedlung angeboten wird, sondern sogar für das Ruhrgebiet, dann sieht man ja, wie widersinnig die industrielle Entwicklung geworden ist. Unter anderem: Dortmund hat gute Plätze für Sie reserviert. – Man ist ja verblüfft, daß es dort immer noch Plätze gibt, geschweige denn gute Plätze. Und dann: Nennen Sie Ihre Vorstellungen; wir helfen Ihnen mit Rat und Tat, mit geeigneten und erschlossenen Grundstücken Ihre Premiere in Dortmund glatt über die Bühne zu bringen.

Das heißt: Dort, wo industrielle Ballung stattgefunden hat 30 Jahre lang, hat man immer noch nicht genug Industrie und glaubt, man kann einfach den Problemen dadurch „davonwachsen“, daß man immer mehr Industrie ansiedelt, und ich glaube, das ist aber auch kein Problem.

Herr Kollege Taus! Der Kollege Dallinger sagt: Fünf Wochen Urlaub. – Ich glaube, daß er richtig verstanden wird: Niemand von uns sagt, wir wollen einfach weniger arbeiten, denn die Bequemlichkeit ist auf uns hereingefallen. Wir

**Wille**

sagen einfach vielmehr: Entsprechend der technischen, entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung ist es einfach notwendig, die Arbeitszeit zu verkürzen. *(Abg. Dkfm. Gorton: Glauben Sie, daß das jetzt eingeführt werden soll?)* Es wird dann eingeführt, wenn wir glauben, daß wir soweit sind. *(Abg. Dkfm. Gorton: Wann ist das?)* Herr Kollege Gorton! Wie jetzt die Quotenregelung . . . *(Abg. Dkfm. Gorton: Wann ist das?)* Ihnen sagen: Noch in dieser Legislaturperiode. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Als jetzt in Brüssel die Quotenregelung vereinbart worden ist, war der Vorsitzende der IG-Metall in Deutschland wieder der erste, der gesagt hat: Es ist einfach notwendig, die vorhandene Arbeit auf möglichst viele Arbeitende aufzuteilen.

Wir haben doch in der EG, also in Europa, sieben Prozent Arbeitslose. Wir haben doch sieben Prozent Arbeitslose in den 24 Staaten der OECD. 23 Millionen Menschen sind arbeitslos. Und die sind nicht arbeitslos, weil sie nicht arbeiten wollen. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.)* Herr Kollege Gorton! Betreiben Sie nicht billige Polemik. *(Abg. Dkfm. Gorton: Nein!)* Die wollen zumindest so gern arbeiten wie Sie. Sondern man sieht einfach, daß industriell Grenzen da sind, und daß wir dann die Arbeitszeit wieder kürzen werden, ist nichts anderes als eine vernünftige Vorgangsweise. *(Beifall bei der SPÖ.)* Wir werden mit großer Vorsicht an diese Aufgabe gehen.

Ich möchte aber auch auf etwas hinweisen, das sehr interessant zu sein scheint. Ein Jahr hat in etwa 8 800 Stunden. Das heißt, daß für eine Investition oder für einen Arbeitsplatz, den wir schaffen mit einer Million, mit zwei oder drei Millionen Schilling, rund 8 800 Stunden zur Verfügung stehen. Aber mit der Arbeitszeit, die wir heute arbeiten – mit Urlaub, mit Krankheit und mit allem Drum und Dran –, arbeiten wir schließlich nur 1 720 Stunden. Das heißt: Die Investition wird nur 20 Prozent genützt.

Da, glaube ich, sollten wir wirklich ernstlich nachdenken, ob nicht in einigen Bereichen eine 30-Stunden-Woche viel billiger wäre, wenn man dann die 30 Stunden zweimal in der Woche arbeiten würde. Das heißt: Zweimal einen Halbtage mit sechs Stunden, aber dadurch nicht 40 Stunden die Investitionen auszulasten in der Lage ist, sondern eben 60 Stunden. – Ich bin verblüfft, daß sich die Wirtschaft um dieses Problem nicht ernstlicher kümmert.

Abschließend möchte ich nur noch einige Worte sagen zur sogenannten Sozialpartnerschaft, zu der ich mich vollinhaltlich bekenne. *(Abg. Staudinger: Warum dann „soge-*

*nant“?)* Weil sie einige anders nennen. Ich nenne sie immer Sozialpartnerschaft und vorbehaltlos. Wir werden da also keine Schwierigkeiten mehr haben. *(Abg. Dr. Zittmayr: Warum sagen Sie dann „sogenannt“?)* Wenn Sie wollen, sage ich Wirtschaftspartnerschaft und meine dasselbe. *(Rufe bei der ÖVP: Okay! Ist schon besser!)*

Die Sozialpartnerschaft ist ein Instrument oder eine Einrichtung, die erstens die Unternehmerverbände und dann die Gewerkschaften betrifft, aber natürlich auch die Regierung. Keine Sozialpartnerschaft könnte sinnvoll funktionieren oder agieren, wenn nicht eine Regierung als Partner da ist, mit der man sich verständigen kann.

Ich möchte aus diesem Grunde sagen: Wir sollten berücksichtigen, daß es uns möglich war in den letzten zehn Jahren, in Österreich den Europalohn zu verwirklichen, die Lohnkosten sind dementsprechend gestiegen, sie sind über dem europäischen Durchschnitt, sie liegen aber immer noch stark unter dem Durchschnitt der reichsten mitteleuropäischen Staaten, stark unter der Bundesrepublik und stark unter der Schweiz.

Wir sollten aber immer respektieren: Es ist ein beträchtlicher Aufholprozeß in den letzten Jahren die Folge gewesen. Wenn wir heute darangehen, die Löhne zu erhöhen bei einer Lohnquote, bei Lohnkosten für Arbeiter, Angestellte brutto von insgesamt 500 Milliarden Schilling jährlich, dann wissen wir, daß sechs Prozent eben 30 Milliarden Schilling sind. Und wir wissen, daß jeder einzelne Prozentsatz fünf Milliarden Schilling kostet, und wir wissen aus diesem Grunde auch, wie groß die Verantwortung der Sozialpartner für eine vernünftige Wirtschaftsentwicklung ist. Denn ob fünf Milliarden Schilling mehr oder weniger als Kaufkraft und mehr oder weniger als Kosten in der österreichischen Wirtschaft wirksam werden, ist von großer Bedeutung.

Wir sind bemüht, die Leistungsfähigkeit und die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Wirtschaft sichern zu helfen, weil wir glauben, daß wir nur mit einer leistungsfähigen Wirtschaft in der Lage sind, die Sicherheit der Arbeitnehmer zu gewährleisten und ihre sinnvolle Weiterentwicklung zu garantieren.

Ich glaube, daß neben diesen materiellen Erfolgen für die österreichische Wirtschaft wie für die Gesellschaft unseres Staates ebenso wichtig ist, daß wir klimatische Bedingungen geschaffen haben, die es in Österreich jedermann erlauben und ermöglichen, vernünftig die nächsten Jahre voranzuplanen und voranzuschauen, sodaß wir sagen können, auch die

**Wille**

Sozialpartner leisten in diesem Staat ihren entsprechenden Beitrag für eine positive wirtschaftliche und für eine positive gesellschaftliche Entwicklung. – Danke sehr. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Ich unterbreche nun die Verhandlungen über den Verhandlungsgegenstand „Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen“.

**Dringliche Anfrage**

**der Abgeordneten Dr. Steger, Bergmann, Dr. Ofner, Heinzinger, Dr. Frischenschlager, Glaser und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Versuch der faktischen Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium**

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte nunmehr den Herrn Schriftführer, Abgeordneten Dr. Keimel, die Anfrage zu verlesen. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Schriftführer Dr. **Keimel**: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Steger, Bergmann, Dr. Ofner, Heinzinger, Dr. Frischenschlager, Glaser und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Versuch der faktischen Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium.

Der Vertreter des Bundeskanzlers, Dr. Hans G. Knitel, und ein Vertreter der SPÖ, Dr. Heinrich Keller, im Kuratorium des Österreichischen Rundfunks haben einen Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung des ORF-Kuratoriums verfaßt, welcher auf der Tagesordnung der für 13. 11. 1980 anberaumten Kuratoriumssitzung steht.

Dieser Antrag sieht unter Punkt vier eine Änderung der Geschäftsordnung unter anderem dahin gehend vor, daß Ergänzungen einer bereits ausgesandten Tagesordnung einer Kuratoriumssitzung nicht mehr – wie derzeit – mit Zweidrittelmehrheit, sondern künftig nur mit einfacher Mehrheit gefaßt werden sollen.

In der Begründung wird im wesentlichen darauf hingewiesen, daß das derzeit bestehende Erfordernis einer Zweidrittelmehrheit für die Ergänzung einer bereits ausgesandten Tagesordnung zu § 7 Abs. 5, 5. Satz Rundfunkgesetz 1974 in Widerspruch stehe.

Diese Argumentation geht jedoch völlig an der Tatsache vorbei, daß das ORF-Kuratorium selbstverständlich berechtigt ist, sich bei Verfahrensregeln im Rahmen seiner Geschäftsordnung

für bestimmte Fälle qualifizierten Abstimmungserfordernissen zu unterwerfen.

Noch wesentlich gravierender ist aber Punkt 5 des in Rede stehenden Abänderungsantrages, der die Beseitigung der derzeitigen Geschäftsordnungsbestimmung vorsieht, wonach auf Verlangen eines Mitgliedes des Kuratoriums geheim abzustimmen ist.

An die Stelle dieser Bestimmung soll eine Regelung treten, nach welcher auf Verlangen eines Mitgliedes des Kuratoriums – und ohne das Erfordernis eines Mehrheitsbeschlusses – namentlich abzustimmen ist. Eine geheime Abstimmung soll hingegen künftig überhaupt nur dann möglich sein, wenn keine namentliche Abstimmung verlangt ist und die geheime Abstimmung von einer Mehrheit beschlossen wird.

Diesem Antrag liegt ganz offenkundig keine rechtliche Erwägung, sondern ausschließlich die politisch motivierte Absicht zugrunde, die der sozialistischen Gruppierung im Kuratorium zuzuzählenden Mitglieder noch fester als bisher ans Gängelband zu nehmen.

Mit der Verwirklichung einer solchen Regelung würde ohne Zweifel die Bestimmung des § 6 Abs. 2 RFG 1974, nach welcher die Kuratoriumsmitglieder bei der Ausübung ihrer Funktion im Österreichischen Rundfunk an keine Weisungen und Aufträge gebunden sind, de facto aufgehoben.

Angesichts dieses Sachverhaltes und unter Berufung auf die Tatsache, daß einer der beiden Antragsteller das vom Bundeskanzler bestellte Kuratoriumsmitglied ist, richten die unterzeichneten Abgeordneten an den Bundeskanzler die

**Anfrage:**

1. Hat Sie das von Ihnen bestellte ORF-Kuratoriumsmitglied Dr. Hans G. Knitel von dem in Rede stehenden Antrag vorher informiert?
2. Hat dieser Ihr Vertreter bei der Antragstellung mit Ihrer Billigung gehandelt?
3. Identifizieren Sie sich als Bundeskanzler mit diesem Versuch, das geheime Wahlrecht im ORF-Kuratorium praktisch abzuschaffen?

Gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates wird beantragt, diese Anfrage als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner Gelegenheit zur Begründung zu geben.

**Präsident**: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Dr. Steger als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es passiert sehr selten in diesem Hohen Haus, daß die Österreichische Volkspartei und die Freiheitliche Partei eine gemeinsame dringliche Anfrage einbringen. Es ist überhaupt noch nie passiert, daß die erste Lesung zum Budget durch eine derartige dringliche Anfrage unterbrochen wird.

Es soll Ihnen, meine Damen und Herren, allein diese Tatsache schon Grund genug sein, zu bedenken, daß Sturmglocken der Demokratie läuten, wenn die Opposition in einer derart gewichtigen Frage gemeinsam antritt, um Fragen an den Bundeskanzler zu stellen, Fragen, die in die Richtung zielen, wie es um die Qualität der Demokratie in Österreich bestellt ist.

Meine Damen und Herren! Ich möchte am Beginn in aller Deutlichkeit festhalten: Die Qualität einer Demokratie hängt davon ab, wie sehr sich alle Fraktionen gemeinsam dessen bewußt sind, daß die freie Berichterstattung, die freien Medien, die freie Presse gemeinsam erhalten bleiben müssen.

Ich unterstelle überhaupt nicht, daß zur Stunde bereits feststeht, daß etwas anderes geplant ist. Ich möchte aber eingangs bereits darauf hinweisen, daß diese dringliche Anfrage nicht zuletzt deswegen gestellt wurde, weil wir befürchten, daß ein entscheidender Schritt in diese Richtung gesetzt werden könnte.

Ich möchte in meiner Begründung zur dringlichen Anfrage einleitend vorsorglich feststellen, daß wir uns natürlich darüber im klaren sind, daß es hier im Detail bei dem Antrag, der im Kuratorium demnächst zur Abstimmung kommen soll, nicht formell um Wahlen, sondern um Abstimmungen geht, um Abstimmungen im Kuratorium des Österreichischen Rundfunks.

Wenn wir dessen ungeachtet die Formulierung „faktische Abschaffung des geheimen Wahlrechtes“ gewählt haben, dann sicher nicht in Verkennung des Unterschiedes zwischen Wahlen und Abstimmungen, sondern einfach deswegen, weil wir den prinzipiellen demokratischen Aspekt entsprechend herausarbeiten wollten, der in dieser Debatte heute im Vordergrund stehen muß: den prinzipiellen demokratischen Aspekt, daß es im Rahmen einer Demokratie auch möglich sein muß, daß Abstimmungen geheim durchgeführt werden. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Gegenstand unserer dringlichen Anfrage ist ein Antrag der Kuratoriumsmitglieder Dr. Heinrich Keller und Dr. Hans Knitel zur Änderung der Geschäftsordnung des Kuratoriums des Österreichischen Rundfunks, über den in der

Sitzung am 13. November, also in wenigen Tagen, abgestimmt werden soll.

Der Kern dieses Abänderungsantrages besteht aus den Punkten vier und fünf, wobei vergleichsweise der Punkt vier der wesentlich weniger bedeutende, der harmlosere ist, obwohl ich auch ihn in seiner Auswirkung nicht falsch und nicht gering achten möchte.

Ich möchte vor allem auf diesen Punkt eingehen, der nach diesem Abänderungsvorschlag beinhaltet, daß in Zukunft Änderungen der Tagesordnung noch am Beginn und während einer Sitzung beschlossen werden können, auch dann, wenn die Tagesordnung anders ausgeschickt wurde, mit einfacher Mehrheit beschlossen werden können, obwohl das nach der geltenden Vorschrift nur mit Zweidrittelmehrheit möglich ist.

Ich möchte es deswegen nicht vernachlässigen, auch zu diesem Punkt einiges zu sagen, weil auffallend ist, daß die Antragsteller bei der Änderung der Geschäftsordnung davon ausgehen, daß sie sich auf die Geschäftsordnung des Nationalrates beziehen.

Wenn man den Punkt vier näher beleuchtet, so zeigt sich, daß diesem Punkt zufolge die Änderung der Tagesordnung in Zukunft kurzfristig, in einem Überraschungscoup, wenn man so will, möglich sein soll, ohne daß die, die vielleicht dagegen sein könnten, sich wirklich sammeln können, Überlegungen anstellen können, weil derartige Änderungen offensichtlich nicht mehr im Konsensweg erfolgen sollen, nicht mehr mit einer qualifizierten Mehrheit erfolgen sollen, auf jeden Fall aber anders, als das im Nationalrat üblich ist, erfolgen sollen.

Herr Abgeordneter Blecha, Sie schütteln den Kopf. Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß selbstverständlich in einer Ausschusssitzung des Nationalrates etwa ein derartiger Tagesordnungspunkt, wenn er erst bei der Sitzung draufkommt – wir haben erst gestern so einen Fall erlebt –, mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden muß.

Natürlich ist man der Auffassung, so etwas soll grundsätzlich möglich sein – es gibt immer wieder Themenkreise, wo man halt verspätet gemeinsam draufkommt, daß man das dringend behandeln will –, man will aber ausschließen, und zwar als guter Demokrat, ganz egal, ob man der Sozialistischen Partei, der Volkspartei oder der Freiheitlichen Partei angehört, daß es bei wichtigen Themen einen Überraschungscoup gibt. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Mißverstehen Sie mich nicht: Bei diesen Fragen der Zweidrittelmehrheit geht es überhaupt nicht um eine Schutzbestimmung für die

**Dr. Steger**

Freiheitliche Partei. Es geht nicht darum, daß wir glauben, daß gerade unsere Stimmen dann die Auswirkung haben, daß die Zweidrittelmehrheit entsteht oder nicht. Aber es geht um die Grundhaltung, ob man meint, daß es ganz selbstverständlich ist, daß auch dort, wo man inhaltliche Kontroversen auszutragen hat, über das, was wann wie diskutiert und abgestimmt wird, der Konsens zwischen den Fraktionen rechtzeitig zu suchen ist. Auch das ist ein Kriterium des Zustandes der Demokratie schlechthin. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Die Inkonsequenz wird aber erst dann merkbar, und sie wird zur Pikanterie, wenn man merkt, wie die beiden Antragsteller überhaupt keine Hemmungen haben, sich zu drehen und zu wenden und das scheinbar gleichartige Argument in einem Fall für eine Änderung und im anderen Fall für eine ganz gegenteilige Änderung zu verwenden. Verwenden sie beim Punkt vier sehr bewußt nicht die Geschäftsordnung des Nationalrates als Beispiel, so verwenden sie plötzlich bei dem Änderungsvorschlag beim Punkt fünf die Geschäftsordnung des Nationalrates und machen es damit jedem auch noch so gutwilligen Leser dieses Änderungsantrages deutlich, daß es nicht um diese sachliche Argumentation gegangen ist, daß es nicht um die Angleichung, um die Rechtsangleichung an die Geschäftsordnung des Nationalrates gegangen ist, sondern daß man – offensichtlich nach einem ganz anderen Zweck ausgerichtet – eben die Änderung so herbeiführen will, daß der Endzustand jedenfalls der Mehrheitspartei die Entscheidungen rasch und ohne daß andere Gruppierungen überhaupt eine Erfahrung darüber haben können, bevor die Abstimmung durchgeführt wird, möglichst unter der Tuchent und möglichst einheitlich und ohne andere Meinungen anzuhören ermöglichen soll. Und das wollen wir verhindern! *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Nun aber zu der Behauptung, die da bereits aufgestellt wurde, daß das Erfordernis der Zweidrittelmehrheit für die Ergänzung einer bereits ausgesandten Tagesordnung einer Kuratoriumssitzung dem § 7 Abs. 5, fünfter Satz, des Rundfunkgesetzes widerspricht. Dieser Satz sagt aus, daß das Kuratorium seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen faßt.

Wenn nun jemand behauptet, daß dies ein essentieller Widerspruch ist, dann übersieht er, daß es in jeder Geschäftsordnung der Welt immer so ist, daß Verfahrensregeln durch das entsprechende Gremium autonom gefaßt werden können. Es werden daher hier offensichtlich zwei Bereiche sehr bewußt miteinander vermischt, die zu trennen sind und die miteinander nichts zu tun haben.

Verfahrensregeln der Geschäftsordnung sind autonom zu geben. Im Rahmen solcher bloßen Verfahrensregeln steht es dem Kuratorium zweifellos frei, für bestimmte Fälle ein erhöhtes Beschlußquorum festzusetzen. Analogien dazu können Sie in allen Vereinsstatuten und mit Sicherheit auch in den Parteistatuten unter den entsprechenden Geschäftsordnungen finden.

Ich sage Ihnen das ausdrücklich deswegen, weil wir Freiheitliche Ihnen mit Sicherheit diese, wie ich meine, scheinheilige Argumentation, daß es um eine Rechtsbereinigung geht, um eine Rechtsvereinheitlichung, und daß Sie die Rechtsstaatlichkeit schützen wollen, wenn Sie diese Änderung durchführen, nicht ablehnen werden. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Wir glauben vielmehr, daß diese Änderung den einzigen Zweck hat, dafür zu sorgen, daß die sozialistische Mehrheit im ORF-Kuratorium fixiert, gefestigt und überschaubar gemacht wird, daß es eben gar nicht mehr notwendig wird, daß sich der Herr Zentralsekretär dann allenfalls nach einer Abstimmungspanne öffentlich auf die Suche nach jenen begeben muß, die allenfalls vielleicht hier anders abgestimmt haben. Er muß sich nicht mehr auf die Suche begeben, wenn man Punkt vier und Punkt fünf miteinander verbindet, wenn man weiß, daß man rasch etwas auf die Tagesordnung gebracht hat, was man als Mehrheitsgruppierung vorbereitet hat, die Minderheiten wissen dann nichts davon, und daß man dann mit den neuen Bestimmungen, und hier kommt jetzt Punkt fünf sehr wesentlich zum Tragen, auch erreichen kann, daß es de facto gar nicht mehr die Möglichkeit der geheimen Abstimmung gibt.

Meine Damen und Herren! Ich kann nicht ernsthaft glauben – darum auch die Formulierungen, wie wir sie in den drei Fragen gemeinsam mit der Österreichischen Volkspartei an den Herrn Bundeskanzler gestellt haben –, daß der Herr Bundeskanzler davon gewußt hat, daß der Repräsentant, ein gewichtiger, der gewichtigste Repräsentant der Sozialistischen Partei und daher der Nachfolger jener Gruppierung, die Schulter an Schulter mit Christlichsozialen und mit damaligen Liberalen gekämpft hat, um die Grundzüge des Wahlrechtes überhaupt einführen zu können, in der Verfassung zu verankern, Grundzüge des Wahlrechtes, die davon ausgehen, daß es ein gleiches, geheimes Wahlrecht geben soll, daß der Repräsentant davon gewußt haben kann, daß ein derartiger ernsthafter Anschlag auf die Möglichkeit, geheime Abstimmungen durchzuführen, wirklich hier vorhanden sein soll in Hinkunft. Ich gehe nicht davon aus, wir werden aber mit Interesse die Antwort des Herrn Bundeskanzlers zur Kenntnis nehmen und werden davon auch unsere weiteren Schritte abhängig machen.

**Dr. Steger**

Dieser Abänderungsantrag hat also das Ziel, daß nicht mehr – so wie das sonst üblich ist – eine Minderheit, ein einzelner, eine qualifizierte Minderheit eine geheime Abstimmung durchführen lassen kann, sondern daß jetzt nur mehr die Mehrheit beschließen kann, daß eine geheime Abstimmung durchzuführen ist.

Meine Damen und Herren! Ich höre, daß das auch in der Sozialistischen Partei mit Sicherheit nicht Allgemeingut sein kann. Ich höre, daß es auch in der Sozialistischen Partei, und das war gerade Bestandteil auch von Couloirgesprächen, mit Sicherheit nicht so ist, daß man das einfach hinnehmen will, weil man ganz genau weiß, daß damit in einem scheinbar kleinen Teilbereich, der aber gar nicht unwesentlich ist, weil er immerhin den staatlichen Rundfunkbereich betrifft, eine Änderung herbeigeführt wird, die in der Auswirkung noch unübersehbar sein könnte.

Und ich kann mir nicht vorstellen, Herr Abgeordneter Blecha, ich kann es mir wirklich bis jetzt noch nicht vorstellen, daß nicht in Ihrer Fraktion auch einige auftreten und sagen werden: Das kommt für uns nicht in Frage. Stellen Sie sich das bitte vor: Wie ich höre – ich kann es nicht überprüfen, ich war ja nicht dabei –, ist es so, daß bei sozialistischen Veranstaltungen, wenn es um Wahlen geht, daß bei Sektionswahlen geheim abgestimmt wird. Wollen Sie denn ernsthaft beim Hintertür anfangen, dieses Kriterium, das Ihre Vorväter miterkämpft haben, ein bisserl abzuschaffen? Nur deswegen, weil Demokratie manchmal mühsam ist? Weil man manchmal natürlich erst darum kämpfen muß, Mehrheiten zu haben, und weil man, wenn man sich das ORF-Gesetz anschaut und weiß, daß dort Wissenschaftsvertreter sind und Ländervertreter sind und noch andere wichtige Mitglieder, dann eben nicht mit Sicherheit von vornherein davon ausgehen kann, daß sich der Parteienstandpunkt einseitig jederzeit durchsetzt? Wollen Sie um diesen Preis, mit Sicherheit zu wissen, daß sich der Parteienstandpunkt durchsetzt, auch wirklich ein Zipfelchen dieser allgemeinen Demokratiegrundlagen gefährden und abschaffen?

Wir Freiheitlichen werden jedenfalls dazu warnend die Stimme erheben, weil wir uns nicht vorstellen können, daß eine Opposition in Österreich eine derartige Entscheidung hinnimmt, ohne klarzulegen, was das wirklich sein könnte, nämlich ein ernster Anschlag auf demokratische Grundlagen in Österreich. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Ich möchte die Regierungspartei aber auch an etwas anderes erinnern und weiß, daß ich in diesem Punkt sicherlich nicht mit der De-facto- und vorliegenden Zustimmung der Volkspartei

rechnen kann, wenn ich das sage. Ich möchte Sie daran erinnern, daß es wichtige Vertreter der Regierungspartei gewesen sind, die immer wieder vor der Einführung der Briefwahl gewarnt haben. Sie haben immer wieder davor gewarnt – das ist zu wiederholten Malen zur Diskussion gestellt worden, es gibt Länder, wo sie auch eingeführt wird –, mit der Begründung, daß jedenfalls das Wahlgeheimnis etwas derartig Wichtiges ist, daß irgendwelche kurzfristige taktische Überlegungen oder längerfristige Überlegungen, wie bezüglich des Prozentsatzes, der dadurch bei Wahlen zu erzielen ist, und zwar allgemein für die Wahlbeteiligung, nicht an diesem Wahlgeheimnis kratzen dürfen.

Und wir Freiheitlichen haben hier mit Ihnen mitgestimmt, wir haben das bisher auf allen Ebenen mitgetragen, obwohl wir wissen, daß es durchaus auch eine Stimmung in der Öffentlichkeit gibt, die der Meinung ist, daß eine Briefwahl nichts Schlechtes ist. Wir haben mitgestimmt, weil wir mit Ihnen gemeinsam der Auffassung waren: Wenn eine Gruppierung auch nur den Verdacht oder den Glauben hat, daß möglicherweise das Wahlgeheimnis dadurch gefährdet sein könnte – es ist ja nicht bewiesen, daß es dann wirklich weg ist, aber gefährdet sein könnte –, dann sollte so etwas nicht zu einer Änderung derartiger Grundlagen führen.

Und ich sage Ihnen jetzt hier: Zwei Gruppierungen, die Volkspartei und die Freiheitliche Partei, haben den ernsthaften Verdacht, daß durch die Hintertür das Geheimnis von Wahlen angekratzt wird, wenn man beginnt, so bei Abstimmungen erstmals zu erreichen, daß auf Knopfdruck, nämlich wenn das die Mehrheit verlangt, nur mehr die geheime Abstimmung durchgeführt wird, aber wenn nur einer verlangt, daß namentliche Abstimmung durchzuführen ist, auf Knopfdruck ein Fraktionszwang in einer Schärfe ausgeübt werden kann, auch für jene Vertreter im ORF-Kuratorium, die dort gar nicht als Parteienvertreter sitzen. Und das wollen wir nicht hinnehmen im Interesse Österreichs! *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Ich darf daran erinnern, daß Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, aber auch Herr Zentralsekretär Blecha immer wieder in Abrede gestellt haben, daß irgendwo das geheime Wahlrecht angekratzt werden könnte.

Ich darf daran erinnern, daß die Politisierung des ORF-Kuratoriums von beiden, die ich jetzt genannt habe, ausdrücklich als etwas bezeichnet wurde – mehrfach bezeichnet wurde –, das man verhindern muß.

Ich darf daran erinnern, daß gerade diese beiden Vertreter mehrfach Äußerungen im

**Dr. Steger**

Zusammenhang mit der ORF-Reform abgegeben haben, daß eben verhindert werden müsse, daß eine Politisierung des ORF-Kuratoriums vorliege. Und ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß nach dieser vorliegenden Geschäftsordnung mit Sicherheit dem Fraktionsführer der Mehrheitspartei ein wirkungsvolles Instrument in die Hand gegeben wird zur Durchsetzung all dessen - sagen wir so allgemein: all dessen -, was ihm jeweils gerade wünschenswert erscheint.

Und es muß eben dann niemand mehr - so wie ich das heute in einer Zeitung auch gelesen habe, daß einer der Antragsteller das ganz offen einbekennt - beim Augenlicht seines Sohnes schwören, daß er nicht dem Fraktionsführer der Sozialistischen Partei bei einer geheimen Abstimmung in den Rücken gefallen ist, und es wird sogar als demokratische Errungenschaft begrüßt, daß er das nicht mehr schwören muß.

Ich möchte dazu nur eines sagen: Fällt denn niemandem auf, wie arg es eigentlich ist, daß jemand nach einer geheimen Abstimmung überhaupt schwören mußte beim Augenlicht seines Sohnes, wie er sich verhalten hat, nachdem ausdrücklich die Unabhängigkeit der ORF-Kuratoren im Gesetz verankert ist? Dort drinnen steht, daß sie niemandem außer sich selber verantwortlich sind. Und wird jetzt ernsthaft noch zur Argumentation verwendet, daß jetzt ein besserer Zustand der Demokratie eintritt, wenn man in Zukunft verhindert, daß jemand beim Augenlicht seines Sohnes schwören muß? Nimmt man denn ernstlich an, daß irgend jemand in Österreich der Meinung ist, daß der Zustand der Demokratie verbessert wird, nur weil ein von der SPÖ oder von den Künstlern Nominierter jetzt nicht mehr dem Fraktionsführer der Sozialistischen Partei schwören muß, wie er sich verhalten hat?

Meine Damen und Herren! Sie können doch nicht ernsthaft meinen, daß irgend jemand, wenn etwas Derartiges kommt, nicht die Absicht merkt und verstimmt ist, die Absicht merkt, wo jedenfalls nach Lage der Dinge ich nicht Grund habe anzunehmen, daß es die Absicht des Herrn Bundeskanzlers ist, und bei der ich davon ausgehe - und ich werde sehr genau bei der Wortwahl des Herrn Bundeskanzlers zuhören -, daß hier sein Wissen nicht gegeben war, als dieser Antrag gestellt wurde.

Lassen Sie mich jetzt etwas zur Begründung des Antrages sagen: Sie ist aus vielerlei Gründen nicht schlüssig, sie ist vor allem nicht schlüssig, weil sie teilweise auch irreführend ist. Ich darf darauf verweisen, daß hier die Problematik der Bestimmung des § 7 Abs. 5, Rundfunkgesetz 1974, angezogen wird, wo es

heißt, daß bei Stimmengleichheit die Stimme des Vorsitzenden entscheidet.

Und es wird gemeint, daß hier ja doch Probleme aufgetaucht seien, daß bei einer geheimen Abstimmung er bisher ja nicht gesagt habe, wie er abgestimmt habe, jetzt aber müsse er es im nachhinein sagen, und daß man daher deswegen hier dem Kuratorium aus einer Patsche helfen muß.

Sie übersehen nur eines, meine Damen und Herren Antragsteller - wenn ich manchmal, Herr Abgeordneter Blecha, Sie zitiere, weiß ich ja auch noch nicht, wie weit Sie dahinter stehen, wir werden es ja heute noch hören -: Sie übersehen dabei offensichtlich, daß es ja eine klare Entscheidung der Kommission zur Wahrung des Rundfunkgesetzes vom 7. Juli 1975 gibt. In dieser Entscheidung ist das alles klargelegt worden. Es ist festgestellt worden, daß dieses Dirimierungsrecht zulässig ist und daß es so auszuüben ist, daß bei Stimmengleichheit der Vorsitzende bekanntzugeben hat, wie er entschieden hat, und dadurch die Entscheidung getroffen wird. Es ist dies nicht nur eine Entscheidung der Kommission, sondern das ist mittlerweile bestätigt worden durch den Verfassungsgerichtshof. Ja, meine Damen und Herren, wollen Sie ernsthaft jetzt, nachdem der Verfassungsgerichtshof das bestätigt hat, an diesem Spruch des Verfassungsgerichtshofes rütteln? Wollen Sie das jetzt als unrechtmäßig bezeichnen, was der Verfassungsgerichtshof ausdrücklich als rechtmäßig bezeichnet hat? Wollen Sie ernsthaft an etwas rütteln, nämlich an dieser Machtteilung, an dieser Gewaltentrennung, die dazu führt, daß Verfassungsfragen im Zweifelsfall beim Verfassungsgerichtshof entschieden werden, dann aber in jedem Fall auch für das gesamte Parlament bis zu einer neuen Verfassungsbestimmung, allenfalls bis zu einer Beratung, die quer durch die Parteien geht, in jedem Fall Gültigkeit hat, wollen Sie diesen Grundsatz auch unabsichtlich, vielleicht unbeabsichtigt, aber in einem Aufwischen in Frage stellen? Wir jedenfalls nicht! *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Wenn ich mir dann die weiteren Begriffe anschau, sehe ich einiges, was offensichtlich entweder die Antragsteller ebenfalls nicht verstanden haben oder sehr bewußt irreführend verwenden.

Meine Damen und Herren! Es wird hier verglichen der Begriff der nichtöffentlichen Sitzung und der geheimen Abstimmung. Man meint dann - und ich lese das auch in der Zeitung -: Wozu denn geheime Abstimmung, wo es ja sowieso nicht öffentliche Sitzungen gibt. Und wenn es durch die Nichtöffentlichkeit der Sitzung eben nicht bekannt geworden ist,

**Dr. Steger**

braucht man ja nicht mehr geheim abzustimmen. Daß das die Spitze oder die Bodenlosigkeit, beides kann man verwenden, der Demagogie ist, sei eher am Rande angemerkt.

Aber, meine Damen und Herren, der Schutz eines ORF-Kurators bei der geheimen Abstimmung geht doch nicht zuletzt auch gegen allfällige Parteien, die ganz genau wissen möchten, wer von den Wissenschaftsvertretern, wer von den Ländervertretern, wer in Programmfragen sich wie bei einer Abstimmung verhalten hat. Und übersehen Sie doch nicht, daß auch dann, wenn die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, wenn es also eine geheime Sitzung gewesen ist, eine nicht geheime Abstimmung, und auch nur einer die namentliche Abstimmung beantragt hat, in diesen Protokollen das aufscheint. Und übersehen Sie doch nicht, daß bei einer Programmabstimmung etwa plötzlich ein Kurator in einer Frage, die Südkärnten betrifft, in einer Frage, die Südtirol betrifft, Entscheidungen treffen muß, die er nach bestem Wissen und Gewissen treffen soll, die aber zu seinem Schutz jetzt geheim durchgeführt werden können, und zwar nicht nur, wenn es die Mehrheit ermöglicht, sondern auch, wenn es eine Minderheit verlangt, weil eben er nicht Einreiseverbot nach Südtirol haben soll oder Konsequenzen, wenn er in Kärnten baden will. Und zwar auch zum Schutz jener Sozialisten, Herr Abgeordneter Blecha, die dort sitzen, und nicht erst zum Schutz jener Sozialisten, die mit Mehrheitsmeinung der sozialistischen Fraktion als Ganzes dort das vollziehen werden, was sie gemeinsam beschlossen haben. Und diese Schutzbestimmung sind war nicht bereit in einer demagogischen Gleichstellung des Begriffes „geheime Sitzung“ und „geheime Abstimmung“ fallen zu lassen.

Und überhaupt nicht ist einzusehen, wieso Sie zwar die geheime Abstimmung nur mit Mehrheit für zulässig erklären lassen wollen, wieso Sie aber bei der namentlichen Abstimmung jedem einzelnen das Recht geben, daß er das verlangen kann. Wenn ich mir das anschau, dann komme ich zum Ergebnis: Geheim soll es nur bleiben dürfen, wenn das die Fraktion als ganzes will und wenn es der Herr Zentralsekretär wünscht - Sie entschuldigen schon, wenn ich diese Unterstellung jetzt vornehme. Sie werden es ja dann erst klarstellen, aber jetzt nehme ich diese Unterstellung vor. Aber namentlich abgestimmt werden muß es immer schon dann, wenn auch nur einer aus der Fraktion, auch der Zentralsekretär und Fraktionsführer allein, das wünscht. Und hier muß einem doch auffallen: überhaupt keine Minderheitenrechte dort, wo es um den Schutz des einzelnen bei der geheimen Abstimmung geht, aber sehr wohl Minderheitenrechte des Fraktionsführers dort, wo es darum

geht, daß er wissen möchte, wer wie abgestimmt hat in einer wichtigen Frage. Und auch dazu kann sich nicht ernsthaft die sozialistische Fraktion als Ganzes hergeben. Ich kann es mir jedenfalls nicht vorstellen. Wir Freiheitlichen geben uns aber keineswegs dazu her. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dann müssen Sie auch noch etwas anderes bedenken: Welchen Schutz hat denn ein Kurator beim ORF? Ein Abgeordneter hat einen vielfältigen Schutz. Er hat letzten Endes sogar die Immunität. Welchen Schutz hat ein Kurator? Er hat keine Immunität, er hat den einzigen Schutz, daß er allenfalls geheim abstimmen kann bei wirklich schwierigen Sachfragen.

Wollen Sie mit einem Federstrich diesen Schutz nehmen? Wollen Sie das nur deswegen, weil es manchmal mühsam gewesen ist und weil, wie in der Demokratie üblich, es möglicherweise in Zukunft manchmal mühsam wird? Es ist halt mühsam, die Opposition auch noch anzuhören, es ist halt mühsam, die besseren Argumente zu haben, es ist halt mühsam, auch noch in der eigenen Partei alle dazu zu bringen, wirklich mitzustimmen, und es ist halt mühsam, wenn man kein Instrumentarium zur Hand hat, wo man sie sogar zwingen kann, gemeinsam abzustimmen.

Aber, meine Damen und Herren, wir waren uns doch in einer Frage immer alle einig: daß diese Mühe der Demokratie das Salz ist, das unser Leben erst lebenswert macht als Politiker, daß es diese Demokratie ist, die man auch nicht am Zipfelchen irgendwo in Frage stellen darf, und daß es diese Demokratie ist, die jedenfalls dort, wo sie auch nur am Rand ein kleines Bißchen abgenützt scheint, ein kleines Bißchen gefährdet wird, ein kleines Bißchen der einzelne bei der Ausübung der Demokratie mehr unter Druck kommt, und daß wir jedenfalls sie gemeinsam verteidigen wollen.

Wir fordern Sie heute auf, diese demokratischen Grunderrungenschaften, die am Anfang dieses Jahrhunderts erst erkämpft wurden - so alt ist die Demokratie noch gar nicht in Österreich -, diese demokratischen Errungenschaften durch ein Machtwort des Bundeskanzlers heute hier bei der Beantwortung der dringlichen Anfrage klarzustellen, klarzustellen, daß es Entgleisungen gewesen sind, als damals von den Dissidenten in der Sozialistischen Partei gesprochen wurde, bei denen Bestechung und Verrätertum nicht auszuschließen ist; ich zitiere Sie, Herr Abgeordneter Blecha, im „profil“ Nr. 40 aus dem Jahre 1978. Daß das jedenfalls Entgleisungen gewesen sind und daß es keine Rechtsänderung gibt, die verhindern soll, daß in Zukunft irgendein Mehrheitsangehöriger in die Lage versetzt wird,

**Dr. Steger**

nach seinem persönlichen Gewissen zu entscheiden.

Wollen Sie denn ernsthaft, daß in Österreich der Eindruck entsteht, daß Sie eine Abstimmungsmaschinerie benötigen, um Ihre Gesetze durchzubringen? Sie haben doch das, hoffe ich auch für Sie, gar nicht notwendig. Sie werden es doch hoffentlich so halten, wie Sie es jahrzehntelang gehalten haben, nämlich daß Sie intern in langen Diskussionen erst die Meinung festlegen und daß sich dann freiwillig die anderen unterwerfen und daß es in jenen Fragen, wo sich Leute nicht unterwerfen, eben nicht möglich ist, das mehrheitlich durchzuziehen, und daß es allenfalls auch Abstimmungen gibt, wo einzelne anders entscheiden und wo man das als Demokrat anschließend zur Kenntnis nimmt. Wir wollen jedenfalls einen demokratischen Zustand, wo dieses Ergebnis erhalten bleibt. Wir wollen es nicht antasten, nicht ankratzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich komme dann schon zum Schluß. Ich möchte eines auch noch festhalten: Diese Geschäftsordnung im ORF-Kuratorium ist mit einer einzigen Ausnahme in einem Punkt einstimmig beschlossen worden, und es hat einer der beiden Antragsteller damals das Vorwort dazu geschrieben und sich selbst berühmt, obwohl er, wie manche andere meinen, wenig dazu beigetragen hat, daß es zur Einstimmigkeit und zu dieser Geschäftsordnung gekommen ist, er hat sich damals berühmt, daß es einstimmig erfolgt ist, so wie halt Grundfragen der Demokratie sinnvollerweise länger diskutiert und dann wirklich einstimmig oder mit überwältigender Mehrheit allenfalls verändert werden, aber nicht mit einer knappen Abstimmungsmaschinerie.

Ich möchte daher auch Sie daran erinnern, daß Sie noch im Jahr 1974 etwas bejubelt haben, was Sie jetzt abzulehnen scheinen, nämlich daß Grundregeln und Spielregeln der Demokratie – und kaum ein Bereich bei den Grundregeln und Spielregeln der Demokratie ist wichtiger und gewichtiger als jener des staatlichen Rundfunks, der Monopolanstalt, wo die Meinung vervielfältigt und ins Haus gebracht wird –, daß jedenfalls Veränderungen in jenem Aufsichts- oder Entscheidungsgremium, wo dort die wesentlichsten Abstimmungen durchgeführt werden, auch in Zukunft einstimmig oder zumindest mit großer Mehrheit erfolgen sollen.

Wir bekennen uns, obwohl wir wissen, daß diese Zweidrittelmehrheit nicht von uns bestimmt wird, dazu, daß es in jedem Fall in solchen Fragen: Geschäftsordnung und Bestimmung, wo geheime Abstimmung und wo nicht durchgeführt werden kann, nicht zu einseitigen und kurzfristigen Veränderungen kommen soll.

Hohes Haus! Ich habe versucht, mit einer Fülle von Beispielen darzulegen, daß es sozialistische Deklamationen in der Vergangenheit gegeben hat, die eindeutig Richtung Ausbau der Demokratie beim ORF gegangen sind, und daß es eine auffallende Kluft zur jetzt scheinbar vorhandenen sozialistischen Praxis gibt, die auf der anderen Seite durch weitere Beispiele belegt werden könnte. Ich bin überzeugt, daß vieles davon heute noch in dieser Debatte durch weitere Redner zur Sprache kommen wird, ich bin aber weiters überzeugt, daß zunächst abzuwarten ist, wie der Herr Bundeskanzler auf diese dringliche Anfrage der beiden Oppositionsparteien antwortet. Noch dürfen wir hoffen, daß er sich auf der Linie so mancher Erklärung, die er in der Vergangenheit abgegeben hat, klar und eindeutig von dem Ansinnen der beiden Kuratoriumsmitglieder distanziert.

Ich kann nur sagen, daß ich mir wünschen würde, daß dieser von zwei Kuratoren ausgeheckte Streich – denn anders kann ich es wirklich nicht bezeichnen –, daß dieser ausgeheckte Streich durch eine Entscheidung, die von allen drei demokratischen Parteien dieses Landes getragen ist, zurückgewiesen und verhindert wird! Andernfalls würde der Demokratie in Österreich auf einem wichtigen Bereich ein schlechter Dienst erwiesen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

**Präsident:** Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky gemeldet.

**Bundeskanzler Dr. Kreisky:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte die mir gestellten Fragen beantworten, ohne mich auf eine juristische Diskussion darüber einzulassen, ob es sich dabei um Angelegenheiten der Vollziehung der Bundesregierung oder des Bundeskanzlers im Sinne des Artikels 52 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes handelt.

Zu Frage eins, zwei und drei antworte ich wie folgt:

Zwar wird gemäß § 7 Abs. 1 des Rundfunkgesetzes ein Mitglied des Kuratoriums des ORF vom Bundeskanzler bestellt, diese Bestellung ist jedoch von einer Vertretung streng zu unterscheiden. Das vom Bundeskanzler bestellte Mitglied ist in Ausübung seiner Funktion ebenso unabhängig wie die anderen Kuratoriumsmitglieder. Die Unabhängigkeit der Kuratoriumsmitglieder ist durch Artikel I Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks begründet.

Da die Mitglieder des Kuratoriums weisungsfrei gestellt sind und ich überdies – wie ich schon wiederholt festgestellt habe – auf die

**Bundeskanzler Dr. Kreisky**

Tätigkeit des Kuratoriums grundsätzlich keinen Einfluß nehme, habe ich selbstverständlich auch in dieser Frage keinen Einfluß genommen.

Mit Dr. Knitel habe ich über diese Angelegenheit nie gesprochen. Danke. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

**Präsident:** Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ofner. (*Abg. Blenk: Eine böse Dusche für Herrn Blechal!*)

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich kann mich über die Beantwortung der Frage oder von zwei der drei Teilfragen durch den Herrn Bundeskanzler nur wundern. Er kommt dazu, daß die Kuratoren in der Ausübung ihrer Funktionen völlig weisungsfrei seien, was richtig ist, daß sie denen, die ihre Bestellung durchgeführt haben, nicht verantwortlich seien, was gleichfalls richtig ist, aber er verwendet diese zutreffende Argumentation dazu, sich nicht konkret dagegen auszusprechen, daß auf dem Umweg über das, was K. u. K., nämlich Knitel und Keller, wollen, gerade diese Weisungsfreiheit, gerade diese Unabhängigkeit ad absurdum geführt und vernichtet werden sollen. (*Zustimmung bei FPÖ und ÖVP.*)

Eines hat der Herr Bundeskanzler überhaupt übersehen, nämlich daß es um drei Fragen geht und nicht nur um zwei und daß die dritte dahin gehend lautet, ob er selbst, unabhängig davon, ob er mit Knitel gesprochen hat oder nicht, ob er diesbezüglich deckt, was der tut oder nicht, der Ansicht ist, daß Knitel richtig oder falsch handelt. Diese Antwort, Herr Bundeskanzler, steht aus, und ich glaube, daß das Parlament ein Recht darauf hat, auch diesbezüglich eine Antwort zu erhalten. (*Beifall bei FPÖ und ÖVP.*)

Es hat vor 91 Jahren einen Parteitag in einer kleinen Stadt in Niederösterreich gegeben – das war in Hainfeld –, das war der große Einigungsparteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Und als eine der sechs politischen Hauptforderungen auf diesem Parteitag ist die Einführung des allgemeinen, des gleichen, des direkten und des geheimen Wahlrechts aufgestellt worden. Und es war ein sehr berühmter Referent, der das getan hat, das war nämlich Viktor Adler.

Wie weit sind wir in diesen 91 Jahren gekommen! Ich möchte nicht sagen, daß eine große Kluft zwischen der Sozialdemokratie von damals und der Sozialistischen Partei von heute

sich auftut. Das möchte ich nicht behaupten. Aber welche Kluft zwischen der Sozialdemokratie von damals und zwei jungen Herren aus gutem Haus, nämlich Keller und Knitel, die unter dem Schutzmantel der Sozialisten von heute sich über alles hinwegsetzen und glauben, einfach alles zunichte machen zu können, wofür Sie und Ihre Väter und Ihre Großväter gekämpft haben und blutig gekämpft haben, meine Kollegen von der linken Seite.

Die Kuratoriumsmitglieder sind – das haben wir gehört – weisungsfrei. Das ist keine Einzelpersönlichkeit im Bereich des Rundfunks, es ist ein Ausfluß aus der allgemeinen Weisungsfreiheit des Rundfunks selbst. Aus der Weisungsfreiheit resultiert, aus ihr ist abzuleiten die Berichtsfreiheit. Es hat der Kurator auch dem, der für seine Bestellung gesorgt hat, auch dem, für den er im gewissen Sinne – ohne ihn zu vertreten – dort sitzt, nicht Bericht zu erstatten, was er getan hat und wie er abgestimmt hat.

Die Bindung, der er unterworfen ist, ist nur die an die Rechtsordnung an sich, an das Rundfunkgesetz und an die Geschäftsordnung. Die Beziehung des Kurators zu dem, der ihn bestellt hat, ist mit der Namhaftmachung erschöpft.

Der Kurator kann auch nicht ohne weiteres abberufen werden. Nur wenn das Organ, etwa das Bundesland, etwa die Republik, die ihn bestellt hat, eine Änderung in der Zusammensetzung erfahren hat, kann es eine Abberufung geben.

Es ist also bewußt und einstimmig seinerzeit dafür gesorgt worden – wenn ich sage: seinerzeit, dann meine ich nicht 1974, sondern schon früher bei Schaffung des alten Rundfunkgesetzes –, daß die Kuratoren in ihren wichtigen Aufgaben unabhängig, wirklich weisungsfrei sind. Der Verfassungsgerichtshof hat erkannt, daß auch die Beamten unter diese Weisungsfreiheit zu fallen haben.

Das ist auch gut so, denn wir sehen uns ja im Kuratorium nicht Parteifractionen gegenüber, sondern Einzelpersonlichkeiten, die verschiedene Gruppierungen des öffentlichen Lebens zu vertreten haben.

Nach dieser durchaus anerkennungswerten, vernünftigen, richtigen und wichtigen Regelung kommen der Vertreter des Bundeskanzlers oder, besser gesagt, der vom Bundeskanzler nominierte Dr. Knitel und der von der Sozialistischen Partei nominierte Dr. Keller und wollen den Konsens der vergangenen Jahrzehnte über den Haufen werfen.

Sie können nicht immer dieser Ansicht gewesen sein. Ich habe in der Hand die Geschäftsordnung des Kuratoriums des Österrei-

**Dr. Ofner**

chischen Rundfunks. Ich schlage auf. Es gibt eine Einleitung, eine sehr lobende Einleitung zum Text der Geschäftsordnung. Diese Einleitung trägt auch eine Unterschrift. Die Unterschrift stammt vom Herrn Generalsekretär Dr. Heinrich Keller, von einem der beiden Herren, die heute daran gehen wollen und alles, nur weil es gerade bequem ist, vergessen wollen, was nach einstimmigem Konsens auf breitester Ebene in den vergangenen Jahren, ja seit mehr als einem Jahrzehnt, gegolten hat.

Meine Damen und Herren! Ich möchte keine Gespenster heraufbeschwören. Aber offene Abstimmung, das ist etwas, was unserer Rechtsordnung, unserer Demokratie westlicher Prägung nicht nur unbekannt, nicht nur dem System nach zuwiderlaufend, sondern zutiefst suspekt, zutiefst in innerer Seele zuwider ist.

Wir wissen immer wieder, wie wir uns zu Recht mokieren, wenn wir lesen müssen, daß in östlichen Staaten, in denen es keine Freiheit und keine Demokratie gibt, offen abgestimmt wird, daß sich die einzelnen Wahlberechtigten, die Abstimmungsberechtigten, berühren, die Wahlzelle, die Wahlurne nicht zu brauchen, daß der eine den anderen animiert, doch offen zu deklarieren, wozu er sich bekennt, offen abzustimmen.

Und wir alle wissen - und wer aus den Reihen der politischen Funktionäre ist diesen Weg nicht gegangen? -, wir, die wir schon einmal in Wahlkommissionen tätig gewesen sind, wissen alle, wie streng wir darauf achten - das kommt immer wieder, an jedem Wahltag, vor -, wenn jemand sagt: Ich brauche nicht in die Wahlzelle zu gehen, ich stecke den Zettel gleich hier ins Kuvert, ich erspare mir den Weg -, daß wir sagen: „Das dürfen Sie nicht! Benützen Sie bitte die Wahlzelle!“ Denn wir wollen darauf achten, daß diese zu Recht als nahezu heilig erachteten Spielregeln unserer Demokratie nicht einmal andeutungsweise verletzt werden.

Es ist, so glauben wir, daher eine Phrase, wenn die „Arbeiter-Zeitung“ zu diesem Thema von „Transparenz“ spricht, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, unverständlicherweise auf den Standpunkt stellt, daß es, um einer „Transparenz“ nachzulaufen, notwendig sei, die Möglichkeit der geheimen Abstimmung in einem Gremium praktisch zunichte zu machen. Solchen Bestrebungen werden wir Freiheitlichen unter keinen Umständen unsere Hand leihen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist, meine Damen und Herren, ein Zynismus sondergleichen, wenn ich gleichfalls in der „Arbeiter-Zeitung“ lese - nach einem Werbeslogan ist das bekanntlich die Zeitung, die mehr weiß, und wahrscheinlich weiß sie in

dieser Hinsicht wirklich mehr -, daß es nur richtig sei, daß ein Kurator sich denen gegenüber zu verantworten hat - so steht es wörtlich -, die ihn in dieses Gremium delegiert haben.

Für dieses offene Wort muß man der „Arbeiter-Zeitung“, die damit die Katze aus dem Sack läßt, dankbar sein. Da wissen wir also, da steht im Zentralorgan der Regierungspartei schwarz auf weiß und wörtlich, daß deshalb die geheime Abstimmung abgeschafft werden soll, damit derjenige, der jemanden dort hineindelegiert hat, zum Beispiel der Bundeskanzler, ohne daß ich es ihm persönlich unterstellen möchte, zum Beispiel die Sozialistische Partei, feststellen kann, wie der Betreffende gestimmt hat, ihn zur Verantwortung ziehen kann, daß er sich verantworten können soll. So steht es im Zentralorgan Ihrer Partei, Herr Kollege Braun!

Es ist eine Pflanzerei - das hat Steger schon näher beleuchtet -, wenn drin steht, es wäre ja geradezu absurd, die Sitzungen sind ohnehin nicht öffentlich, und jetzt soll in der Sitzung auch noch geheim abgestimmt werden, wo kommen wir denn da hin? Das ist eine sinnlose Verdoppelung der Geheimhaltung!

Meine Damen und Herren! Das ist eine Pflanzerei der Öffentlichkeit, die wir uns nicht bieten lassen wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ergänzt werden diese Bestrebungen, diese zutiefst undemokratischen Bestrebungen, für die ich - das betone ich noch einmal - nicht Sie, die Sie hier sitzen, verantwortlich mache, nicht die große überwiegende Mehrheit der Sozialisten, sondern einzelne, die glauben, sich über alles hinwegsetzen zu können, dadurch, daß die Tagesordnung praktisch ad hoc durch die einfache Mehrheit durch Punkte ergänzt werden soll können. Man stelle sich nur vor, was das bedeutet! Nach der Geschäftsordnung muß die Tagesordnung mit der Einladung eine Woche vor dem Termin zur Absendung gelangen. Dann kann die Mehrheit hergehen, kann wesentliche Tagesordnungspunkte praktisch zu Beginn der Sitzung mit ihrer einfachen Mehrheit auf die Tagesordnung setzen. Sie kann sich überfallsartig in eine Vorteilsposition gegenüber den Minderheitsgruppierungen setzen, die sie bisher nicht gehabt hat. Sie kann sich auch nach der Anwesenheit oder Nichtanwesenheit von anderen Kuratoriumsmitgliedern richten, wenn sie es sich einteilen möchte, wenn sie schlagartig zu Beginn der Sitzung mit heiklen Themen kommt.

Aber man muß sich in diesem Zusammenhang noch etwas vor Augen halten: Es sitzen ja nicht nur Wiener und Niederösterreicher dort drinnen, sondern etwa auch Vorarlberger. Sie sitzen ja nicht wohlbezahlt und -bestallt drinnen, sondern ehrenamtlich. Ich könnte mir durchaus vorstellen

**Dr. Ofner**

len, daß ein Vorarlberger Kurator, wenn er die Tagesordnung bekommt und ein völlig bedeutungsloser Punkt drin steht: Veräußerung eines Grundstückes x, y -, sagt: Da fahre ich doch nicht. Mir ist ja nicht fad, ich bin ja nicht im Kuratorium, weil ich sonst nichts zu tun hätte, da fahre ich nicht nach Wien -. Dann liest er am nächsten Tag in der Zeitung, daß in dieser Sitzung, weil die einfache Mehrheit es nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt hat, etwa sein Landesintendant abgesetzt wurde. Es würde alle Tür und Tor zu Lasten der Minderheitsgruppierungen im Kuratorium geöffnet werden.

Ich glaube, daß die Dinge, um die es hier geht, über den Anlaßfall Geschäftsordnung des ORF-Kuratoriums weit hinausgehen. Ich glaube, daß wir auf dem grundsätzlichen Standort stehen, wo es darum geht, daß die Mehrheit, auch die absolute Mehrheit oder gerade sie, sich selbst Grenzen zu setzen hat im Interesse der Demokratie, im Interesse des Rechtsstaates und auch aus Gründen der politischen Moral.

Das ist natürlich nur dann von Bedeutung und nur dann interessant, wenn es einmal weh tut, wenn die Versuchung groß ist, irgendwo, wo man glaubt, die Dinge nicht mehr richtig im Griff zu haben, wo man befürchtet, daß etwas so laufen könnte, wie man es nicht möchte, reinen Tisch zu schaffen, indem man sich Vorteile zumittelt, wie es hier geschehen soll.

Es ist dann von besonderer Bedeutung, wenn es einmal nicht publikumswirksam ist. Ich könnte mir vorstellen, daß alles, was im Zusammenhang mit dem ORF-Kuratorium geschieht, vielleicht nicht besonders publikumswirksam ist.

Aber es ist Hybris, vor der ich Sie in diesem Zusammenhang warnen möchte, liebe Kollegen von der linken Reichshälfte, die Hybris, die jeden zu verschlingen droht, der seine Stärke in einer Weise nützt, die ihm letzten Endes über den Kopf wächst und allen anderen auch. Diese Hybris ist es, die wir Sie bitten, nicht über Ihre und unsere Köpfe wachsen zu lassen.

Es geht um die Grundfesten des Staates. Ich glaube dem Herrn Bundeskanzler, wenn er erklärt hat, er habe mit Knitel nicht über dieses Thema gesprochen. Aber dann hat er - und den Vorwurf muß ich ihm machen - culpa in eligendo zu vertreten. Dann hat er den falschen Mann ausgesucht, dann hat er den falschen Mann ins Kuratorium geschickt. Denn wenn er jemanden dorthin schickt wie Knitel, der dann eine so hanebüchene Maßnahme zum Nachteil unserer Demokratie zu setzen in der Lage ist oder zu setzen versucht, dann hat er sich der fahrlässigen Auswahl in dieser Richtung schuldig gemacht. Das ist ein Vorwurf, den wir ihm

nicht ersparen können, dem Herrn Bundeskanzler.

Und noch etwas: Wenn die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt, das gehe niemanden anderen etwas an als den ORF und das sei allein Sache des Kuratoriums, welche Geschäftsordnung es sich gebe oder welche Änderungen es diesbezüglich vornehme, dann kann dieser Standpunkt nicht unwidersprochen bleiben. Das ist unser aller Sache. Es geht um unser aller Demokratie, es geht um die Grundrechte, deren wir uns alle erfreuen und deren wir uns alle rühmen und deren hervorragendstes oder fast eines der hervorragendsten das geheime Wahlrecht darstellt.

Und ich darf den Appell an die Sozialisten richten, sich nicht das, was ihre Vorgänger in den Reihen der Sozialistischen Partei, in den Reihen der sozialdemokratischen Partei in den vergangenen Jahrzehnten erkämpft, mühsam erkämpft haben, worauf sie alle stolz sind und wo wir mitunter mitpartizipieren, von einigen Leuten, denen alle diese Dinge nichts bedeuten, zunichte machen zu lassen. Das wäre ein Rückfall in die Zeit vor mehr als 100 Jahren, und ich appelliere an alle, diesen Rückschritt nicht zuzulassen. Wir Freiheitlichen werden jedenfalls trachten zu verhindern, was wir verhindern können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Blecha.

Abgeordneter **Blecha** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Zum neuen Rundfunkrecht gehört ein Verfassungsgesetz über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks, 1974 einstimmig hier im Nationalrat beschlossen! Dieses Verfassungsgesetz schließt die Einmischung von Kräften außerhalb des Rundfunks in die inneren Angelegenheiten des ORF und seiner demokratisch legitimierten Gremien ausdrücklich aus. *(Ruf bei der FPÖ: Das ist eine Chuzpe!)* Es schließt die Einmischung von Parteien, es schließt die Einmischung des Parlaments aus.

Die vom Abgeordneten Steger hier vertretene Anfrage an den Herrn Bundeskanzler, die keinen Akt der Vollziehung nach Artikel 52 Bundes-Verfassungsgesetz betrifft, muß daher als ein Versuch einer derartigen Einmischung gewertet werden, und wer noch Zweifel daran hatte, hat sie jedenfalls nach Anhören des Diskussionsbeitrages des Abgeordneten Ofner verloren. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Er hat dem Herrn Bundeskanzler sogar den Vorwurf gemacht, den von ihm ins Kuratorium entsandten Juristen Dr. Knitel nicht zensuriert zu haben, ihm sozusagen keine Weisung erteilt zu haben, derartige Anträge nicht zu stellen. *(Widerspruch)*

4822

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Blecha**

bei ÖVP und FPÖ.) Ja, das ist der Vorwurf, der wörtlich zweimal erhoben worden ist.

Und diese Anfrage negiert auch die Bestimmung des § 6 Abs. 2 des Rundfunkgesetzes, derzufolge eben Mitglieder des Kuratoriums an keine Weisungen und Aufträge gebunden sind. Und dazu kommt noch ... (*Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.*) Ich habe Sie auch ausreden lassen, Kollege Steger, hören Sie mir zu und dann können Sie ja einem Herrn Ihrer Fraktion sagen, was er mir antworten soll.

Dazu kommt jedenfalls auch noch, daß das Rundfunkgesetz im § 7 Abs. 5 zweifelsfrei vorschreibt - ich zitiere wörtlich -: „Das Kuratorium gibt sich seine Geschäftsordnung selbst.“ Und weder der Herr Bundeskanzler noch das Parlament und schon gar nicht die Parteien sind für diese Geschäftsordnung zuständig, sondern ausschließlich die Mitglieder des Kuratoriums kraft eines hier im Hohen Haus beschlossenen Gesetzes. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren von der FPÖ und ÖVP, merken Sie denn gar nicht, daß Sie mit diesen Äußerungen, die wir bis jetzt gehört haben, allein schon gegen den Sinn von drei gesetzlichen Bestimmungen eindeutig verstoßen? (*Ironische Heiterkeit bei ÖVP und FPÖ.*) Zuerst einmal gegen das Verfassungsgesetz zur Sicherung der Rundfunkunabhängigkeit, zweitens gegen jene Bestimmung ... (*Abg. Anton Schlager: Das ist lachhaft!*) Ja, für Sie ist das lächerlich. Uns sind Gesetze offenbar viel mehr wert als Ihnen, was Sie hier durch Ihr Gelächter auch zeigen.

Zweitens verstoßen Sie gegen den Sinn jener Bestimmung, die die Weisungsfreiheit der Mitglieder des Kuratoriums zum Inhalt hat, und drittens verstoßen Sie ganz eindeutig dagegen, daß ausschließlich die Mitglieder dieses 30köpfigen Kuratoriums sich die Geschäftsordnung im Rahmen des Rundfunkgesetzes (*Ruf bei der FPÖ: Schuld ist immer der Ermordete!*) selbst zu geben haben. (*Ruf bei der ÖVP: Keine Argumente!*) Ich komme auf alles zu sprechen, Sie werden sich noch wundern. (*Abg. Anton Schlager: Ihr traut euch was!*) Ihr traut euch wirklich was, nämlich gegen Gesetze verstoßen, die wir gemeinsam beschlossen haben! (*Zwischenrufe.*)

Aber bitte, Hohes Haus, was ist denn eigentlich geschehen? Zwei neu bestellte Mitglieder des Kuratoriums haben für die erste Sitzung nach der Konstituierung des Kuratoriums, also für die erste Sitzung der neuen Funktionsperiode, eine Erweiterung der Tagesordnung um den Punkt „Änderung der Geschäftsordnung“ verlangt und begründet. Und sie haben noch eines getan: sie sind einen

Schritt weiter gegangen und haben diese ordentlich begründete, rechtzeitig verlangte Erweiterung der Tagesordnung auch noch mit einer schriftlichen Darstellung eines Antrages versehen, den sie mündlich erst am 13. November einbringen werden. Und diese beiden neu bestellten Mitglieder haben es nicht dabei bewenden lassen, zu sagen, na ja, wir sind neu, wir wollen jetzt die Geschäftsordnung einer Kritik unterziehen. Nein, sie haben, gar nicht verpflichtet durch Gesetz und Geschäftsordnung, zur Begutachtung, zur Vorbereitung allen Mitgliedern, nicht etwa nur ihren Freunden, diesen Antrag in schriftlicher Form zugemittelt. Das ist überhaupt nicht vorgesehen, und dennoch haben sie ihren Vorschlag zu einer Art Begutachtung, damit man sich darüber besprechen kann, allen Kuratoren zugeschickt. Und das ist sicher das Neue.

Und jetzt frage ich Sie, Hohes Haus, meine Damen und Herren: Wann sollen denn neubestellte Mitglieder eine Kritik an der Geschäftsordnung vorbringen, wenn nicht in der ersten Sitzung der neu beginnenden Funktionsperiode? Was wäre noch demokratischer als das, was sie mündlich ... (*Abg. Anton Schlager: Was machst du denn da? Das ist eine Lumperei!*) Sie können nicht einmal zuhören. Ach so, das ist eine Lumperei, wenn man einen Antrag zur Änderung der Geschäftsordnung vorher zur Begutachtung ausschickt. (*Abg. Anton Schlager: Ihr Superdemokraten, schämt euch! Eine Gemeinheit ist das!*) Das ist eine Lumperei? Ihr Geschrei ist der Beweis einer Haltung, meine Damen und Herren, die wir längst überwunden geglaubt haben. (*Abg. Dr. Blenk: Merken Sie nicht, wie sehr Sie den Bundeskanzler desavouieren?*) Nein, ich bin ganz der Meinung des Herrn Bundeskanzlers, der seinem Mann keine Weisung gegeben hat, sowie auch ich, als Zentralsekretär der Sozialistischen Partei im Kuratorium sitzend, dem Vertreter der Sozialistischen Partei Dr. Heinrich Keller keine Weisung und keinen Auftrag gegeben habe und geben werde, was er für Anträge zu stellen hat. Nehmen Sie das zur Kenntnis! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Für uns gelten eben die Gesetze, sehr zum Unterschied von Ihnen, die Sie hier nur durch Gelächter und durch Schreien sich zu äußern verstehen! (*Ironische Heiterkeit bei ÖVP und FPÖ.*)

Ich wollte auf das Meritorische gar nicht eingehen. Aber dieses Geschrei zwingt einem, und ich werde es jetzt auch tun. Dr. Keller und Dr. Knitel, die also einen mündlich erst am 13. November zu stellenden Antrag zur Vorbereitung und Begutachtung bereits mit der Tagesordnung versenden haben lassen, ohne

**Blecha**

daß sie dazu, außer durch ihren eigenen Willen, gezwungen gewesen wären, haben sechs Punkte der Geschäftsordnung releviert. Vier sind bisher unbestritten geblieben, auch von den Anfragestellten. Ich nehme daher an, daß es sich von den sechs Punkten daher allein schon bei vier um solche handelt, die offensichtlich sehr diskutierenswert und wahrscheinlich auch beschlußreif sind.

Die meisten dieser Punkte hat Herr Dr. Knitel, als er im Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes war, schon 1974 oder 1975 jedenfalls zur Diskussion gestellt. Das genaue Datum konnte ich nicht sagen, weil er heute in Straßburg weilt, wo er eben zum Vorsitzenden des Leitungskomitees für Massenmedien des Europarates wiedergewählt worden ist. *(Abg. Anton Schlager: Dort paßt er hin!)*

Dr. Knitel hat in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Rundfunkrecht“ auch eine Reihe von Widersprüchen zwischen dem Gesetz und der Geschäftsordnung dargestellt. Es war daher ganz sicher, daß er in der ersten Sitzung – das ist die einzige und erste Möglichkeit dafür – seine Vorstellungen bekanntgeben wird.

Vier von den sechs Punkten sind einmal völlig unbestritten.

Ein fünfter Punkt, der die Frage der Erweiterung von Tagesordnungen betrifft, ist eine Rechtsfrage, die von Rundfunkjuristen schon mehrmals diskutiert worden ist, und, Herr Dr. Steger, wir werden dieses Rechtsproblem im Kuratorium sicher sehr ausführlich beraten.

Jedenfalls negieren Sie eine Rechtsauffassung, die öffentlich seit vier Jahren immer wieder vertreten worden ist, daß nämlich das Rundfunkgesetz ausdrücklich nur in zwei Fällen eine Zweidrittelmehrheit bindend vorschreibt. Daher, so heißt es nach dieser Rechtsauffassung – es ist nicht die meine, ich habe sie auch nicht formuliert –, kann die Geschäftsordnung den Rahmen nicht enger ziehen, als ihn das Gesetz zieht. Daher wäre in diesem Punkt eine Änderung fällig.

Der zweite Punkt ist der, daß, meine sehr geschätzten Damen und Herren, die Geschäftsordnung des Rundfunks 1974, das Geschäftsordnungsgesetz des Nationalrates im Jahre 1975 beschlossen worden ist.

Nun haben die beiden Antragsteller Knitel und Keller nichts anderes getan, als eine Anpassung der älteren Vorschrift, Geschäftsordnung – ORF-Kuratorium, an das jüngere Geschäftsordnungsgesetz des Nationalrates vorzuschlagen.

Sie bringen daher das absolute Minderheitsrecht des Parlaments, die namentliche Abstimmung – und diese ist von den Vertretern der

Minderheitsfraktionen im Hohen Haus als großer Fortschritt bejubelt worden – auch in die Geschäftsordnung des ORF-Kuratoriums ein.

Meine Damen und Herren! Ich kann mir das Geschrei des Kollegen Ofner überhaupt gegen die namentliche Abstimmung, die gerade von den Minderheitsfraktionen hier im Hohen Haus in nahezu jeder zweiten Sitzung des Nationalrates verlangt wird, nicht vorstellen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. König: Die Ergänzung der Tagesordnung ist nur mit Zweidrittelmehrheit möglich!)* Ja, ja. Daher wird wahrscheinlich – aber das wird geprüft werden – eine Änderung des Gesetzes in diesem Punkt notwendig sein. Ich bin dafür, daß man eine Zweidrittelmehrheit braucht. Hier geht es um einen Rechtswiderspruch, der von international anerkannten Rundfunkjuristen aufgespürt wurde und der damit Gegenstand der Diskussion sein muß. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Weil hier eine Rechtsfrage releviert wird, weil in vier von sechs Punkten überhaupt kein Widerspruch erhoben wird und weil im sechsten Punkt eine Anpassung an das verlangt wird, was im Nationalrat üblich ist, was also hier gilt, was hier von allen Fraktionen seit der Geschäftsordnungsreform 1975 begrüßt wird, deshalb bricht die Welt zusammen? Ja diese Welt verstehe ich nicht mehr! *(Zwischenrufe bei der ÖVP und bei der SPÖ.)*

Wir stehen vor dem „Ruin“ der Demokratie, weil zwei Rundfunkjuristen meinen, daß für den ORF recht sein müßte, was in Österreich für nahezu jede Aktiengesellschaft und jede Ges.m.b.H., die einen Aufsichtsrat hat, billig ist, daß nämlich in den Aktiengesellschaften die Bestellung von Vorstandsdirektoren, von Generaldirektoren natürlich in offener Abstimmung erfolgt? Wenn das einer ausspricht, dann ist das der „Ruin“ der Demokratie? Dann ist das ein Attentat auf unsere demokratischen Gesetze? Nein, Hohes Haus! *(Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.)*

Ich werde Ihnen jetzt noch etwas anderes vorlegen müssen. Im Jahre 1975 hatten der ÖVP-Abgeordnete Kohlmaier und der damalige ÖVP-Abgeordnete Busek, beide vertreten durch den mittlerweile auch schon sehr bekanntgewordenen ÖVP-Rechtsanwalt Dr. Graff, eine Beschwerde bei der Kommission zur Wahrung des Rundfunkgesetzes eingebracht, und zwar deshalb, weil der Kuratoriumsvorsitzende damals bei der Wahl des Generalintendanten bekanntgegeben hat, wie er gestimmt hat. 15 Stimmen lauteten auf Oberhammer, 15 auf Bacher. Mit der Bekanntgabe seines Stimmverhaltens ist die Wahl entschieden worden. Das war Gegenstand der Beschwerde.

**Blecha**

Die Begründung, Hohes Haus, gleicht in Punkt und Beistrich der Begründung der Antragsteller Knitel und Keller in ihrem schriftlichen Antrag - der nicht der Antrag der sozialistischen Gruppe im Kuratorium ist, der nicht mein Antrag ist, der ein Antrag ist, den zwei neue Kuratoren stellen, die mit der Geschäftsordnung unzufrieden sind -, gleicht dem in Punkt und Beistrich.

Damals, Hohes Haus, haben die ÖVP-Abgeordneten kritisiert, daß wegen der geheimen Wahl die Wünsche von Kuratoren ihrer Partei nicht berücksichtigt werden konnten, die im Protokoll vermerkt haben wollten, daß sie zu Oberhammer nein gesagt haben. Daher sagen Sie: Weil die geheime Wahl das unseren Kuratoren verunmöglicht hat, kann ja auch nicht Slunsky, der Vorsitzende des Kuratoriums, die geheime Wahl sozusagen aufheben, indem er sagt, wie er gestimmt hat.

Und diese Begründung auf Seite 10 schließt mit dem Satz, Hohes Haus - und das möchte ich Ihnen jetzt doch noch ins Gedächtnis rufen -, Slunsky hätte vielmehr - so die Begründung der ÖVP - die Abstimmung offen wiederholen müssen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP. - Abg. Dr. Ofner: Seine!)* Nicht seine, die ganze! Die Abstimmung offen wiederholen müssen. *(Abg. Dr. Ofner: Seine eigene Abstimmung!)*

Sehen Sie, das, was damals von der ÖVP zur Diskussion gestellt worden ist, ist heute, wenn es zwei neu bestellte Kuratoren tun, der „Ruin“ der Demokratie. In diesem Punkt sind Sie wirklich unglauwbüdig.

Meine Damen und Herren! Wir haben es im Kuratorium des Österreichischen Rundfunks immer so gehalten, daß wir uns bemüht haben, bei jeder auftauchenden Frage den Konsens zu erzielen.

Wir haben daher, um überhaupt Konsens erzielen zu können, den Kuratoren Keller und Knitel, ohne den Antrag im einzelnen zu kennen - als man uns gesagt hat: Wir wollen einen Antrag stellen -, den Rat gegeben: Dann bitte schickt ihn vorher allen, nicht nur euren Freunden, allen Kuratoren, auch denen der FPÖ, auch denen der ÖVP rechtzeitig, lange Zeit vor der Sitzung am 13. November zur Begutachtung, zur Stellungnahme, zur Vorbereitung zu.

Weil das geschehen ist, weil hier ein Versuch unternommen worden ist, jene Konsenspolitik im Österreichischen Rundfunk fortzusetzen, für die wir in den letzten Jahren verantwortlich waren, machen Sie ein Politspektakel?

Nein, Hohes Haus, diese Störversuche werden uns auch nicht daran hindern, weiter jenen Weg fortzusetzen, der in den vergangenen zehn

Jahren jedenfalls dazu geführt hat, daß in Österreich die Demokratie erweitert worden ist, Freiheitsrechte ausgeweitet worden sind. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Aber!)* Nicht „aber“! Es ist erst in unserer Zeit zur Geschäftsordnungsreform des Parlaments gekommen, die Ihnen heute offensichtlich nicht mehr viel wert ist.

Wir haben die Auswertung der Anfechtungsrechte beim Verwaltungs- und auch beim Verfassungsgerichtshof durchgesetzt, wir haben die Volksanwaltschaft in diesen zehn Jahren durchgesetzt, wir haben die Auskunftspflicht der Behörden in der Bundesverwaltung durch das Bundesministeriengesetz eingeführt, wir haben das Universitätsorganisationsgesetz durch eine Regierungsvorlage ins Haus gebracht und dann gemeinsam beschlossen. Wir haben den Schulgemeinschaftsausschuß durch das Unterrichtsorganisationsgesetz Wirklichkeit werden lassen, den Datenschutz gesetzlich verankert, Subventionsberichte verlangt, Erleichterung bei der Einleitung eines Volksbegehrens, die Durchführung einer Volksabstimmung ermöglicht, die Demokratisierung des Zuganges zum Recht ermöglicht durch die Verfahrenshilfe und gehen auf diesem Weg konsequent weiter. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wir haben durch das Arbeitsverfassungsgesetz, durch die Chancengleichheit im Bereich der Bildung, durch die Eröffnung des Rechtszuges an den Verwaltungsgerichtshof in Dienstrechtsangelegenheiten und nicht zuletzt durch die verfassungsmäßige Sicherung der Rundfunkunabhängigkeit, der Rundfunkfreiheit jedenfalls eine Erweiterung der demokratischen Rechte in Österreich ermöglicht, und diesen Weg werden wir, auch wenn Sie die Konsenspolitik durch derartige Spektakel wie heute erschweren, in Zukunft fortsetzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident:** Ich erteile dem Abgeordneten Anton Schlager wegen des Ausspruches „Lumperei“ einen Ordnungsruf.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Bergmann.

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Warum wir heute hier reden *(Zwischenruf bei der SPÖ)*, warum wir heute hier reden ... *(Ruf bei der SPÖ: Vier!)* Herr Kollege, Sie scheinen von besonderer Schläue zu sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Warum wir hier heute reden, hat die „Kämtner Tageszeitung“ in diese Überschrift geschrieben: „Kreisky in Paris, Benya in Sofia, Bacher im ORF“. Und als Österreich über diese Schlagzeile gelacht hat, hat mein Vorredner sehr gelitten. Denn es war der Erfolg einer mißgelei-

**Bergmann**

teten und zerrissenen sozialistischen Fraktion im ORF-Kuratorium.

Wir reden heute über die Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium, Karl Blecha aus dem Jahre 1978 zu rehabilitieren. *(Blecha bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der Bundeskanzler hat in einer unnachahmlichen Form die dritte Frage der dringlichen Anfrage nicht beantwortet. Und das kann man nach zwei Richtungen interpretieren.

Einerseits weil er sich damit identifiziert, was Knittel gemacht hat, nur hier nicht Stellung nehmen will, oder andererseits weil er sich mit dieser Nichtstellungnahme von diesem Demokratieanschlag distanziert hat. Beide Lesarten sind möglich, nach dem Herrn Blecha ist die zweite eher unwahrscheinlich.

Der Herr Blecha hat hier den Versuch unternommen, die Dinge umzukehren, und er gibt mir eigentlich erst den Anlaß, hier von einer Gefährdung der Demokratie zu reden.

Als diese dringliche Anfrage vorbereitet wurde, hat es das Schlagwort „Wir geben Demokratiealarm“ gegeben. Das war uns ein bißchen zuviel, denn, so wie der Herr Steger und der Herr Ofner gemeint haben, man kann es ja nicht glauben, daß das ernst gemeint ist. Und vielleicht ist es ein Flugloch, wenn der Herr Blecha so offenläßt, es sind Greenhorns, die hier operieren, vielleicht ist es nur ein Lausbubenstück, das man nur beiseite räumen muß bei günstiger Gelegenheit. *(Zwischenruf des Abg. Marsch.)*

Wir geben daher heute noch nicht Demokratiealarm, Herr Marsch, sondern wir geben eine Vorwarnung; eine Vorwarnung mit dem Beisatz: Geistige Tiefflieger im Anflug auf die Demokratie. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Marsch: Keiner könnte das besser sagen als Sie und glaubwürdiger vor allem!) Ich danke Ihnen schön, aber ich schreibe auch gerne für Sie gegen Honorar.*

Meine Damen und Herren! Der Herr Blecha hat sich in einer Fernsehdiskussion vor der letzten Wahl, als ich ihn konfrontiert habe mit einer der größten Schmutzkübelaktionen, die es im letzten Wahlkampf gegeben hat, nämlich mit dem Angriff auf unseren Freund Jäger, und ich ihm die Frage gestellt habe: Herr Blecha, wann graust Ihnen eigentlich?, er hat sich damals – und ich sage das anerkennend – von dieser Aktion seiner Vorarlberger Parteifreunde distanziert. *(Abg. Marsch: Von noch Schmutzigerem distanzieren Sie sich nie! Das paßt nie zu Ihrem Stil!)*

Ich möchte heute und hier jetzt an den Herrn Bundeskanzler eine ähnliche Frage stellen: Wann, Herr Bundeskanzler, fangen Sie an, sich um die Demokratie Sorge zu machen? Und ich erwarte von Ihnen eine ähnliche Reaktion wie seinerzeit vom Herrn Abgeordneten Blecha. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Marsch: Wie gut das klingt aus Ihrem Munde, Herr Bergmann!)*

Herr Marsch! Wir haben gemeinsam ein Erlebnis im „Club 2“. Ich glaube, Sie waren damals gut beraten, daß Sie sich so verhalten haben, wie Sie dort waren. Sie sollten sich heute an die Etzes Ihrer Mitarbeiter halten. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Marsch: Sie sind sehr gut beraten! Die ÖVP ist heute gut beraten, Sie hierher zu stellen! So etwas nennt man Chuzpe in Wien!)*

Der Herr Blecha hat gemeint, daß Kuratoriumsmitglieder keine Weisungen zu empfangen haben. Völlig richtig. Aber ich hätte von ihm erwartet, daß er hier steht und sagt: Okay, dieser Antrag ist passiert, aber ich garantiere Ihnen, daß ich persönlich nicht einem solchen Anschlag zustimmen werde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und gestatten Sie mir bitte, weil dies nicht geschehen ist, daß ich jetzt ein bißchen zurückgreife und Ihnen kurz skizziere, worum es eigentlich in jenen Herbsttagen des Jahres 1978 gegangen ist und warum als völlig logische Konsequenz jetzt nach der Säuberung der SPÖ-Fraktion dieser Antrag kommen muß.

Er ist nämlich nicht die Handlung eines Rundfunk-Juristen, der nach vielen Jahren Überlegen plötzlich daraufgekommen ist. Wenn Sie nur die Geschäftsordnung des Österreichischen Rundfunks zur Hand nehmen – die trägt nämlich auch noch die Unterschrift des Rundfunk-Juristen Keller, der damals überhaupt keine Bedenken gegen diese Geschäftsordnung gehabt hat.

Aber was ist damals passiert? Blecha hat innerhalb seiner Fraktion Zwietracht gesät. Zilk oder Oberhammer – zwei Gruppen innerhalb der Fraktion. Und einigen war dieser Streit zuviel. Einigen war dieser Streit zuviel, und sie haben am 28. September 1978 trotz der Schlagzeile in der „Arbeiter-Zeitung“: „Heute Wahl des ORF-Chefs – Gerd Bacher hat keine Chance“, trotz dieser Schlagzeile, die in der Früh erschienen war, 24 Stunden nach Setzereibeginn Gerd Bacher doch die Stimme gegeben. Es wurde als eine erlösende und demokratische Entscheidung in der Öffentlichkeit empfunden.

Nicht sosehr vom Fraktionsführer der SPÖ. Und weil er sich hierher stellt und so in Demokratie spielt, muß ich ihm ein bißchen breiter mit Zitaten nachhelfen:

**Bergmann**

„Ich habe im Kreis meiner Freunde sehr lange noch über dieses Ergebnis diskutiert und gerätselt, wie es zustande gekommen ist. – Resultat? – Mit dem betrüblichen Resultat, daß man mit fünfzehn Freunden vier Jahre lang im gleichen Gremium zusammensitzt, von denen sich offenbar drei menschlich nicht sehr sauber verhalten haben.“ (*Ruf bei der ÖVP: Da schau, das ist der Herr Blecha! Oberschnüffler!*)

Auf die Vorstellung, auf die Idee, daß der Herr Blecha seine Fraktion nicht koordinieren konnte, daß er eigentlich als Mediensprecher und Fraktionsführer nicht zustande gebracht hat, seine Fraktion von einem Kandidaten zu überzeugen, daß die Schuld bei ihm liegt und daß es vielleicht ein paar gegeben hat, die eine vernünftige und sachliche Entscheidung wollten und eine Entscheidung rasch herbeiführen wollten, auf die Idee kommt er nicht. Aber es heißt ja in diesem berühmten „profil“-Interview, das wahrscheinlich eines der gespenstischsten ist, wenn man es im nachhinein liest: „Würden Sie diese SPÖ-Dissidenten als ‚Verräter‘ abqualifizieren?“ Antwort: „Strenggenommen ja.“ Das ist Karl Blechas Einstellung zu einer Entscheidung in einer geheimen Wahl!

Und weiter heißt es, daß es sich bei diesen Leuten um keine „Überzeugungstäter“ gehandelt hat. Und dann steht „... es ist auch nicht auszuschließen, daß dieses Votum pro Bacher durch unsaubere Mittel und Methoden zustande“ gekommen sein kann.

„So schwer es mir fällt“ – wieder bitte Blecha wörtlich, damit er hier nicht sagen kann, er wird falsch zitiert –, „das zu sagen: Ich schließe Bestechung und Erpressung nicht aus.“

Okay, mag sein, daß man in erster Erregung und persönlich getroffen so redet.

Aber wie ist es dann weitergegangen? „Das würde bedeuten“ – so stellt das „profil“ die Frage –, „daß zwei oder gar drei Ihrer Gesinnungsgenossen im ORF-Kuratorium käufliche Subjekte sind“. Blecha darauf: „Im Lichte dieses Wahlergebnisses kann ich das jetzt nicht mehr mit der gleichen Sicherheit tun“, er hat es nämlich vorher ausgeschlossen.

Und dann der schöne Satz, der hier heute schon eine Rolle gespielt hat; „schön“ unter Führungszeichen: „Blecha: Und der Vertreter der Kunst, Adolf Frohner, beschwor mir“ – beschwor mir! – „beim Augenlicht meiner Kinder“ – innerhalb des Blecha-Zitats unter Führungszeichen –, „wie er sagte, gegen Bacher gestimmt zu haben.“

Und dann ist dem Herrn Blecha bei der Abgabe dieser Wortmeldung selbst ein bißchen angst geworden, und er fügt hinzu: „Aus freien

Stücken, spontan“ – Was hier wohl aus freien Stücken und spontan war!

Und dann heißt es zum Schluß noch einmal: „Ich glaube, zu meinem Pflichten als SPÖ-Medien Sprecher gehört es aber, diese zwei Befürworter Bachers rasch ausfindig zu machen.“

„Verräter“, „Erpressung“, „Bestechung“, „Täter“, „beim Augenlicht der Kinder schwören“, „rasch ausfindig machen“. Das sind die Begriffe eines Interviews als Reaktion auf eine demokratische geheime Abstimmung im ORF-Kuratorium. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das war das Klima, in dem sofort folgende drei Pläne geschmiedet worden sind. Alles wurde ernsthaft in der SPÖ diskutiert und überlegt.

Plan Nummer 1: Die „Verräter“ – immer unter Führungszeichen – im Kuratorium sind auszuwechseln. Nur ist man dann draufgekommen, das geht nicht, dem steht das Rundfunkgesetz entgegen. Mittlerweile sind Personen ausgewechselt worden, und es drängt sich die Frage auf: Wie hat man denn die Verräter gefunden? Sind die Ausgeschiedenen die „Verräter“ gewesen? Plan Nummer 1 ging nicht.

Plan Nummer 2: Die „verdächtigen Verräter“ sollen sich im Kuratorium durch Blecha vertreten lassen, und bei der endgültigen Abstimmung um den Generalintendanten wird dann endlich ordentlich abgestimmt werden.

Auch das ging nicht, weil wir die SPÖ-Fraktion haben wissen lassen: Wenn weniger als 15 Sozialisten im Raum sind, wird auch keine Abstimmung stattfinden.

Und Plan Nummer 3 – und das, Herr Blecha, kann ich Ihnen beweisen (*Abg. Blecha: Ungeheuerliche Unterstellungen!*) –, Plan Nummer 3 hat geheißen, diskutiert von Herrn Keller und von Ihnen. Damals im Umfeld des 28. September unter diesem Zitat „Kreisky in Paris, Benya in Sofia“ haben der Herr Keller und der Abgeordnete Blecha die Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im Kuratorium geplant und überlegt. (*Widerspruch des Abg. Blecha.*)

Ich kann Ihnen das beweisen, Herr Blecha. Auch damals ging das nur nicht. Denn in der heutigen, gültigen Geschäftsordnung steht ja, daß ein einziger eine geheime Abstimmung verlangen kann. Und wenn man um die Fraktion so besorgt ist, wie das der Herr Blecha war, kann man sich dem Risiko der geheimen Abstimmung natürlich nicht aussetzen.

Heute: neues Kuratorium, neue Gruppe innerhalb der SPÖ, ist sich der Herr Blecha ganz sicher, daß diese Riege wieder hält. Heute kann man die Geschäftsordnung ändern und das doppelte Netz einziehen. Und das doppelte Netz

**Bergmann**

einziehen, das heißt: Ich habe eine Fraktion, die mir folgt, aber ich lasse mich nie mehr in meinem Leben auf eine geheime Abstimmung in diesem Kuratorium ein, die müssen alle offen abstimmen. Und dazu werde ich sie vergattern.

Und Zitat, Herr Blecha, aus dem „Hör zu“ dieser Tage: „Sie mußten stets eine Abstimmungsniederlage mit persönlichen Konsequenzen befürchten.“

Blecha: Diese Sorge muß heute niemand mehr haben. Nach dem 13. Oktober“ – Einfügung der Redaktion: dem Tag der Neukonstituierung des ORF-Kuratoriums mit der 16:14 Wahl von SP-Stadtrat Stingl zum Vorsitzenden – „zeigt sich, daß es eine stabile Mehrheitsfraktion gibt.“

Das ist der Abschluß einer Entwicklung, in der Sie den Versuch unternommen haben, erstens die „Verräter“ zu suchen, sie auszuheben und zu ersetzen, und zweitens nun den zweiten Schritt zu machen: doppeltes Fangnetz, Abschaffung des geheimen Wahlrechts im ORF-Kuratorium.

Die letzten 6 Minuten und 21 Sekunden möchte ich dem Bundeskanzler widmen.

Herr Bundeskanzler, Sie können nicht mit dem Argument „nie mit Knittel geredet“ sich in dieser Runde einfach abputzen. Sie haben vor der letzten Konstituierung des Kuratoriums genau begründet, warum Sie keinen Beamten in dieses Kuratorium entsendet haben: Weil Sie es für zweckmäßig hielten, daß ein Mann außerhalb Ihres Ressorts damit betraut wird und die Unabhängigkeit dieses Mannes besonders unterstrichen wird.

Warum haben Sie diesmal einen Ihrer ehemaligen Sekretäre, den Sekretär des Außenministers und einen Abteilungsleiter Ihres Verfassungsdienstes, genommen, der jetzt sofort das apportiert, was der Herr Keller im Jahr 1978 sich ausgerechnet hat, um eine Bacher-Wahl oder eine andere – es gibt ja im ORF mehrere Wahlen – entsprechend zu beeinflussen?

Der Vertreter des Bundeskanzlers im ORF-Kuratorium und ein Vertreter der SPÖ in diesem Gremium, nämlich dieser unrühmlich bekannte Heinz Keller, einer, der sich sowohl dem Generalintendanten Oberhammer wie seinem Chef, dem Justizminister Broda, nicht gerade in loyalster Form verbunden gefühlt hat, die gehen nun mit frivoler Argumentation daran, das geheime Wahlrecht in einem Gremium abzuschaffen. (*Beifall bei der ÖVP. – Abg. Blecha: Eine Unterstellung nach der anderen! – Abg. Haas: Millionen-Nehmer! – Weitere Zwischenrufe.*)

Bitte nur zur persönlichen Illustration: Im § 4 Abs. 2 sind die Worte „von zwei Drittel“ durch die Worte „der Mehrheit“ zu ersetzen. Das ist

bitte der Text eines solchen Antrages zur Änderung der ORF-Geschäftsordnung.

Was heißt das? Das heißt, ein Minderheitenrecht in ein Mehrheitsdiktat umzuwandeln! (*Abg. Haas: Ein Millionen-Nehmer ist er! – Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. – Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Denn bisher mußte zur Abänderung einer Tagesordnung ein Konsens, der von Herrn Blecha so beschworene Konsens, gefunden werden. Ab jetzt ist das nicht mehr notwendig, die Minderheit kriegt nur etwas, wenn es erlaubt wird, aber die Mehrheit kann jederzeit die Tagesordnung ändern. Das ist der erste Punkt der Konsequenz. (*Abg. Blecha: Begreifen Sie gar nicht, um was es da geht?*)

Der zweite Punkt, die geheime Wahl, kann von einem Mitglied der sozialistischen Mehrheitsfraktion verhindert werden.

Und das dritte, und das spricht Ihrer Argumentation Hohn, das dritte heißt: Mit Mehrheit kann beschlossen werden, daß in diesem Kuratorium auf die Vertraulichkeit oder die Nichtöffentlichkeit verzichtet wird.

Das ist ein Circulus vitiosus der Lächerlichkeit in juristischer Argumentation und deckt völlig klar auf, was Sie wollen: Sie wollen sich nicht die Mühe machen, Ihre eigene Fraktion zu überzeugen, sondern Sie wollen sie beherrschen.

Herr Bundeskanzler! Das erinnert mich an ein System, das ich aus der DDR kenne, wo Arbeitskollektive unter Absingen der Internationalen zur offenen Stimmenabgabe bei Parlamentswahlen anmarschieren. Sollten wir hier nicht alle sehr darüber nachdenken? (*Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Herr Bundeskanzler! Sie haben im Zusammenhang mit dem AKH-Skandal und mit den Bestechungen dort, im Zusammenhang mit Ökodata und Consultatio von Schmeißfliegen gesprochen (*Abg. Blecha: Wenn man Ihnen etwas zur Begutachtung schickt, wird so etwas daraus gemacht! Das ist ein Demokratieverständnis! – Ruf bei der ÖVP: Schmeißfliege Blecha!*), die sich um und in der SPÖ angesiedelt haben. Sie haben auch von der Bedrohung Ihres persönlichen und Ihres politischen Lebenswerkes gesprochen.

Und viele, und dies viel mehr im nichtsozialistischen Lager, haben damals aufgehört und waren von dieser Äußerung beeindruckt.

Ich frage Sie, Herr Bundeskanzler: Sollten wir nicht darüber nachdenken, ob es nicht im Bereich der Demokratie oder des demokratischen Zusammenlebens Leute gibt, die auch in der Lage sind, Ihr Lebenswerk zu gefährden, und daß wir hier alle daran denken sollten, die

**Bergmann**

Herren Keller und Knitel rechtzeitig zurückzupfeifen? *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)* Rechtzeitig daraufzukommen, daß die Ausrede, es handelt sich um ein Lausbubenstück, nicht gilt und nicht geht? *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Und Sie können schreien, so viel Sie wollen, Sie kommen um eines nicht herum: Es gibt einen Antrag, der die Absicht hat, geheimes Wahlrecht abzuschaffen. *(Abg. Blecha: Sie werden nie mehr zur Begutachtung eingeladen!)*

Und zum letzten, weil ich noch genau 30 Sekunden Zeit habe, Herr Blecha: Ihre Gnade ist gar nichts. Wenn man einen Tagesordnungspunkt im ORF-Kuratorium anmeldet, dann gehen alle Unterlagen, und nicht von Ihren Gnaden, automatisch den Mitgliedern des Kuratoriums zu. *(Abg. Blecha: Nein!)* Nur die Methode, mit einfacher Mehrheit überfallsartig die Geschäftsordnung zu ändern, überfallsartig die Tagesordnung zu ändern und dann das zu machen, was Sie wollen, die müssen Sie erst beschließen. Da sind Sie ein bisserl hintennach. Ich danke. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Heinzinger.

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Zentralsekretär der Sozialistischen Partei hat heute zu dieser Materie eine beeindruckende Vorstellung im Trockenschwimmen abgegeben. *(Abg. Blecha: Bitte in was?)* Im Trockenschwimmen! Das ist, wenn man sehr heftige Bewegungen macht, Herr Kollege Blecha, und trotzdem nicht weiterkommt. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Auf der einen Seite ließ uns Kollege Blecha wissen: Eigentlich ginge die Materie das Parlament nichts an, es ist ein gewisser Gnadenakt, daß man darüber debattiert. Der Herr Bundeskanzler hat, nur eleganter, dasselbe wissen lassen: Er prüfe das nicht, aber huldvoll, auch verständnisvoll vielleicht, ist er bereit, diese Frage zu beantworten.

Blecha meinte: Das geht euch zwar nichts an, aber wir – Inbegriff von Demokraten – haben alles ausgeschickt, um zu begutachten, denn es geht uns doch so sehr um den Konsens. – Blecha versuchte, vergessen zu machen, daß gerade er und Dr. Keller im Rundfunk jahrelang jene Zertrümmerungspolitik mit sich gebracht haben, die erst durch die Ablöse des Systems Oberhammer aufgehört hat, daß es jene Phase war, wo Keller und Blecha im ORF einen Skandal nach dem anderen provoziert haben. *(Abg. Blecha: Was hat denn der Oberhammer zertrümmert? Was erzählen Sie da? Waren Sie damals schon dabei? Kennen Sie sich aus?)* Sie werden lachen: Es gibt über diese unerfreuliche Zeit Ihrer

Vergangenheit umfassende Dokumentationen. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Blecha: Sie schauen nicht danach aus, daß Sie das alles gelesen hätten!)*

Ich weiß schon, daß Sie das verdrängen wollen. Herr Blecha, ich kann sehr gut verstehen, daß Ihnen die Rundfunkvergangenheit und Ihre Trophäenliste dort sehr unangenehm sind. Sie versuchen auch heute hier wegzukommen vom eigentlichen Kern des Problems, das von meinen Vorrednern aufgezeigt wurde. Sie versuchen das jetzt als kleinen Ausrutscher hinzustellen, daß da vielleicht nicht ganz ausgewogene Überlegungen gekommen wären, weil Sie davon ablenken möchten, daß es beim ORF schließlich um ein Meinungsmonopol geht, das im hohen Maße über die öffentliche Meinung in Österreich bestimmt, daß also Kritik und Handlungsweise dieses Mediums höchst sensibel Wahlergebnisse beeinflussen, ja daß der Wert von Kritik und Demokratie daran zu messen ist: Wie halten es die Parteien mit dem ORF und der garantierten Unabhängigkeit?

Sie, Herr Blecha, hatten die Unverfrorenheit, sich an der Spitze Ihrer Ausführungen zu diesem Verfassungsgrundsatz zu bekennen, während Sie in der Praxis alles tun, um diese Unabhängigkeit zu gefährden, indem Sie schamlos Druck ausüben. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Blecha: Auf wen wird Druck ausgeübt? Bitte sagen Sie: Auf wen wird Druck ausgeübt?)*

Zum Beispiel, Herr Blecha, kann ich mir durchaus vorstellen, daß der Herr Frohner nicht so mir nichts dir nichts beim Augenlicht seiner Kinder eine Erklärung abgegeben hat. Ich stelle mir ein sehr grausliches Zwiegespräch vor, wo dieser Mann, gequält durch Ihre Vorhaltensweisen *(Abg. Blecha: Er ist verdächtigt worden! Von Ihnen verdächtigt worden! Ich habe gesagt: Der Mann ist in Ordnung, was reden Sie für einen Blödsinn zusammen?)*, zu dieser Formulierung gekommen ist, die Sie zwar lächerlich finden, aber, Herr Blecha, wenn Sie erlebt hätten, wie der Herr Frohner in der Hörer- und Sehervertretung Stellung genommen hat, weil er dort gesäubert wurde, dann würden Sie hier nicht den Mut haben zu solchen Zwischenrufen, dann wären Sie betroffen darüber, in welcher Weise Professor Frohner reagiert hat, weil er von Ihren Säuberungsaktionen verfolgt wurde. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Zentralsekretär der Sozialistischen Partei, Blecha, hat im Jahre 1974 gesagt:

„Um hier von allem Anfang an dem in der österreichischen Medienlandschaft herrschenden Faustrecht“ – Blecha – „jener, die über Geld und Macht verfügen, einen Riegel vorzuschieben, werden wir heute als Hohes Haus ein

**Heinzinger**

eigenes Bundesverfassungsgesetz zur Sicherung der Rundfunkunabhängigkeit beschließen."

Das Ergebnis dieser Blecha-Erklärung scheint mir zu sein, daß das Faustrecht jener, die über Geld und Macht verfügen, abgelöst werden soll durch das Faustrecht von Funktionären, die so tanzen sollen, wie das Herr Blecha sich vorstellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier in diesem Hohen Haus - und das ist sicherlich zum Wesen der Demokratie gehörig - beschwören wir immer wieder die Demokratie, in der Grundsatzdiskussion der Parteien, die hinter uns liegt, gibt es sehr beeindruckende Statements über Demokratie, und es gibt kaum ein Land, auch nicht eines jener, wo die Demokratie gefährdet ist, wo es nicht beeindruckende Erklärungen über Demokratie gäbe.

Entscheidend ist wohl wie kaum in einem anderen Bereich: Wie schaut die Wirklichkeit aus? Demokratie bekommen wir nicht durch Deklarationen und nicht durch Publikationen, sondern durch die Wirklichkeit.

Da häuft sich eine Demokratiesünde nach der anderen. *(Abg. Blecha: Ist das Sünde, wenn man Ihnen vorher etwas zuschickt, ohne daß man muß? Ihre Argumentation ist unglaublich!)* Es sind nicht nur die drei Phasen im ORF, und ORF reduziert sich nicht auf die Frage Blecha oder auf die Frage Bacher. ORF ist Rundfunkmonopol. ORF ist Meinungsbildung. ORF ist im höchsten Maße Sensibilität für Kritik. Und in allen drei Zonen - das haben Ihnen meine Vorredner schon bewiesen - haben Sie schwer gegen den Geist der Demokratie verstoßen.

Wenn Sie selbst Ihre nonverbale Unsicherheit gespürt hätten, die Sie hier ausgestrahlt haben: Herr Blecha, Sie waren das lebende Beispiel des schlechten Gewissens. *(Beifall bei der ÖVP.)* Falls Sie es nicht als Beleidigung empfinden, wenn ich Ihnen ein solches unterstelle.

In der ersten Phase - ich möchte es hier nicht wiederholen, Kurt Bergmann hat das eindrucksvoll aufgezeigt -: die Verrätersuche. In der zweiten Phase - das habe ich miterlebt - ist es darum gegangen, in der Hörer- und Sehervertretung zu operieren.

Wenn Sie so diese Tatsache, daß man die Tagesordnung kurzfristig ändern könnte, wegwischt haben: Bitte sehr, in der HSV ist das geübt worden. Eine halbe Stunde vor Sitzungsbeginn haben wir erfahren, daß die Kunst nicht mehr durch den selbstbestimmten, von den Künstlervereinigungen bestimmten, Kunstvertreter vertreten werden soll, sondern durch Chefredakteur Bruckner vom ÖGB. Nun mag es durchaus sein, daß Bruckner interessante

Jugendbücher geschrieben hat, aber er sitzt im Kuratorium nicht als Autor, also als Kunstvertreter, sondern als Vertreter des ÖGB. Ich bin auch schon sehr, sehr lange Gewerkschafter, aber ich kann nicht sagen, daß der Gewerkschaftsbund der Inbegriff der Kunstverwirklichung in Österreich ist, wie das ja überhaupt keine Großorganisation von ihrem Wesen her sein kann.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat bei der Konstituierung der Hörer- und Sehervertretung gesagt, daß er die Mitglieder dieser Hörer- und Sehervertretung mit besonderer Sorgfalt ausgewählt hat. Nun unterstelle ich dem Herrn Bundeskanzler nicht, daß er mit dieser besonderen Sorgfalt die parteipolitische Orientierung gemeint hat. Das hat er sicherlich in einem Nebenblick nicht übersehen können, das wurde ihm wahrscheinlich auch entsprechend vorbereitet, und zwar tatsächlich mit besonderer Sorgfalt in jenen Bereichen, wo die Sozialisten das bestimmen konnten.

Der Herr Bundeskanzler hat also ganz bewußt Herrn Professor Frohner, Herrn Dr. Richter und Herrn Professor Uhl ausgesucht. Aber die Herrschaften, die sich der Herr Bundeskanzler ausgesucht hat, haben nicht das Vertrauen des Apparateführers Blecha genossen. Der Herr Bundeskanzler hat damals im Zusammenhang mit den Aufführungen und Tänzchen um Hannes Androsch und das „goldene Kalb“ leicht resignativ bemerkt, sein Wort gelte auch nicht mehr das, sein Wort habe auch nicht mehr das Gewicht, das ihm einstens zugekommen wäre. Es scheint, als habe der Herr Bundeskanzler in diesem Zusammenhang vielleicht schon geahnt, welche Methoden Blecha in dieser Frage aufziehen wird.

Meine Damen und Herren! Als Abschluß komme ich zum dritten Bereich, dem Zugriff auf das geheime Wahlrecht. Ich glaube, wenn der Zentralsekretär der Sozialistischen Partei heute so viel von Konsens gesprochen hat, dann müßte es einen Konsens darüber geben, wo die Grenze des demokratisch Zumutbaren nicht überschritten ist. Hier wäre es im hohen Maße notwendig, daß mehr Sensibilität herrscht. Der Herr Bundeskanzler hat sich einmal eine Generalvollmacht von seiner Partei geben lassen; eine Generalvollmacht, um in einer schwierigen Phase Verantwortung zu übernehmen. Der Herr Bundeskanzler hat im Zusammenhang mit dem Finanzminister und all den grauslichen Ungeheimheiten auf diesem Gebiet geklagt. Alles mögliche Ungeziefer ist genannt worden, das durch die Gegend schwirren solle.

Der Parteiohmann der Österreichischen Volkspartei hat gesagt: Ja Herr Bundeskanzler, wenn Sie das so sehen, dann tun Sie doch etwas! Stellen Sie das ab! Wir haben heute eine

4830

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Heinzinger**

Wirtschaftsdebatte gehabt, wo wir spürten die Sorge, wie es weitergehen soll, weil niemand in diesem Hohen Haus und niemand in der Öffentlichkeit damit rechnet, daß Hannes Androsch noch lange bleiben kann. Der Herr Bundeskanzler kann sich nicht aufraffen, er kann sich oder will sich nicht durchsetzen.

Nun haben wir einen weiteren Bereich, in dem offensichtlich dem Herrn Bundeskanzler die Entwicklung außer Kontrolle geraten ist. Das ist das Wüten der sozialistischen Mannschaft im Österreichischen Rundfunk. Vielleicht ist es richtig, daß das Konsensangebot kommt, weil Blecha selbst gemerkt hat oder weil ihn sozialistische Kollegen darauf aufmerksam gemacht haben, daß es so nicht geht.

Wir wissen, daß der Herr Bundeskanzler sehr wohl, eloquent mit der Sprache umgehend, sein besonderes Mißfallen ausdrückt, wenn er zu einer Sache nicht sehr viel zu sagen hat. Die Worte, die der Herr Bundeskanzler neben der Ungezieferumweltdarstellung für den Herrn Finanzminister aufgewendet hat, waren ganz wenige. Dreimal Atem holen, dann hat sich der Herr Bundeskanzler wieder gesetzt. Und heute hat der Herr Bundeskanzler die entscheidende Frage, ob er sich mit diesem Gesetz identifiziert, überhaupt nicht beantwortet. Ich glaube, daß dem Herrn Bundeskanzler dieser Gegenstand tatsächlich zuwider ist. Aber, Herr Bundeskanzler, das reicht nicht. Es wird notwendig sein, daß in dieser Frage etwas geschieht, denn im Demokratiebereich ist das Sündenregister der Sozialistischen Partei beachtlich.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht polemisieren, aber ich nehme nur aus dem Arbeitnehmerbereich den Entzug des Wahlrechtes. Hunderttausenden Österreichern wurde das Wahlrecht genommen. Verstehen Sie jetzt, wenn wir mißtrauisch werden, daß das kein Ausrutscher ist, daß das durchaus System ist? Wenn Sie im Aufsichtsratsbereich den Aufsichtsräten der Fraktion christlicher Gewerkschafter bei der Chemie Linz oder bei der VOEST das Mitbestimmungsrecht nehmen, wenn Sie bei der Arbeiterkammer das Wahlrecht vorenthalten, wenn Sie die Mitbestimmung unserer Betriebsratsmitglieder in den Betriebsräten verhindern, wenn Sie das Wahlrecht im Burgenland zu Ihren Gunsten massiv verändern wollten und wenn Sie nunmehr im Bereich des Rundfunks eine solche Attacke reiten, dann müssen Sie einsehen, daß Ihr Glaubwürdigkeitskonto überzogen ist. Gerade im Demokratiebereich wäre es notwendig, den Anfängen zu wehren. Der erste Schritt ist getan, Herr Bundeskanzler, ich hoffe, Sie können es irgendwo mitbekommen: Tun Sie etwas, bevor aus dieser kleinen Flamme ein Brand entsteht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

**Präsident:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Braun.

Abgeordneter **Braun** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, daß anscheinend einige der Diskussionsredner ganz einfach bis jetzt die dringliche Anfrage beziehungsweise gleichzeitig den Antrag an das Kuratorium nicht richtig gelesen haben. Denn wenn in der dringlichen Anfrage im Einleitungssatz schon davon gesprochen wird, daß faktisch die Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF-Kuratorium geplant ist, dann ist das einfach in keiner Weise den Tatsachen entsprechend. Das ist eine Vorgangsweise, die so typisch schon von den Antragstellern selbst zeigt, daß sie in Wirklichkeit einen neuen Aufhänger gesucht haben, um hier im Hohen Haus ein Spektakel zu veranstalten. Das wird mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß man speziell zu den Punkten selbst eine Reihe von Fakten hinzufügen kann. Erste Unterstellung des Herrn Dr. Steger, der ja hier fast so gesprochen hat, als ob er wieder als Obmann des Untersuchungsausschusses agieren würde, also als „Superreinemacher“, und nicht so, als ob er jetzt hier zu einer dringlichen Anfrage Stellung nehmen würde: Herr Dr. Knitel ist nicht Mitglied der SPÖ, wie das Herr Dr. Steger behauptet hat. Ich möchte das einmal feststellen.

Ich glaube auch, daß man sich ganz einfach den Antrag an das Kuratorium durchlesen muß, um zu verstehen, wieso ich von einem Spektakel spreche. Der Antrag ist ein echtes Bemühen, zum Beispiel zu überlegen, ob die bisherige Form der Geschäftsordnung ausreicht. Es ist zu akzeptieren, daß zumindest andere Überlegungen angestellt werden können.

Aber man stellt natürlich konservatives Gedankengut als entscheidend in den Vordergrund, wie das heute früh vom ÖVP-Obmann geschehen ist, der zum Beispiel zu den Wahlen in Amerika Stellung genommen hat. Wenn diese Linie wahrscheinlich eh noch weit, weit links vom Herrn Bergmann ist, dann, glaube ich, kann man verstehen, daß der Herr Bergmann sich hier künstlich fürchterlich aufregt, soweit das möglich ist, um den Eindruck zu erwecken, als ob es tatsächlich um einen Anschlag auf die Demokratie gehen würde. Und das ist wirklich eine ganz grobe Unterstellung.

Was steht also zum Beispiel in diesem Antrag? In diesem Antrag steht klar und deutlich: Die beiden antragstellenden Kuratoriumsmitglieder gehören dem Kuratorium des ORF neu an, sodaß für sie ein Überdenken der Geschäftsordnung des Kuratoriums zu ihrer pflichtgemäßen Aufgabe gehört.

**Braun**

Was heißt denn das, Herr Bergmann? Ich verstehe schon, daß Sie ganz einfach nicht bereit sind, wirklich mit den Leuten zu reden. Wir kennen das ja noch aus der Zeit, als Sie noch im ORF angestellt waren. Aber es gibt eben auch andere. Und es gibt Leute, die sich Gedanken machen, diese Gedanken zu Papier bringen, und sie auch gleichzeitig allen rechtzeitig zuschicken, um überhaupt eine Diskussion möglich zu machen. Wenn das nicht mehr demokratisch ist, dann frage ich Sie Herr Bergmann, und Sie, Herrn Dr. Steger: Wo ist denn überhaupt noch Ihr Demokratieverständnis, wenn man nicht einmal mehr Fragen stellen darf, wenn man nicht einmal mehr diskutieren darf, ob das Vorhandene allein ausreicht oder ob man nicht unter Umständen neue Gedankengänge mit hineinbringen kann? *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Herr Bergmann! Sie sind nicht so ein Neuling, als daß Sie nicht wüßten, daß es schon viele Diskussionen, und zwar wochenlange Diskussionen, zu Themen im ORF gegeben hat und daß es sehr wohl möglich war, Anträge zu stellen, die dann in Ausschüssen behandelt wurden. Sie wissen das, vielleicht wissen es viele Ihrer Kollegen nicht. Daß Sie daher der Einpeitscher sind gegen diesen Antrag, ist nur bezeichnend für Ihr Demokratieverständnis, aber das kennen wir ja, Herr Bergmann, das ist für uns nichts Neues. Daher ist es wirklich verständlich, daß Sie dagegen sind. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Bergmann: Aber Sie wissen doch, wie viele Ihrer Kollegen damit nicht einverstanden sind! Es genieren sich viele für diesen Antrag! - Abg. Staudinger: Arbeiterkammerwahlrecht!)*

Es ist so, daß man nur bei den Absätzen 4 und 5, um die es Ihnen ja in erster Linie geht, sagen kann - das wurde Ihnen ja schon vom Herrn Abgeordneten Blecha unterbreitet -, daß das in Analogie zur Geschäftsordnung des Parlaments ist. Sind Sie jetzt nicht mehr am Boden der Parlamentsgeschäftsordnung? Bestreiten Sie, daß das etwas Demokratisches ist? Ja da wird man zumindest doch überlegen können, ob diese Geschäftsordnung auch für den ORF zum Beispiel adaptiert werden könnte. Wenn das auch nicht mehr möglich ist, dann weiß ich natürlich nicht beziehungsweise weiß ich jetzt sehr deutlich, was Sie unter Weiterentwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen, nämlich daß man überhaupt nicht diskutieren darf, weil Sie die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht weiterentwickeln wollen.

Jetzt unterstelle ich Ihnen das auch ganz bewußt, weil Sie eine Reihe von Unterstellungen gegenüber der sozialistischen Fraktion in diesem Hause hier gebracht haben. Ich glaube daher, daß man auch sagen muß, daß jene - zum Beispiel auch der Herr Heinzinger, der ja in der

Hörer- und Sehervertretung ist -, die den Eindruck erwecken, als ob das illegitim war, ganz einfach wirklich nicht das ORF-Gesetz kennen. Denn im § 7 des ORF-Gesetzes steht eindeutig: Das Kuratorium faßt mit Ausnahme der Beschlüsse gem. § 9 Abs. 1 und 4 seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen. *(Abg. Dr. Ofner: Sie interpretieren es rechtlich falsch, Herr Kollege!)* Ja bitte, Herr Dr. Ofner, das ist hier drinnen im ORF-Gesetz. Und diese Absätze 1 und 4, sollten Sie es nicht wissen ... *(Abg. Dr. Ofner: Sie sind falsch informiert!)*

Herr Dr. Ofner, wenn Sie es nicht wissen: Die Absätze 4 und 1 sind die Bestellung und die Abberufung des Generalintendanten, und alles andere ist - das ist vorgesehen im ORF-Gesetz - mit einfacher Mehrheit abzustimmen. Damit ist also klar, daß Ihre Vorgangsweise ganz einfach danebengeht *(Abg. Bergmann: Heißt das, daß der Herr Blecha bis jetzt das ORF-Gesetz gebrochen hat?)*, weil Sie sich nicht an das ORF-Gesetz als solches anschließen können. Diese Vorstellung, daß man einmal darüber diskutiert, heißt, daß man unter Umständen jetzt auch dem ORF-Gesetz entsprechend zum Beispiel die Vorgangsweise der Geschäftsordnung des Parlaments als Grundlage nimmt.

Es ist eben typisch für Ihre gesamte Vorgangsweise, daß Sie nicht bereit sind, auch andere Argumente zu akzeptieren. Sie haben natürlich eine ziemlich festgefahrene Meinung, und daher wird in dieser Form vorgegangen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich glaube, das kann man nicht so ohne weiteres akzeptieren.

Nun möchte ich ausdrücklich betonen, daß es vor allem die Art ist, wie das hier übertrieben dargestellt wird: Anschlag auf die demokratischen Grundlagen, die demokratischen Grundrechte sind gefährdet, und so weiter. Wenn Herr Dr. Steger von der „Spitze der Demagogie“ spricht, dann hat er wahrscheinlich das beste Beispiel von Demagogie hier geliefert, indem er ganz einfach jene Vorgangsweise, die jetzt von zwei Kuratoriumsmitgliedern, die neu dort drinnen sind, gewählt wurde, also daß sie etwas zur Diskussion stellen wollen, bereits als die schon abgeschaffte Form der Demokratie betrachtet. Vor allem Herr Bergmann hat das ja etwas deutlicher später zum Ausdruck gebracht.

Herr Dr. Steger hat dann gesagt, so alt seien die demokratischen Einrichtungen nicht. Ich möchte ausdrücklich betonen: Er hat recht. Er hat nur vergessen - und seine Partei kann sich natürlich auch nicht rühmen, in den entscheidenden Phasen auch Entscheidendes beigetragen zu haben -: Es waren, und das möchte ich doch in Erinnerung rufen, in erster Linie die Sozialisten, die ganz entscheidend die demokra-

4832

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Braun**

tischen Grundrechte gebracht und dafür gekämpft haben und in jeder Hinsicht dafür eingetreten sind. (*Abg. Bergmann: Was sagen Sie dann zur Verrätersuche?*)

Herr Dr. Ofner, da muß es möglich sein - ich weiß, das paßt Ihnen ja auf vielen Ebenen nicht -, daß man eben unter Umständen auch neue Gedanken entwickelt. Und diese neuen Gedanken - ich glaube, Herr Dr. Ofner, das muß man mit aller Deutlichkeit sagen - können auch in einer freien Meinungsäußerung kundgetan werden. Es geht auch darum. Es scheint so, als ob Sie von Ihrem Vertreter nicht informiert würden, daß man auch im Rahmen des ORF sehr wohl, und zwar stundenlang, offene Diskussionen durchführt. Es ist doch nicht so, daß dort ganz einfach eine Abstimmungsmaaschinerie abläuft, sondern da wird wirklich viele Stunden hindurch diskutiert, und daher soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, als ob dort ganz einfach nicht die Möglichkeit bestünde, seine Meinung zu sagen.

Daß ausgerechnet Herr Dr. Ofner - er hat ja dann einen Sekundanten gehabt, den Herrn Bergmann - von den Oststaaten spricht in diesem Zusammenhang, ist wirklich interessant. Ich möchte sagen, der Herr Bergmann hat sich selbst durch seine Haltung und durch seine Glaubwürdigkeit so charakterisiert, da ja heute jeder weiß, daß er einer der Entgegennehmer des schwarzen Koffers war und nur gesagt hat: Was, nur 4 Millionen? Das ist der Herr Bergmann! Und ich muß wirklich sagen, die Glaubwürdigkeit eines Herrn Bergmann muß man sich nur vor Augen führen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Dr. Ofner, wenn Sie jetzt sagen, daß in den Oststaaten keine geheimen Abstimmungen sind, und dann praktisch unterstellen, als ob das jetzt in Österreich auch der Fall sein könnte, dann haben Sie wirklich die Grundrechte in Österreich noch nicht ordentlich durchgelesen. Es ist ein Skandal, daß Sie Österreich mit den Oststaaten vergleichen, denn wir sind es, die in Wirklichkeit dafür sorgen, daß wir nicht ähnliche Zustände haben. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wir haben das in sehr vieler Hinsicht und in den entscheidenden Phasen der Entwicklung gerade in der Zweiten Republik aber auch in der Ersten Republik bewiesen. Es waren halt nur die Sozialisten in einer gewissen Phase, die für die Aufrechterhaltung der Demokratie eingetreten sind. Lieber Herr Dr. Ofner, es ist eine der ungeheuerlichsten Unterstellungen, daß man jetzt den Eindruck erweckt, als ob von seiten der Sozialisten sogar ein Anschlag auf die Demokratie gemacht werden würde.

Es ist auch bezeichnend für die ganze Haltung der ÖVP, daß der Herr Bergmann wie immer

sagt: So quasi bis zur Wahl des Herrn Dr. Bacher war alles eine fürchterliche Angelegenheit, denn da war es ja auch schließlich und endlich sozusagen unter sozialistischer Mehrheit. (*Abg. Bergmann: Regierungsrundfunk!*) „Regierungsrundfunk“ war seine Terminologie. Es ist ja in der Öffentlichkeit verstanden worden, daß das halt einer seiner Werbeslogans war. Er hat ja gesagt, gegen Honorar schriebe er auch für Herrn Marsch. Ich weiß nicht, was er sonst noch alles gegen Honorar macht; das muß der Herr Bergmann mit seiner Fraktion ausmachen. (*Abg. Bergmann: Ist das nicht ehrenhaft, für den Herrn Marsch zu arbeiten?*) Er hat es selbst gesagt, Frau Dr. Hubinek. Ich möchte das nur in Erinnerung rufen und glaube, daß das bezeichnend ist für die ganze Situation.

Auch der Herr Heinzinger sagte in diesem Zusammenhang gestern in einer Presseaussendung: Der ORF soll wieder SPÖ-Rundfunk werden. Das heißt also, er gibt zum ersten Mal seit längerer Zeit zu - Herr Bergmann hat es ja des öfteren auch schon zu erkennen gegeben durch seinen Einfluß im ORF -, daß er jetzt anscheinend ein ÖVP-Rundfunk ist. Er gibt es also wenigstens jetzt einmal zu.

Es ist ganz gut, wenn man das ein bißchen in Erinnerung behält, wenn das einmal bei irgendwelchen Abstimmungen dann wieder anders lauten wird.

Ich glaube, entscheidend für uns ist die Tatsache, daß es von seiten der ÖVP und der FPÖ - das hat sich ja schon bei den einbegleitenden Worten und dem gemeinsamen Applaus gezeigt - eine Einstellung zur Demokratie gibt, die in etwa lautet: Was Demokratie ist, bestimmen wir. Wenn es jetzt zum Beispiel jemandem nicht gefällt, daß jemand auch ein anderes Thema zur Diskussion stellt, das der ÖVP nicht behagt, dann darf man natürlich nicht darüber reden, auch nicht, wenn es der FPÖ nicht behagt, und das ist das Demokratieverständnis der ÖVP und FPÖ.

Sie sprechen so oft davon: So wenig reglementieren wie möglich, man sollte auch den Kuratoriumsmitgliedern die Möglichkeit zur Diskussion geben. Aber anscheinend sind Sie es, die in Wirklichkeit nicht daran glauben, daß eine solche Möglichkeit für eine Diskussion besteht. Ich habe keine Sorge, daß eine solche Möglichkeit nicht entsprechend von den Kuratoriumsmitgliedern genützt wird.

Aber wenn der Herr Bergmann dann, wie er ihm betitelt hat, vom „unrühmlichen“ Herrn Dr. Keller spricht, dann ist das eine der Haltungen hier im Haus, die wirklich zum Glück nur von einigen ÖVP-Abgeordneten - der Herr Bergmann gehört da immer dazu - in einer solchen

**Braun**

Form an den Tag gelegt werden, also daß jemand, der sich hier nicht verteidigen kann, in dieser Form apostrophiert wird. Herr Bergmann, wann werden Sie endlich lernen, sich wirklich den Gepflogenheiten des Parlaments entsprechend hier auszudrücken? Das ist wirklich keine Haltung, die man akzeptieren kann. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Bergmann: Vielleicht warte ich auf die sozialistische Gebrauchsanweisung!)*

Ich darf auch Ihnen noch einmal sagen: Es stimmt, Herr Bergmann, wenn solche Diskussionen durchgeführt werden, dann handelt es sich zweifellos um kein Lausbubenstück. Man muß nur den Antrag anschauen, und wenn man lesen kann, dann kann man erkennen, daß sich die Antragsteller etwas gedacht haben. *(Abg. Bergmann: Sie haben sich beim Arbeiterkammergesetz auch etwas gedacht! - Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Sie haben ja auch begründet, warum Sie der Meinung sind, daß man so eine Auffassung vertreten kann. *(Abg. Staudinger: Was haben Sie sich beim AK-Gesetz gedacht?)* Ja ich weiß schon, wenn Sie nicht einen Auftrag haben, können Sie sich schwer umstellen. Wir kennen schon Ihre Einstellung, aber das spielt für uns ja keine Rolle.

Wenn man sich ernstlich mit einer solchen Frage beschäftigt und so einen Antrag auch entsprechend mit einer Begründung stellt, dann muß doch die Chance bestehen, daß man darüber diskutieren kann. Wenn Ihnen das nicht behagt, dann ist es nur ein Zeichen, daß Ihnen anscheinend die Formen der Demokratie nicht behagen. Ich glaube, das ist bezeichnend für Ihre Haltung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Daher kann man zusammenfassend feststellen, daß auch Herr Heinzinger wirklich nichts Neues gebracht und nur von der ORF-Vergangenheit des Herrn Blecha gesprochen hat. Ich muß sagen, wir wollen über Ihre Vergangenheit nicht reden. Der Herr Oberranger Bergmann hat sich sowohl in dieser als auch in anderer Richtung - ich kann das sagen, denn Sie können hier Stellung nehmen; ich sage das nicht über jemanden, der nicht in diesem Raum ist - unrühmlich einen Namen gemacht, und zwar bei den Rabelbauer-Millionen und bei den Ranger-Methoden, die von seiten der ÖVP angewandt wurden. Das ist bezeichnend für Ihre Vorgangsweise.

Ich glaube nach wie vor, daß auch in der Einstellung, wie sie vom Herrn Heinzinger zu der Frage der Wahl der Kuratoriumsmitglieder zum Ausdruck gebracht wurde, ganz einfach vergessen wurde - natürlich sicher unabsichtlich, Herr Heinzinger -, daß diese sechs Kuratoriumsmitglieder bei vier Stimmhaltungen gewählt wurden. Ich glaube wirklich, daß es

bezeichnend ist, daß hier nicht gesagt wird, daß es eben zum Beispiel nur vier Stimmhaltungen bei der Wahl der sechs Kuratoriumsmitglieder gegeben hat. Hier soll der Eindruck erweckt werden, als ob jemand gesäubert wurde, als ob da was weiß ich was für Methoden angewandt worden wären. Das ist doch wirklich eine Unterstellung.

Der Herr Heinzinger kann zwar dem Herrn Blecha sagen, er war nicht dabei bei dieser HSV-Sitzung, bei der Sitzung der Hörer- und Sehervertretung, aber ich war dabei und muß wirklich sagen: Ich wüßte nicht, was Sie den Äußerungen des Herrn Frohner, außer daß er bedauert hat, daß er selbst in Zukunft nicht mehr die Gelegenheit haben wird, im Kuratorium vertreten zu sein, Spektakuläres entnommen haben, was Sie jetzt als besonders inkriminierend für eine angebliche Verfolgung des Herrn Frohner hier bringen können.

Es gibt also jetzt auf Grund dieser ganzen Haltung Ihrerseits auch wirklich eine Unterstreichung dessen, was ich zu Beginn gesagt habe: Ihnen geht es darum, ein neues Spektakel - ich weiß nicht, was Sie sich davon erwarten - vom Zaun zu brechen, um den Eindruck zu erwecken, als ob irgendwo eine Gefahr für die Demokratie bestünde. *(Abg. Bergmann: Der Herr Blecha hat gesagt, ersucht den Verräter! - Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich kann Ihnen wirklich unisono sagen - Herr Bergmann, Ihnen auch -: Wenn in diesem Lande die Demokratie in einer Form nicht nur erhalten, sondern weiter ausgebaut wird und jemand dafür verantwortlich ist - das weiß ja auch die österreichische Bevölkerung -, so sind das nicht Sie, sondern dann sind es die Sozialisten, die die Verantwortung in unserem Lande tragen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man die Debatte verfolgt, die bisher hier durchgeführt wurde, dann fehlt einem manchmal bloß nur noch das Jahr 1934 oder sonstige historische Reminiszenzen, obwohl es doch ganz klar hier um eine Sache geht, die tatsächlich von größter Gegenwartsbedeutung ist. Wir sollten doch nicht so tun, als ob hier die Idee eines Mannes, der zufällig und ganz unabhängig in den Rundfunk, in das Kuratorium gekommen ist, im Raum steht, und an der reibt sich jetzt böse die Opposition, und es klingt jetzt so, als wäre diese Idee gar nicht der Rede wert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es

**Dr. Frischenschlager**

geht um zwei ganz wesentliche Dinge. Die eine Sache ist die: Der Rundfunk ist ein ganz maßgebliches Machtinstrument in jedem Staat, in jedem politischen System. Deshalb, meine Herren von der SPÖ, Herr Zentralsekretär, verstehen Sie doch, warum wir sehr sensibel reagieren, wenn sich in diesem Bereich politische, machtpolitische Verschiebungen abzeichnen oder andeuten.

Wir reagieren in diesem Falle sehr heftig, nicht deshalb, weil wir glauben, daß uns unmittelbar etwas weggenommen wird, sondern weil wir glauben, daß unsere Demokratie Schaden leidet, wenn der Rundfunk, die wichtigste Entscheidungshilfe des Bürgers, in Gefahr kommt, parteipolitisch monopolisiert zu werden. Da hat die Opposition im Interesse der Demokratie aufzustehen, sehr bald aufzustehen, sie kann gar nicht früh genug aufstehen. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir uns die Rundfunkkonstruktion in Österreich ansehen, so akzeptieren wir, daß eine derartige Einrichtung, die monopolartig den politischen Entscheidungsprozeß in vielen Dingen beeinflussen kann, natürlich Bindungen unterliegen soll.

Wir befürworten eine Konstruktion, die maßgebliche gesellschaftliche Kräfte in die Entscheidungsstrukturen des Rundfunks einbindet. Wir sind dafür, daß die Parteien auch mitentscheiden, was dort geschieht. Aber wogegen wir uns wenden, ist, daß eine Partei alleine und noch dazu diejenige, die in einem demokratischen Entscheidungsprozeß auf Grund eines demokratischen Wahlrechtes in diesem Staat die absolute Mehrheit bekommen hat, die auf Grund eines demokratischen Wahlganges viel, viel Macht in diesem Staat bekommen hat, sich anschickt, auch den Rundfunk einzustreifen, und zwar völlig einzustreifen. Das ist eine Entwicklung, die, wenn man den Kellerschen oder Knitelschen Ideen folgt, passieren kann. Das ist der Grund für die politische Aufregung in Ihren Augen. Aus unserer Sicht ist aber die politische Verantwortung in diesem Punkt so wichtig.

Herr Zentralsekretär Blecha! Es kommt ja noch etwas dazu: Es ist ja nicht so, daß wir uns das aus den Fingern saugen. Es ist von Ihnen gesagt worden - ich brauche das ja jetzt nicht mehr im Detail zu wiederholen -, daß da Vertrauensbrüche stattgefunden hätten, daß womöglich Erpressung im Spiel gewesen wäre. Es ist nicht irgendwer, der von Fraktionierung im Rundfunkratorium gesprochen hat, sondern das waren ja Sie, der ganz offen von der Fraktion gesprochen hat, und auch der neue

Vorsitzende, Stadtrat Stingl, spricht von Fraktionen.

Es ist also nicht so, wie wir es uns idealtypisch vorstellen: Da sind Parteienvertreter - mit Recht, wie ich gesagt habe -, Vertreter von Interessenverbänden, sondern es ist halt so, wie wir es aus anderen Bereichen auch kennen, daß da Leute beisammensitzen, die zwar vielleicht ein unabhängiges Hütchen aufhaben, aber bei denen die parteipolitische Zuordenbarkeit und leider Vergatterbarkeit auch Realität ist.

All diese Dinge müssen uns natürlich aufschreiben lassen, wenn eine zentrale Angelegenheit, die auf Grund der demokratischen Organisationslehre selbstverständlich ist, nämlich daß Personalentscheidungen geheim zu erfolgen haben, berührt wird. Das kennen Sie aus Ihrer Partei, das kennen wir aus den verschiedensten Bereichen, das ist eine Selbstverständlichkeit. Wenn daran geknabbert wird ... *(Abg. Dr. Fischer: Wie beurteilen Sie die namentliche Abstimmung bei einem Mißtrauensantrag?)*

Herr Klubobmann Fischer, hier sind zwei Dinge auseinanderzuklauben: Wir sind auf Grund eines allgemeinen Wahlrechts in ein Parlament entsendet und unter Umständen für namentliche Abstimmungen auch in Personalbereichen verantwortlich. *(Abg. Dr. Fischer: Da ist es in Ordnung?)* Natürlich, da ist es in Ordnung. *(Abg. Dr. Fischer: Und dort?)* Und dort ist es - wenn ein Entscheidungsgremium gegeben ist, wo ich von Haus aus nicht durch Wahlrecht entsendet werde - doch eine Selbstverständlichkeit, daß es wesentlich stärker auf die persönliche Haltung ankommt. *(Abg. Dr. Fischer: Wie ist es beim Bundesrat, der auch nicht direkt gewählt wird, wie in den Landtagen?)*

Herr Klubobmann Fischer, wir können uns natürlich jetzt der Reihe nach alle Gremien anschauen. Es ist sehr elegant von Ihnen, daß Sie jetzt versuchen, mich hier auf die theoretische Ebene zu bringen, aber gehen wir doch zu den politischen Realitäten zurück, die der Urgrund für diese Auseinandersetzung sind. Wir haben eine geheime Abstimmung gehabt. Und es wurde „gefahndet“, und das wollen wir halt nicht. Wir wollen niemand, auch nicht den von mir sonst sehr geschätzten Herrn Blecha, damit beauftragen, daß parteipolitische Entscheidungen, die ihm nicht passen und die dadurch zustande kommen, daß sich Leute eine Freiheit herausnehmen, die ihnen vom Rundfunkgesetz gegeben wird, dann in den Griff des Herrn Zentralsekretärs kommen.

Da komme ich zu einem weiteren sehr wesentlichen Punkt. Es haben Herr Braun aber auch Herr Zentralsekretär Blecha ja so argumen-

**Dr. Frischenschlager**

tiert, es ginge hier nur um das Recht, und das Recht stünde ja fest, es wäre weiterhin Ungebundenheit gegeben und all diese Dinge mehr – als ob nicht gerade Sie genau wüßten, daß es so etwas wie gesellschaftlichen Druck gibt. Das ist doch eine Realität, die Ihnen dort, wo sie Ihnen auf die Nerven geht, sehr bald einfällt und Ihnen theoretisch auch durchaus bekannt ist: Die Abhängigkeit im beruflichen Bereich, die Abhängigkeit beim Fortkommen, die Offenheit in verschiedenen Einkommensbereichen. All diese Dinge kennen wir sehr wohl. Und da möchte ich vielleicht auf einen Punkt zurückkommen, den der Herr Bundeskanzler in seiner Anfragebeantwortung herausgestrichen hat und der mir sehr merkwürdig vorgekommen ist. Er hat ebenfalls ausdrücklich auf die Unabhängigkeit seines Vertreters Dr. Knitel verwiesen. Der Kollege Braun hat das insofern noch verstärkt, indem er sozusagen den Gedanken, es würde ein Zusammenhang zwischen dem Bundeskanzler und Dr. Knitel bestehen, dadurch verwischen wollte, daß Dr. Knitel kein Parteimitglied wäre.

Das ist natürlich eine sehr schöne Darstellung, nur wissen Sie ganz genau, daß etwas in diesem Bereich vorgegangen ist, das man hellhörig zur Kenntnis nehmen muß. Der Bundeskanzler hat früher einen unabhängigen Rechtsanwalt, der einer Ihnen nahestehenden Organisation verbunden ist – Rechtsanwalt Dr. Slunsky –, in das Kuratorium entsandt, und der hat dort den Vorsitz übernommen. Er hat immerhin noch eine gewisse Freiheit insofern gehabt, als er wirtschaftlich vom Herrn Bundeskanzler unabhängig war.

Nun möchte ich über die persönliche Qualifikation von Dr. Knitel gar kein Wort sagen, aber etwas wissen Sie doch ganz genau: Sie entsenden jemand, der beruflich abhängig ist, von Ihrem Wohlwollen abhängig ist. Und daß ein politischer Beamter wie Dr. Knitel derzeit vom Wohlwollen dieser Regierung abhängig ist, liegt doch wohl ziemlich klar auf der Hand. Also es stimmt nicht, daß hier tatsächlich eine Unabhängigkeit gegeben ist. Das wissen Sie auch ganz genau.

Es wäre ja auch wirklich merkwürdig, wenn – und das möchte ich vielleicht jetzt zur Frage des Gewichts den Antrages sagen – jetzt zwei völlig neue, in der Rundfunkpolitik unbekannt Leute halt so eine Idee haben, die sie in einem Brief an den Herrn Zentralsekretär vorschlagen . . . (*Abg. Blecha: Doch nicht an mich!*) Ich beziehe mich auf das Schreiben, das Sie mir vorhin gezeigt haben und das sozusagen eine im Raum stehende Idee beinhaltet. So ist es ja nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß bei den Verhältnissen, die es im Rundfunk gibt, wo eine

beinharte Fraktionierung Tatsache ist, Herr Dr. Keller und Herr Dr. Knitel sozusagen eine Privatidee haben, die in den Raum gestellt wird, und jetzt ist es halt die „böse“ Opposition, die sich dagegen wehrt.

Herr Zentralsekretär Blecha! Sie haben sich hier vom Pult aus inhaltlich hinter diesen Antrag gestellt, indem Sie die Gegenargumente nicht haben gelten lassen. Aber es gibt ja ein ganz einfaches Mittel, das man auch dem Herrn Bundeskanzler empfehlen kann: Wenn das wirklich bloß die Idee von zwei Leuten ist, die jetzt da im Raum steht, dann mögen alle anderen 14 Ihnen fraktionell im Rundfunkratorium Nahestehenden sich die Freiheit nehmen und diesen Vorschlag ablehnen. Wir werden ja sehen, wie weit Sie kommen und ob tatsächlich keine Absprachen stattgefunden haben. Ich glaube es, ehrlich gesagt, nicht. Es ist zuviel parteipolitische Strukturierung im Rundfunk vorhanden, als daß ich die Naivität aufbringe, zu glauben, daß das eine Idee von zwei zufällig in das Kuratorium gekommenen Leuten ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte noch auf etwas eingehen, weil es mir wichtig erscheint. Herr Zentralsekretär Blecha, ich bitte Sie, das jetzt nicht persönlich zu nehmen: Ich habe den Eindruck, daß Sie im Bereich des Rundfunks eine persönliche politische Niederlage nicht verkraften. Sie haben heute hier vom Rednerpult aus Formulierungen gebraucht, die ich an sich nicht verstehe, etwa wenn Sie davon sprechen, daß es sich nur um eine Geschäftsordnungs-, eine Rechtsanpassung handle. Das ist es ja nicht in der Essenz, wenn Herr Dr. Knitel auf Grund irgendwelcher Überlegungen meint, Geschäftsordnung und Rundfunkgesetz seien nicht im Einklang. Aber in einem Punkt möchte ich eine derartige Anpassung von Herrn Dr. Knitel oder von wem immer nicht verpaßt bekommen, nämlich daß dieses geheime Abstimmungsrecht im Personalbereich abgeschafft wird.

Es ist große Aufregung entstanden, als dies mit den Ostblockstaaten verglichen wurde. Ich persönlich würde auch sagen: Das ist stark übertrieben. Aber wir wehren uns dagegen, daß hier eine ganz wesentliche demokratische Substanz verringert wird. Und darum geht es! Es ist eben nicht wegzustreiten, daß es bei personellen Entscheidungen sehr ungute Entwicklungen gegeben hat, wo Sie gefahndet haben. (*Abg. Blecha: Sind Sie gegen die namentliche Abstimmung?*) Ich kann durchaus für eine namentliche Abstimmung sein, aber ich bin voll und zuallererst für folgendes: daß ich in Personalentscheidungen, um auch den Schutz des Wählenden zu garantieren, geheim abstimmen kann. Darum geht es. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

**Dr. Frischenschlager**

Herr Zentralsekretär! Mir geht es primär darum, daß geheim abgestimmt wird. Ich möchte vor allem keine Beseitigung des geheimen Wahlrechtes. (*Abg. Blecha: Sind Sie im Parlament für namentliche Abstimmung?*) Herr Zentralsekretär, Sie können es jetzt nicht umdrehen. Es mag namentliche Abstimmungen geben, aber ich möchte vor allem eines nicht: daß eine Mehrheit zwar bestimmen kann - nur eine Mehrheit -, daß geheim abgestimmt wird, daß aber, um die Leute gegebenenfalls beim Krawattel haben zu können, für das Umgekehrte Sie allein genügen, nämlich um die namentliche Abstimmung zu erzwingen. (*Abg. Blecha: Überlassen Sie es doch den Kuratoriumsmitgliedern, welche Geschäftsordnung sie machen!*)

Herr Zentralsekretär! Genau das überlasse ich denen nicht, weil ich keine Garantie habe, weil es mir um eine wesentliche Sache, eine wesentliche Einrichtung der Demokratie geht, wo wir als Parlament Verantwortlichkeit haben. (*Abg. Blecha: Nach dem Verfassungsgesetz ist das falsch, was Sie sagen!*) Einem Kuratorium, das beinhart fraktioniert wird, wo gefahndet wird, wo Erpressung nach Ihren Worten unter Umständen im Spiel ist, überlasse ich eine derart zentrale Frage zumindest rhetorisch nicht. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. - Abg. Blecha: Sie haben soeben zugegeben, daß Sie gegen das Verfassungsgesetz . . .!*) Nein, es geht um eine ganz einfache Geschichte.

Man kann es natürlich wunderbar wegtheoretisieren, indem man einfach sagt: Es gibt so und so viele andere Gremien, wo es anders läuft. Die zentrale Frage ist: Der Rundfunk ist ein Machtinstrument, das einer Bindung an den demokratischen Staat, an die demokratischen Kräfte in diesem Staat, ob es Interessenverbände, Kirchen und derlei mehr sind, unterworfen sein soll. Es soll nur eines nicht sein: daß ein Einpeitscher unter Umständen bestimmen kann, was dort passiert. Darum geht es. Und ein Instrument, das zu verhindern, ist die geheime Abstimmung. Und um dieses Instrument geht es uns! (*Abg. Blecha: Genau das Gegenteil von dem sagen Sie, was der Herr Bergmann uns zum Vorwurf gemacht hat!*) Das glaube ich nicht. Ich habe aus den Ausführungen von Bergmann neben anderem nur herausgehört, daß er ebenfalls auch sehr auf das geheime Wahlrecht Wert legt. Und das ist wirklich eine essentielle Sache. (*Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. - Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. - Abg. Peter: Du hast nur 20 Minuten! Gehe nicht dauernd auf Zwischenrufe ein! - Abg. Blecha: Die 20 Minuten sind schon lange um!*) Es ist ja ganz interessant manchmal. (*Heiterkeit.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist jedenfalls auch vom Herrn Zentralsekretär nicht wegdiskutierbar (*Abg. Peter: Wegflüsterbar!*), daß dieses geheime Wahlrecht im Bereich von Personalentscheidungen ein Essentiale der Demokratie ist. Das ist eine ganz wesentliche Sache. Und diese ist momentan durch diese Idee gefährdet. Da sind wir eben, wie gesagt, sehr sensibel, weil es sich um einen großen Machtfaktor, nämlich den Rundfunk, handelt.

Es passierten in letzter Zeit eine Reihe von Pannen. Es wäre wichtig, daß jedenfalls das nicht passiert, was die „Arbeiter-Zeitung“ wie folgt geschrieben hat: Es besteht die Gefahr, daß der Rundfunk, diese größte Orgel der politischen Willensbildung, in der Hand allein einer Partei steht.

Mir gefällt eines gar nicht: Daß womöglich auf dieser Machtorgel einer allein der Registerzieher ist und daß er daneben vielleicht noch einen Statistenchor in Form seiner Fraktion im Rundfunkkuratorium hat. Dieser Gedanke, Herr Zentralsekretär, ist mir nach Ihrer heutigen Rede, daß womöglich Sie als einziger dort bestimmen, etwas unerträglicher geworden, als er es mir aus allgemeinen Prinzipien vorher war.

Sie sagen oft, man soll in der Demokratie den Anfängen von totalitären Entwicklungen auch im kleinen wehren. Das ist so ein Punkt, wo man vielleicht in einer Form, wo es noch sehr frühzeitig ist, aber sehr, sehr laut vom demokratischen Standpunkt auftreten muß, wenn ein Unfug passiert! (*Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Der Herr Bundeskanzler Kreisky hat schon oft bewiesen, daß er gerade in diesen demokratieessentiellen Dingen auch sensibel ist. Man sollte ihn aufrufen, in diesem speziellen Punkt rechtzeitig die Bremse zu ziehen, bevor hier größerer Schaden entsteht. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. - Abg. Blecha: Er kann doch gar nicht eingreifen! Was verlangen Sie hier wieder gegen ein Verfassungsgesetz? Bemerken Sie das nicht?*)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Glaser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Glaser** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Einer meiner Vorredner von der linken Seite dieses Hauses sagte am Schluß seiner Ausführungen sinngemäß: Wenn Sie den Antrag der beiden sozialistischen Kuratoriumsmitglieder gelesen hätten, dann hätten Sie erkannt, daß sich diese beiden Herren etwas gedacht haben.

Meine Damen und Herren! Nicht nur ich,

**Glaser**

sondern viele andere Abgeordnete und darüber hinaus auch viele Journalisten haben diesen Antrag gelesen und haben erkannt, daß sich die Antragsteller etwas gedacht haben. Und weil wir das erkannt haben, haben wir diese dringliche Anfrage eingebracht, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Der bisherige Verlauf der Diskussion, zumindest soweit es die Beiträge von sozialistischen Sprechern betrifft, ist meiner Meinung nach mehr als enttäuschend. Denn wir haben weder vom Herrn Bundeskanzler noch vom sozialistischen Zentralsekretär und auch nicht vom Abgeordneten Braun gehört, wie Sie sich verhalten werden. Wir haben vor allem nicht gehört, daß Sie dafür eintreten werden, daß ein demokratisches Grundrecht, wenn eine bestimmte Minderheit eine geheime Abstimmung verlangt, daß Sie dieses Grundrecht auf alle Fälle sichern werden. Hätte nur ein einziger Sprecher eine derartige Erklärung abgegeben, wäre jede weitere Diskussion nicht mehr notwendig, obwohl alle aufrechten Demokraten hellhörig werden müssen, wenn derartige Bestrebungen zumindest mit Duldung prominenter sozialistischer Mandatare vorgenommen werden können. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ. - Bundeskanzler Dr. Kreisky nimmt auf der Regierungsbank Platz.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst meiner Freude Ausdruck geben, daß der Herr Bundeskanzler nach längerer Abwesenheit wieder hier ist und damit zum Ausdruck bringt, es interessiert ihn doch, was Abgeordnete einer Oppositionspartei zu einem Thema, das ihn sehr wesentlich betrifft, zu sagen haben.

Ich darf zunächst nochmals feststellen, daß der Herr Bundeskanzler eine von drei Fragen nicht beantwortet hat. Der Herr Bundeskanzler hat noch die Möglichkeit - der Tagesordnungspunkt ist noch nicht zu Ende -, auch diese Frage zu beantworten.

Ich möchte zweitens gerade zu einer Bemerkung sowohl des Herrn Bundeskanzlers hinsichtlich der Weisungsfreiheit - als auch des Abgeordneten Blecha aus meiner langjährigen Tätigkeit im ORF - ich war im Kuratorium und den vorangegangenen Gremien fast 26 Jahre - sagen, daß mir sehr wohl bekannt ist, daß der Herr Bundeskanzler wiederholt sozialistische Kuratoriumsmitglieder zu Gesprächen eingeladen hat. Es wäre nichts einfacher als das gewesen, wenn Sie, Herr Bundeskanzler, zum Ausdruck gebracht hätten: ich werde mit den beiden Antragstellern Kontakt nehmen und in dieser Frage etwa so meinen Einfluß geltend machen, ohne eine Weisung zu erteilen, daß Grundsätze, demokratische Grundsätze auch in

Zukunft im ORF-Kuratorium gewahrt werden. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Warum wir gerade in dieser Frage so hellhörig geworden sind - ich muß aber auch sagen: nicht nur hellhörig geworden sind - und so von Sorge erfüllt sind: Man muß sich eben die Entwicklung im ORF und vor allem die vielen Erklärungen des sozialistischen Zentralsekretärs Blecha vor Augen führen, die er seit jenem Tag immer wieder von sich gegeben hat, als ein Vorschlag von ihm, ein personeller Vorschlag nicht die mehrheitliche Zustimmung des Kuratoriums gefunden hat. Wer die Kommentare etwa der österreichischen Zeitungen seit der Neukonstituierung des Kuratoriums gelesen hat, sieht ja, daß diese Einstellung und diese Sorge weit über den Kreis von ÖVP und FPÖ-Abgeordneten hinausgehen.

Meine Damen und Herren! Positiv möchte ich an der bisherigen Diskussion schon etwas vermerken: Die kurze, wenn auch unbefriedigende Antwort des Herrn Bundeskanzlers hat nicht einen sozialistischen Abgeordneten zu einem Beifall hingerissen. Und auch während der Rede des sozialistischen Zentralsekretärs Blecha war nicht nur seine Fraktion außerordentlich spärlich anwesend, auch der Beifall war so, daß jeder erkennen konnte: Vielen von Ihnen, meine Damen und Herren auf der linken Seite, ist nicht wohl, wenn geheime Abstimmungen im ORF-Kuratorium auf diese Art und Weise abgeschafft werden sollen.

Ich darf dann - eine Redezeit von knapp 20 Minuten ist ja nicht dazu angetan, jetzt rhetorisch weiß Gott welche Übergänge zu machen; daher ein kurzer Sprung - daran erinnern, daß sowohl Herr Dr. Kreisky als auch der sozialistische Zentralsekretär Marsch und jetzt Abgeordneter Blecha Mitglieder des ORF-Kuratoriums sind beziehungsweise waren oder von früheren ORF-Organen, wie Aufsichtsrat zum Beispiel. In all diesen Zeiten gab es geheime Abstimmungen und geheime Wahlen und war vor allem jener Punkt der Geschäftsordnung, um den es jetzt geht, von allen Fraktionen unbestritten. Ja ich möchte sogar sagen: Der sozialistische Zentralsekretär Blecha war maßgebend an der Abfassung der jetzt gültigen Geschäftsordnung beteiligt. Der Herr Abgeordnete Blecha hat es für eine selbstverständliche demokratische Gepflogenheit - ja für einen demokratischen Grundsatz - gehalten, daß die Möglichkeit einer geheimen Abstimmung in der Geschäftsordnung verankert wird.

Wie streng die Bräuche bisher im Kuratorium waren, möchte ich Ihnen jetzt schildern. Bei verschiedenen personellen Entscheidungen,

**Glaser**

wenn geheime Wahlen durchgeführt wurden, wurde einhellig und einvernehmlich festgelegt: Es wird eine Wahlzelle errichtet; in dieser Wahlzelle liegen drei vorbereitete Stimmzettel, die gedruckt oder im Vervielfältigungsverfahren hergestellt sind, mit ja, nein oder null, also ungültig gewählt; es war ferner vereinbart, daß zum Beispiel ein Stimmzettel dann ungültig ist, wenn er gefaltet oder eingerissen ist. Es durfte also in keiner Weise etwas daran geändert werden, um etwa auf diese Art und Weise feststellen zu können: Derjenige, der den Stimmzettel links oben gebogen oder rechts unten eingerissen hat, das war ich.

Alle waren einverstanden, auch der Herr Blecha war damit einverstanden. Meine Damen und Herren! Warum soll diese demokratische Grundeinstellung jetzt plötzlich schlecht sein? Deshalb, weil der Herr Dr. Keller und der Vertreter des Bundeskanzlers Herr Dr. Knitel plötzlich meinen, sie müssen alles ändern? Und solche Neulinge, meine Damen und Herren, sind diese beiden Herren nicht. Es ist ja heute schon erwähnt worden, wo sie bisher überall tätig waren und noch tätig sind.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich bewußt jeder Polemik enthalten und abschließend nur noch einmal appellieren, appellieren an all jene, die so wie ich eine lange demokratische Ausbildung erfahren haben. Ich möchte nur so am Rande erwähnen: Wenige Wochen nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft bin ich nicht nur der Österreichischen Volkspartei, sondern auch dem Österreichischen Gewerkschaftsbund beigetreten. Und am ersten Landestag meiner Gewerkschaft, Anfang 1946, wurde ich bereits in den Landesvorstand gewählt. Das war einer der Gründe, daß ich dann gerade in den vierziger und fünfziger Jahren sehr viele Gelegenheiten hatte, an Schulungen, Konferenzen, Tagungen und so weiter teilzunehmen. Und es waren gerade alte sozialistische Gewerkschafter, die uns damals – uns damals Jungen, noch nicht Dreißigjährigen – die Grundsätze von Demokratie, demokratischen Lebensformen und demokratischen Gesellschaftsformen beigebracht haben. Die meisten davon leben heute nicht mehr, aber ich weiß, wenn sie heute hören würden, daß sozialistische Funktionäre Anträge einbringen, daß die Stimme eines einzelnen genügen würde, um geheime Abstimmungen zu verhindern: Meine Damen und Herren! Diese bewährten sozialistischen Demokraten würden sich meiner Meinung nach im Grabe umdrehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und deshalb appelliere ich an all jene, die es mit der Demokratie wirklich ernst meinen ... *(Abg. Dr. Gradenegger: Wenn der Raab vom Bergmann hören würde, der würde sich auch umdrehen!)* Herr Dr. Gradeneg-

ger, ich möchte Ihnen nur sagen, was der Kollege Frischenschlager vielleicht nicht getan hat. Wir können uns mit Zwischenrufen dann unterhalten, wenn die Redezeit unbegrenzt ist. Wenn die Redezeit begrenzt ist – seien Sie mir nicht böse –, kann ich nicht darauf eingehen. Aber ich hoffe, daß Sie mit mir übereinstimmen, wenn ich sage: Sie würden sich wehren, Herr Dr. Gradenegger, wenn Sie zu einer Ausschuß- oder sonstigen Sitzung kommen und dann feststellen, es wird mit Mehrheit beschlossen, Dinge auf die Tagesordnung zu setzen, worüber Sie keine Informationen haben, worauf Sie sich nicht vorbereiten konnten, wofür Sie keine Unterlagen haben. Und genau das wollen Ihre Parteifreunde mit jenem Antrag, von dem heute in unserer dringlichen Anfrage die Rede ist. Herr Dr. Gradenegger, ich bin überzeugt, in dieser Frage sind wir einer Meinung, und ich hoffe, daß Sie Ihren Einfluß geltend machen werden, daß Ihre Parteifreunde – die beiden sozialistischen ORF-Kuratoren sind ja Ausnahmen – zu echt demokratischen Grundsätzen zurückfinden werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie alle auf der linken Seite würden sich dagegen wehren, wenn grundsätzlich geheime Abstimmung auf diese Art und Weise beseitigt werden kann, daß nur ein einziger Abgeordneter oder ein einziges Mitglied eines Kuratoriums, eines Vorstandes und so weiter sagen kann, wir stimmen namentlich ab, aber daß eine Mehrheit notwendig ist für eine geheime Abstimmung. Nichts anderes wollen Sie.

Wenn man sich auf die Geschäftsordnung auch des Nationalrates beruft, obwohl sie in vielen Dingen nicht vergleichbar ist: Im Nationalrat ist es auch so, daß 25 Abgeordnete, also etwa ein Achtel, eine kleine Minderheit, verlangen kann, eine geheime Abstimmung durchzuführen. Warum soll das, was sich bisher bewährt hat, nicht ... *(Zwischenruf des Abg. Kittl.)* 25 Abgeordnete, Herr Kollege Kittl, können eine geheime Abstimmung verlangen. Bitte in der Geschäftsordnung nachzulesen. – Und warum soll das im Kuratorium und in vielen anderen Gremien, wo geheime Abstimmungen über Verlangen selbstverständlich sind, nicht auch möglich sein?

Geheimes Wahlrecht, die geheime Nutzung des Wahlrechtes ist eine demokratische Grundregel, die wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

**Bundeskanzler Dr. Kreisky:** Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich hier aufstehe und erkläre, daß ich mit jemanden nicht gesprochen und ihm auch keine Weisung erteilt habe, so bitte ich Sie, das so zu nehmen, wie ich es gesagt habe. Das war auch beim seinerzeitigen, von mir zu nominierenden Mann der Fall, der Ihnen das sicher bestätigen wird. Er hat in unzähligen Fällen immer wieder aufs neue seine volle Unbefangenheit beweisen können.

Ich möchte ein Wort zu dem Mann sagen, der von mir nominiert wurde, weil wir eine gewisse Verantwortung für die Personen haben, die wir auswählen. Ich habe das nicht überhört, was über die culpa in eligendo gesagt wurde. Nur gibt es hier einen Unterschied: Diese culpa in eligendo trifft denjenigen, in dessen Namen einer handelt. Derjenige, den ich ausgesucht habe, darf gar nicht in meinem Namen handeln. Ich darf ihn gar nicht dazu veranlassen, und er kann sich daher auch gar nicht darauf berufen. Das scheint mir ein sehr wesentlicher Unterschied zu sein.

Aber selbst wenn das alles so nicht wäre, worüber man ja streiten kann, muß ich Dr. Knitel hier im Hohen Haus in Schutz nehmen. Dr. Knitel ist ein hervorragender Beamter des Verfassungsdienstes, ein international anerkannter Jurist auf vielen Gebieten, kommt aus Tirol, und zwar aus einem Milieu, das der Sozialistischen Partei sehr ferne steht. Er ist auch niemals in ein Naheverhältnis zur Sozialistischen Partei getreten, und dennoch habe ich ihn ausgesucht, und zwar in dem Augenblick, in dem feststand, daß er nicht mehr zu meinem Ressortbereich gehören wird, nämlich entschlossen war, definitiv in den auswärtigen Dienst überzutreten. Hätte ich das nicht gewußt, hätte ich ihn nicht als meinen Vertreter vorgeschlagen, weil man im Zweifelsfalle von einem Beamten meines Ressorts - das habe ich ja seinerzeit schon erklärt - annehmen kann, daß er - jedenfalls im Geiste sozusagen - auf meiner Linie ist.

Ich kann also noch einmal sagen, daß Dr. Knitel ein hervorragender Jurist ist, der nicht im entferntesten - ebensowenig wie Dr. Keller, den ich zum Unterschied von Ihnen auch als Juristen außerordentlich schätze - die Absicht gehabt hat, dunkle, antidemokratische Pläne zu schmieden. Sie haben eine Angleichung - so höre ich heute übrigens zum erstenmal - an die Geschäftsordnung des Parlaments vorgeschlagen. Nun muß ich ehrlich sagen: Wenn man ein solches Argument verwendet, dann muß - ich sage es ganz offen - geprüft werden, ob das Gremium, für das diese Überlegungen angestellt werden, auch so starke Parallelen zum Parlament aufweist, daß diese Parallelität sinnvoll ist und akzeptiert werden kann.

Ich glaube also, daß man es dem Kuratorium überlassen sollte, das zu diskutieren. Ich kann niemanden veranlassen, Vorschläge dieser Art zurückzuziehen, das will ich auch gar nicht. Das soll diskutiert werden. Dort werden all die Gesichtspunkte, die Sie gebracht haben, sicherlich auch vorgebracht werden. Ich bin fest davon überzeugt, daß die mir politisch nahestehenden Persönlichkeiten im Kuratorium sicher auch diese Gesichtspunkte auf das gewissenhafteste prüfen werden, und dann soll das Kuratorium im Lichte dieser demokratischen Diskussion über die Sicherung der demokratischen Entscheidung, über mehr Demokratie zur Entscheidung gelangen, zu der Entscheidung, die ausschließlich im autonomen Bereich zu treffen ist, nämlich im Kuratorium, das sich selbst seine Geschäftsordnung gibt.

Ich kann Ihnen beim besten Willen nicht mehr dazu sagen, außer eine Sache: Immer dann, wenn Zweifel angemeldet werden über eine Gefährdung demokratischer Entscheidungen, müssen solche Argumente mit großem Ernst geprüft und sollen nicht einfach in den Wind geschlagen werden. Das ist alles, was ich dazu sagen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie noch sechs Minuten bei der zweiten Wortmeldung zur Verfügung haben.

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundeskanzler, ich glaube Ihnen, daß Sie in dieser Frage weder Einfluß genommen haben noch mit dem Dr. Knitel gesprochen haben, wogegen ich beim Zentralsekretär Blecha ganz gegenteiliger Auffassung bin und glaube, daß er auf diese Entwicklung nachhaltigen Einfluß genommen hat. *(Abg. Blecha: Das ist doch eine Unterstellung! Das ist unerhört!)*

Herr Bundeskanzler, wir haben sehr sorgfältig zugehört: Sie regen an, daß Argumente, die sachlichen Argumente in dieser Auseinandersetzung im Kuratorium sehr aufmerksam geprüft werden sollen, und Sie haben unterstrichen - und ich möchte das hervorheben -, daß man sich in Fragen der Demokratie nie vordergründig oder leicht über Argumente hinwegsetzen soll.

In Ihrer Einleitung - da möchte ich nichts unterstellen - glaube ich doch, daß man gespürt hat, daß Sie mit dieser Vorgangsweise keine große Freude haben. Sie haben jetzt selbst erklärt, daß Sie erst unmittelbar vor diesen Ereignissen von diesem Antrag Kenntnis genommen haben.

**Heinzinger**

Ihre Ermahnungen, Herr Bundeskanzler, in dieser Frage mit Sorgsamkeit abzuwägen, ob nicht das Demokratiedankengut, das hier verletzt werden könnte, besser gewahrt werden könnte, wenn dieser Antrag überprüft und vielleicht zurückgezogen werden kann, finden auch unsere Zustimmung.

Ich glaube, daß für die weitere Entwicklung im ORF – und viele Redner haben unterstrichen, daß der ORF ein demokratiesensibler Punkt schlechthin ist – diese Auseinandersetzung doch ein Prüfstein ist, ob das Konsensangebot Ihres Zentralsekretärs, Herr Bundeskanzler, ernst zu nehmen ist – wir hoffen es – und ob alle, die hören wollen, auch gehört haben, was Sie, Herr Bundeskanzler, in Ihre Äußerungen mitverwoben haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Diese Debatte ist geschlossen.

**Wiederaufnahme der Tagesordnung**

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich nehme die Verhandlungen über den zweiten Punkt der Tagesordnung betreffend die erste Lesung des Bundesfinanzgesetzes 1981 wieder auf.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist nicht leicht, an eine abgerissene Debatte anzuknüpfen, vor allem ist es nicht leicht, auf Vorredner zu replizieren, wenn dazwischen einige Stunden Zeitablauf liegen. Trotzdem kann ich es mir nicht ersparen. Ich möchte daher zunächst ganz kurz auf meinen Vorredner von vor drei Stunden, Herrn Abgeordneten Sepp Wille, eingehen.

Er hat hier im Rahmen der Debatte um den Haushaltsvoranschlag für 1981 so etwas wie eine Energie- und Stahlrede gehalten. Von Stahl verstehe ich nicht allzuviel, ich will mich daher auf keine allzu große Polemik einlassen.

Aber zur Energie möchte ich einen Vorwurf, den der Herr Abgeordnete Wille der Opposition gemacht hat, mindestens für die Freiheitliche Partei nicht auf uns sitzen lassen, den Vorwurf nämlich, daß man bei dieser ganzen Debatte um das Budget und um die wirtschaftliche Lage der Frage Zwentendorf, der Frage der Kernenergie, ausweiche.

Sie brauchen keine Angst zu haben, ich werde sicherlich keine Atomdebatte vom Zaune brechen. Aber der Herr Abgeordnete Wille hat die wirtschaftliche Seite der Kernenergienutzung angeschnitten, und darauf möchte ich eine Replik geben.

Ich bin auch dankbar für die Gelegenheit

dazu, weil ganz allgemein derzeit im Rahmen der Diskussion um die beiden Volksbegehren immer wieder wirtschaftliche Gründe in den Vordergrund gerückt werden. Da möchte ich schon einmal ganz deutlich sagen, daß neben den gewichtigen ökologischen Gesichtspunkten, neben den gewichtigen Sicherheitsargumenten gerade auch aus freiheitlicher Sicht ein wirtschaftliches Argument gegen den Einstieg in die breite wirtschaftliche Nutzung der Kernenergie spricht. Und zwar ist das der Umstand, daß die benötigte Rohstoffquelle, nämlich Uran, keineswegs ausreichend vorhanden ist, sondern ganz im Gegenteil Uran noch wesentlich knapper ist als die unbestrittenermaßen zu Ende gehenden Öl- und Erdgasvorräte.

Ich beziehe mich auf Zahlen, die jüngst auf der Weltenergiekonferenz in München bekannt geworden sind und daher zweifellos seriös abgesichert sind. Diese Zahlen beinhalten einen Vergleich nach Energieäquivalenten hinsichtlich der praktischen Nutzbarkeit. Dabei sieht es so aus, daß allein die Erdöl- und Erdgasvorräte, die zu Ende gehen, trotzdem noch fünfmal größer sind als die Uranvorräte und daß die Kohlevorräte, vorsichtigst geschätzt, zehnmal größer sind als die Uranvorräte.

Das heißt also, ein Umschwenken auf die Kernenergie bedeutet sowohl hinsichtlich der Rohstoffvorräte als auch der Wirtschaftlichkeit ein Gehen vom Regen in die Traufe. *(Beifall bei der FPÖ.)* Daher, Herr Kollege Wille, auch aus wirtschaftlichen Gründen unser freiheitliches Nein.

Aber ich darf auch auf eine jüngst erschienene Studie, auf den Energiebericht der Harvard Business School verweisen, wo kein Geringerer als der Nobelpreisträger für Ökonomie, nämlich Samuelson, feststellt, daß die Zukunft der Kernenergie bereits vor dem Unfall in Harrisburg düster aussah.

Auf Grund einer Kosten-Nutzen-Analyse kommt diese Wirtschaftsstudie zu dem Ergebnis, daß nicht nur das gravierende Sicherheitsrisiko gegen Kernkraftwerke spreche, sondern vor allem deren Unwirtschaftlichkeit. Eine Studie der Harvard Business School, also sicherlich ein seriöser Zeuge.

Ich will damit diesen Teil des Debattenbeitrages schon beenden, weil ich, wie gesagt, hier keine Atomdebatte führen möchte. Aber Sie haben mich herausgefordert, Herr Kollege Wille. Was aus freiheitlicher Sicht wirtschaftlich zu dem Thema zu sagen ist, habe ich versucht, in möglichst knapper Form zu tun, und hoffe, Sie damit zufriedengestellt zu haben.

Nun aber bitte zum Budget. Mir liegt die Kopie eines Artikels aus der Zeitung „Der

**Dr. Stix**

Selbständige“ vom 1. Juni 1979 vor, eine Zeitung, die den Sozialisten nahesteht. Es heißt dort unter dem Titel „Kreisky-Androsch“: „Keine Steuererhöhungen in den nächsten Jahren.“ Dann wörtlich: „Bundeskanzler Dr. Kreisky: In den kommenden vier Jahren gibt es keine Steuererhöhung. Und Vizekanzler Dr. Hannes Androsch: Eine Erhöhung der Einkommensteuer, der Mehrwertsteuer oder der Vermögensteuer ist nicht geplant.“

Das, bitte, am 1. Juni 1979 in einem sozialistischen Organ. Und nun die Tatsache, daß wir entgegen dieser Ankündigung eine ganz erhebliche Belastungswelle haben. Wir haben Steuererhöhungen, wir haben Gebührenerhöhungen und wir haben natürlich auch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer, von der Androsch damals ausdrücklich gesagt hat, es werde keine Erhöhung der Mehrwertsteuer geben.

Da stellt sich natürlich die Frage: Kann man zu einer Regierung überhaupt noch Vertrauen haben, die innerhalb einer Jahresfrist ein Versprechen, das sie gibt, für eine ganze Legislaturperiode keine Steuererhöhungen vorzunehmen, bereits bricht? Kann man Vertrauen zu einer solchen Regierung haben? (*Abg. Dr. Mock: Das sind rhetorische Fragen, Herr Kollege Stix!*)

Die Frage geht auch weiter: Wie soll sich die Bevölkerung, wie soll sich der Österreicher und die Österreicherin an einer Regierung orientieren, die in ihren Aussagen gewissermaßen irrlüchert?

Um gleich bei der Mehrwertsteuer zu bleiben: Sie wird also für Strom, Gas und Heizöl von 8 Prozent auf 13 Prozent erhöht. Sie wird weiters für das Leasing von Pkw und so weiter von 18 Prozent auf 30 Prozent erhöht. Der Bruch eines Versprechens, das abgegeben wurde, ist also hier nicht wegzuleugnen.

Trotzdem möchte ich durchaus sachlich auf die Frage eingehen, ob eine Steuererhöhung bei bestimmten Energieformen nicht vielleicht gerechtfertigt erscheint. Ich stehe nicht an, aus freiheitlicher Sicht zu sagen, daß wir durchaus bereit wären, im Sinne einer Umorientierung der Energiepolitik über eine Umschichtung von Steuern, die derzeit zum Beispiel auf dem Arbeitsplatz ruhen, sprich Lohnsummensteuer, zugunsten von Steuern, die den Energieverbrauch treffen würden, durchaus mit uns reden zu lassen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Leider geschieht dies nicht. Hier geschieht etwas ganz anderes: Hier geschieht einfach eine Erhöhung von Steuern zum Zwecke der noch nicht einmal gelingenden Sanierung des Budgets. Wäre diese Erhöhung der Mehrwertsteuer

auf Strom, Gas und Heizöl beispielsweise zweckgewidmet worden für Energiesparmaßnahmen oder vergleichbare Aktionen der Regierung, auch dann hätten wir Freiheitlichen vielleicht noch mit uns darüber reden lassen.

Aber das ist nicht der Fall, und schon gar nicht ist hier der Versuch gemacht worden, eine vernünftige Umschichtung von Arbeitsplatzsteuern auf Energiesteuern vorzunehmen. Daher also, trotz unserer Bereitschaft, derartige Dinge zu diskutieren, unser Bedauern, daß das hier nicht Platz gegriffen hat, und unser Nein zu dieser Mehrwertsteuererhöhung.

Es muß aber auch die Frage der Tankstellensteuer hier kurz erwähnt werden, weil auch sie scheinbar eine Energiebesteuerung darstellt. In Wahrheit ist es aber nichts anderes als eine Standortsteuer, die eben nicht sinnvoll hineinpaßt in das, was unter dem ganz anderen Prätext ständiger Strukturpolitik versucht wird, der Bevölkerung zu verkaufen und hier dem Hohen Haus weiszumachen.

Es ist gar keine Frage, daß es irgendwo, wahrscheinlich sogar in verschiedenen Regionen Österreichs, ein zu dicht besetztes Tankstellennetz gibt. Aber es ist ebenso keine Frage, daß in anderen Bereichen Österreichs Probleme der Nahversorgung auftreten können, wenn Tankstellen das Überleben durch fiskalische Maßnahmen erschwert wird.

Dieses undifferenzierte Vorgehen, diese Tankstellensteuer einfach bei jeder Tankstelle einzuheben, ist also in Wahrheit zugleich ein Bumerang für die von der Regierung in Anspruch genommene Strukturpolitik. Es können hier Nahversorgungsprobleme auftauchen, die man bei einer sorgfältigeren Vorgangsweise vermeiden hätte können.

Auch hier muß sich die Bevölkerung fragen, inwieweit ihr Vertrauen in die Stetigkeit von Rahmenbedingungen überhaupt noch aufrechterhalten werden kann, denn man hat ja seinerzeit diese Entwicklung der Tankstellen laufen lassen, und jetzt, wo sie da sind, führt man also eine Tankstellensteuer ein.

Es liegt nahe, sofort die Querverbindung zu ziehen zu der Filialsteuer bei den Kreditinstituten. Auch hier – ich will mich gar nicht mehr verbreitern – ist in Wahrheit ein Vertrauensgrundsatz durchbrochen worden. Man hat nämlich einen gewissen Dreiphasenablauf zugelassen, um dann unerwartet zuzuschlagen, fiskalisch einfach abzuräumen. Zunächst hat man die Eröffnung der Filialen zugelassen, dann hat man das Ganze sogar in einer zweiten Phase noch gesetzlich liberalisiert, und in gutem Glauben mußte natürlich die Kreditwirtschaft annehmen, daß sie hier grünes Licht bekommen

**Dr. Stix**

hat. Und nun, nachdem das alles geschehen ist und man es laufen hat lassen, geht man her und beginnt zu kassieren.

Auch das ist eine unredliche Vorgangsweise, auch das ist geeignet, das Vertrauen des Staatsbürgers, des Steuerzahlers, aber überhaupt des wirtschaftlich tätigen Menschen in Österreich in die Dauerhaftigkeit, in die Stetigkeit gegebener Rahmenbedingungen zu erschüttern.

Ich erachte das als eine schwerwiegende Sache. Ich werde mich bemühen, diesen Gedankengang noch anhand einiger anderer Beispiele zu belegen. Ich glaube nämlich, daß diese Seite der sozialistischen Regierungspolitik zunächst einmal noch zu wenig gesehen wird, auf der anderen Seite aber langfristig verheerende Auswirkungen hat. Viele ihrer Maßnahmen erschüttern das Vertrauen der Wirtschaft, das Vertrauen der Steuerzahler, das Vertrauen der Bürger in gewisse rechtliche Voraussetzungen. Vertrauen ist aber notwendig, wenn man planen will. Man braucht Vertrauen, wenn man investieren will, wenn man sparen will, wenn man anlegen will. Und ich bin überzeugt davon, daß der jetzt zu bemerkende Rückgang der Sparwilligkeit der Österreicher psychologisch sicherlich schon etwas zu tun hat mit dem erschütterten Vertrauen in die sozialistische Regierung, nämlich dem Vertrauen in gleichbleibende Rahmenbedingungen, die man als Sparer, als langfristiger Anleger erwarten kann.

Mit dieser Vorgangsweise, die also dieses psychologische Vertrauen erschüttert, legen Sie die Axt an den Baum, auf dem im Grunde genommen unsere gesamte Wirtschaft, vor allem wenn sie expandieren soll, sitzt, und das sind nämlich die Erwartungen. Und wenn die Wirtschaftstreibenden und die Steuerzahler und die Sparer in ihren Erwartungen über die Dauerhaftigkeit von Rahmenbedingungen enttäuscht werden, dann werden sie sich in das Schneckenhaus zurückziehen. Damit wird man aber sicherlich nicht die weitere wirtschaftliche Entwicklung Österreichs positiv beeinflussen können.

Es ist ja das gleiche beim jetzigen Streichen der Sparprämien. Ich will gar nicht eingehen auf das Zahlenmaterial, sondern nur noch einmal darauf hinweisen, daß auch hier ein Vertrauensgrundsatz verletzt wird. Wenn es beispielsweise in der Regierungsvorlage für die Novelle zum Prämiensparförderungsgesetz im Artikel II heißt: „Der Bund hat die in den Verträgen“ – ich unterstreiche „Verträgen“ – „der Republik Österreich mit Kreditunternehmungen oder mit deren Fachverbänden vorgesehenen Vergütungen und so weiter nicht mehr zu leisten“, dann hebt hier der Gesetzgeber mit einem einzigen

Federstrich Verträge auf, die er als Repräsentant des Staates, als Regierung geschlossen hat. Das muß auf die Dauer das Vertrauen in die Wirtschaftsplanung und in die Möglichkeit, sich an Rahmen zu orientieren, erschüttern. Ich halte das für eine der schwerwiegendsten Begleiterscheinungen der Androsch'schen Wirtschaftspolitik.

Und weil wir gerade beim Thema Vertrauensbruch und Aufhebung von Verträgen durch ein einziges Gesetz sind, möchte ich hier eine Gedankenverbindung herstellen zum Finanzschuldendienst. Auch hier sind die Zahlen schon bekannt. Der Finanzschuldendienst mit fast 46 Milliarden Schilling rückt in seiner Größenordnung nämlich fast schon genau in die des Bruttodefizits. Es könnte ja der Verdacht auftauchen, daß der Herr Finanzminister eines Tages auf den Gedanken kommt, für den Schuldendienst ein Moratorium einzustellen, vor allem, weil ihm der Schuldenberg über den Kopf wächst. Und da ist dann plötzlich die Größenordnung sehr interessant: daß nämlich der Finanzschuldendienst in etwa das Bruttodefizit erreicht.

Ich wäre noch gar nicht auf die Idee gekommen, wenn mich nicht eine Wortmeldung des Herrn Finanzministers hier von der Regierungsbank aus hellhörig gemacht hätte. Minister Androsch sagte: Kreditrückzahlungen als Defizit hinzustellen sei widersinnig. Und er hat damit irgendwie durchleuchten lassen, daß es eine Art Gnade sei, Schulden zurückzuzahlen. Ich möchte aus freiheitlicher Sicht feststellen, daß Schulden zurückzuzahlen kein Gnadentat ist, sondern die Erfüllung einer rechtlichen Verpflichtung darstellt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Man kann gar nicht früh genug davor warnen, daß eines Tages die Regierung zu dem sehr üblen Trick greifen könnte, ein Moratorium für den Finanzschuldendienst zu beschließen, ähnlich wie einfach jetzt die Verpflichtungen der Regierung beim Prämiensparen gestrichen werden. Hier kann man nur sagen, man möge den Anfängen wehren.

Im Zusammenhang mit der Änderung der Einführung von Kreditsondersteuern für die Kreditunternehmungen wurde hier von meinen Vorrednern schon darauf hingewiesen, daß natürlich die Kosten in Wahrheit letzten Endes jemand ganz anderer trägt.

Ich teile die Auffassung, daß die Kosten der hohen Zinsen und die Kosten jenes Teiles, den der Finanzminister zu verantworten hat, nämlich beispielsweise die Kreditsteuer, die Kreditgebühr, um genauer zu sprechen, oder jetzt auch die Sondersteuer, letzten Endes der Ausleiher zu berappen, zu tragen haben wird, mit anderen

**Dr. Stix**

Worten, die kreditsuchende Wirtschaft ist es, die letzten Endes hier zur Kassa gebeten wird. Auf der einen Seite beklagt der Herr Finanzminister das hohe Zinsniveau, bekennt sich selbst als *eigentlicher Anhänger einer Niedrigzinspolitik*, trägt aber auf der anderen Seite selber kräftig zum hohen Zinsniveau bei.

Er geht ja auch noch weiter. Er verteidigt unter anderem das hohe Zinsniveau – in seiner Budgetrede auf Seite 19 läßt sich das nachlesen – mit der Notwendigkeit, die Hartwährungsstrategie aufrechtzuerhalten. Der Herr Finanzminister sagt, ein wesentlicher Bestandteil dieser seiner Wirtschaftspolitik ist die Hartwährungspolitik.

Nun weiß ich natürlich genau, daß sich nichts so wenig für demagogische Abhandlungen eignet wie die Währungspolitik eines Landes. Ich möchte daher auch hier kein großes Pro und Kontra über die Richtigkeit der Politik des teuren Schillings betreiben. Aber eines ganz deutlich zu sagen kann ich mir nicht verkneifen:

Wenn einer der Erfolgsmachweise für eine gelungene Wechselkurspolitik die *gedeihliche, die ausgeglichene Entwicklung der Zahlungsbilanz* sein soll, was nach Fachmeinung eines der Kriterien für einen derartigen Erfolgsmachweis ist, dann muß man sagen, daß die *tatsächlich katastrophale Entwicklung der österreichischen Zahlungsbilanz* zumindest kein Erfolgsmachweis für die bisherige Wechselkurspolitik des Herrn Finanzministers und Vizekanzlers ist.

Ich persönlich bin überzeugt, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo man über diese Politik des teuren Schillings nachdenken wird müssen, wo man es sich nicht so einfach machen kann, daß man einfach sagt, diese Politik ist ein Beitrag zur besseren, zur niedrigeren Entwicklung des Verbraucherpreisindex. So einfach geht das nicht mehr, wenn das Zahlungsbilanzdefizit sich weiter in derart astronomischen Zahlen bewegt, wie es derzeit der Fall ist.

Soweit eine kritische Anmerkung zur Hartwährungspolitik, zu der sich der Herr Finanzminister uneingeschränkt und wiederholt in seiner Budgetrede bekannt hat.

Der Herr Finanzminister hat aber auch in seiner Budgetrede von der Notwendigkeit einer Exportoffensive gesprochen. Ausführlicher ist das noch in der Beilage zur Budgetrede nachzulesen. Diese Auffassung teilen wir Freiheitlichen. Daher überlegen auch wir, was man machen müßte und könnte, um der österreichischen Exportwirtschaft unter die Arme zu greifen. Und in diese Überlegung hinein platzte nun die Forderung des Herrn Sozialministers Dallinger nach Arbeitszeitverkürzung, nach einer fünften Urlaubswoche.

Ich glaube, daß man auch hier sagen muß, daß bei kurz- und mittelfristiger Betrachtung damit ein Kuckucksei gelegt wurde. Vergessen wir, bitte, nicht, daß die österreichische Volkswirtschaft zu rund einem Drittel bereits mit dem Weltmarkt durch direkte oder indirekte Exporte verflochten ist und daß unsere auf den Weltmärkten operierenden österreichischen Betriebe und Unternehmungen sehr schwer kämpfen und zum Teil ohne Gewinne arbeiten als Folge der schon erwähnten Politik des teuren Schillings. Diese Betriebe haben also das Problem, international wettbewerbsfähig zu bleiben, und nun droht ihnen eine neue Belastung von den Lohnkosten her durch die vom Herrn Minister Dallinger eben angezogene Arbeitszeitverkürzung.

Ich glaube, daß man mit neuen Belastungen für die Betriebe keine Exportoffensive in Schwung bringen wird, und möchte daher warnen, derartige Überlegungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt einer Realisierung näherzuführen. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Etwas ganz anderes, Herr Kollege, ist die langfristige Überlegung bezüglich Arbeitszeitverkürzung, und da gibt es durchaus Ansatzpunkte bei Äußerungen von Ihnen, vom Herrn Minister Dallinger, die für uns Freiheitliche eine genügend tragfähige Gesprächsgrundlage bilden würden.

Auch wir sehen das Problem – aber ich betone noch einmal: langfristig! –, daß man sich überlegen muß, in welcher Weise man den sicherlich noch steigenden technischen Produktivitätsfortschritt und seine Auswirkungen in der Produktion verbraucht: ob nur durch steigende Einkommen oder durch steigende Einkommen teilweise und teilweise durch Arbeitszeitverkürzung oder aber vielleicht auch nur durch Arbeitszeitverkürzung. Dieses Problem sehen wir auch. Darüber lassen wir mit uns reden und wir haben auch Vorstellungen diesbezüglich. Wir glauben beispielsweise, daß man bei der Überlegung: Wie kann ein Teil des Produktivitätsfortschrittes durch Arbeitszeitverkürzung konsumiert werden?, weniger eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit ins Auge fassen sollte, sondern eher eine Verkürzung der Lebensarbeitszeit oder der Jahresarbeitszeit.

Über alle diese Dinge kann man und muß man sachlich reden, nur, bitte, sollte man heute klarstellen, daß das Langfristüberlegungen sind, während die Ankündigungen von Herrn Minister Dallinger kurzfristig ein Dolchstoß in den Rücken aller Bemühungen wären, in Österreich eine Exportoffensive in Schwung zu bringen.

Lassen Sie mich noch einige wenige Anmerkungen zur Strukturpolitik machen. Es wurde

**Dr. Stix**

auch schon von den Vorrednern gesagt, daß eigentlich aus der Gesamtkonzeption der Budgetrede wie auch anderer wirtschaftspolitischer Äußerungen der Bundesregierung nicht hervorgeht, was ihre wirklichen strukturpolitischen Ziele sind.

Wenn etwa jetzt in der Budgetrede der Herr Finanzminister sagt, die Bundesregierung stellt als Strukturhilfe für die Vereinigten Edelstahlwerke eine Summe in der Höhe von 1 Milliarde Schilling zur Verfügung, dann taucht natürlich sofort die Frage auf: Warum hat man nicht viel früher für die Obersteiermark etwas getan? Es ist doch ganz klar, daß eine Strukturpolitik nur dann den Namen einer solchen verdient, wenn sie vorausschauend betrieben wird und nicht im Sinne von sporadischen und punktuellen Feuerwehraktionen.

Es taucht auch die Frage auf: Warum hat man dann also für General Motors den Raum Wien als Standort gewählt und warum hat man nicht – da der österreichische Staat sehr viel zahlt, hat er hoffentlich wohl auch das Recht gehabt, etwas intensiver seine eigenen Vorstellungen einzubringen – für den Standort beispielsweise in der Obersteiermark plädiert?

Hier tauchen also Widersprüche auf, die bis heute von Regierungsseite nicht richtig geklärt wurden.

Es ist auch nicht klar, was die Philosophie der von der Bundesregierung betriebenen Strukturpolitik ist. Derzeit stehen wir Freiheitlichen eher unter dem Eindruck, daß die sozialistische Regierung so etwas wie einem Gigantismus huldigt. Es ist eindeutig zu erkennen, daß in der Summe der zur Verfügung gestellten Förderungsmittel, aber auch bei flankierenden Maßnahmen die Großbetriebe bevorzugt werden. Überflüssig – noch einmal das Stichwort –, General Motors zu erwähnen, es bezieht sich aber auch jetzt natürlich auf die Art und Weise, wie man im Stahlsektor zu operieren beginnt.

Daraus glaube ich zu erkennen, daß es in etwa die Philosophie der Bundesregierung ist, primär für die Etablierung neuer oder den Ausbau bestehender Großbetriebe in Österreich einzutreten. Sie können mich korrigieren, meine Damen und Herren von der sozialistischen Seite, wenn das nicht so sein sollte, aber man steht unter diesem Eindruck einer Bevorzugung der Großbetriebe und dieser wiederum natürlich in den Basissektoren.

Es steht aber auf der anderen Seite die Erkenntnis gegenüber, daß erstens einmal die österreichische Wirtschaft mittelbetrieblich und kleinbetrieblich strukturiert ist und daß genau diese Struktur es erleichtert hat, die Rezession der Jahre 1974/1975 zu überwinden.

Es ist weiters aus der Entwicklung der Beschäftigungsstatistik nachzuweisen, daß nicht die Großbetriebe neue Arbeitsplätze geschaffen haben, sondern die Klein- und Mittelbetriebe; ja, noch mehr, daß die Klein- und Mittelbetriebe sogar jene Arbeitsplatzverluste überkompensiert haben, die in Bereichen entstanden sind, wo Großbetriebe tätig geworden sind.

Hier klafft also Empirie, praktische Erfahrung auseinander gegenüber dem, was ich versucht habe als strukturpolitische Philosophie der Regierungspartei zu skizzieren.

Aber auch was die Branchen betrifft, ist überhaupt kein wirkliches Konzept der Regierung zu erkennen.

Woran es bei uns fehlt, hat unlängst Gunther Tichy bei der volkswirtschaftlichen Tagung der Oesterreichischen Nationalbank sehr schön ausgeführt. Ich zitiere:

„Der Vergleich der österreichischen mit der deutschen Produktionsstruktur ... zeigt einen überdimensionierten Basissektor (Bergbau, Erdöl, Eisen- und Metallhütten, Gießereien und Papiererzeugung), überdimensionierte Baubranchen (Glas, Steine – Keramik, Holz) und eine überdimensionierte Produktion traditioneller Konsumgüter ...“

Ich überspringe im Zitat: „... zu klein sind die chemische Industrie und vor allem die technischen Verarbeitungsprodukte ...“

An anderer Stelle, noch im gleichen Zusammenhang, sieht Tichy deutliche Indikatoren für ein Forschungs- und Entwicklungsdefizit. Hier ist also ganz klar der Finger auf die offene Wunde der österreichischen Branchenstruktur gelegt.

Aber wir hören von der Regierung kein Echo. Wir finden keine Antwort der sozialistischen Regierung auf diese offene Frage. Wir wissen bis heute nicht, welche Branchenstruktur sich die sozialistische Regierung für die österreichische Wirtschaft in Zukunft ausdenkt.

Weil wir gerade beim Thema Wirtschaftsförderung sind, möchte ich einen Punkt herausgreifen, der mich aufhorchen hat lassen. Auch hier scheint sich so etwas wie eine neue Philosophie der sozialistischen Wirtschaftsförderung anzubahnen.

Zu starr und zu deutlich, mehr noch in den Beilagen als in der Budgetrede selber unterscheidet der Herr Finanzminister zwischen direkter und indirekter Wirtschaftsförderung. Und gewissermaßen anklagend führt er über die indirekte Wirtschaftsförderung wörtlich aus:

„In einem längerfristigen Zeitraum muß die indirekte Wirtschaftsförderung, die zwischen

**Dr. Stix**

1970 und 1980 eine Entlastung für die Unternehmen von über 138 Milliarden Schilling bedeutet hat, den neuen Erfordernissen angepaßt werden“.

Aber dann keine weitere Ausführung. Das Zitat läßt natürlich aufhorchen. Will der Herr Finanzminister mit dieser Aussage ankündigen, daß er die steuerlichen Begünstigungen für Investitionen, Rücklagen und so weiter abschaffen will? Ist das die weitere Vorbereitung einer wesentlichen Änderung der bisherigen Art und Weise der Wirtschaftsförderungen? Haben wir es hier mit einer leisen Ankündigung einer neuen großen Umstellung in der Regierungspolitik zu tun? – Auf diese Fragen, Herr Finanzminister, hätte ich auch gerne eine Antwort.

Die Belastungswelle ist natürlich ein Griff in die Taschen aller Steuerzahler. Der Herr Finanzminister hat sich aber einige besondere Melkkühe ausgesucht. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, halte ich es doch für richtig, daß man noch einmal auf den Umstand verweist, daß zunächst einmal die Post immer mehr als Melkkuh für den Fiskus erhalten muß und daß als zweites – und das ist noch wesentlich bedauerlicher, weil es auch mit anderen Aspekten verbunden ist – der Familienlastenausgleichsfonds immer mehr als Melkkuh erhalten muß.

Bei der Post wissen wir, daß wir bereits einen Kassaüberschuß von rund 2 Milliarden Schilling haben. Es ist bekannt, daß die Post seit Jahren nach kaufmännischer Bilanzlegung Gewinne in Milliardenhöhe erwirtschaftet. Das ist eine erfreuliche Tatsache – das möchte ich unterstreichen –, die wir Freiheitlichen begrüßen. Es ist aber angesichts genau dieser erfolgreichen und gewinnreichen Tätigkeit der Post einfach nicht richtig, die Postgebühren in einem Ausmaß zwischen 20 und teilweise über 100 Prozent zu erhöhen. Das hat nichts mehr mit Serviceleistung für den Staatsbürger, für die Wirtschaft zu tun. Hier wird eindeutig ein aktiver Betrieb der öffentlichen Hand ganz bewußt als Melkkuh herangezogen, und wir Freiheitlichen glauben nicht, daß das der richtige Weg ist.

Der zweite Bereich betrifft die Familiengelder. Auch sie müssen leider Gottes als Melkkuh erhalten. Wir wissen, daß alles mögliche schon in den Familienlastenausgleichsfonds hineingepackt wird: Schulbücher, Schulfreifahrten – alles Dinge, über die man geteilter Meinung sein kann. Aber daß jetzt außerdem noch die Mittel gekürzt werden, die in diesen Fonds fließen, um sie umzuschichten, auf Beiträge zur Pensionsversicherung, das ist ein weiterer Schritt der sozialistischen Regierung, der sich über kurz oder lang zu einem ganzen Bündel von familienfeindlichen Maßnahmen auswächst.

Die Familienerhalter – ich kann da auch aus eigener Erfahrung sprechen – spüren heute bereits, daß die Diskriminierung der Familien vor allem mit mehr Kindern in unserer Gesellschaft nicht abgebaut wird, sondern zunimmt. Wenn das ein Ziel der sozialistischen Regierungspolitik ist, dann brauchen Sie nur auf dem Weg weiterzumachen, den der Herr Finanzminister hier eingeschlagen hat.

Jedenfalls schwindet auch in bezug auf die sozialistische Familienpolitik allmählich das Vertrauen der Bevölkerung. Die Umschichtung vom Familienlastenausgleich auf die Pensionsversicherung kommt ja nicht von ungefähr. Es zeichnet sich deutlich ab – auch darüber wurde schon vieles gesagt, sodaß ich es hier nicht weiter ausführen muß –, daß der Sozialversicherungsbereich nur noch mit großer Mühe finanzierbar ist. Das spricht sich allmählich auch bei der Bevölkerung herum, und eine weitere Folge des abbröckelnden Vertrauens in die Regierungspolitik ist auch das abbröckelnde Vertrauen in den Sozialstaat.

So muß man eine eher traurige Bilanz ziehen. Die Aufgaben und Schwierigkeiten der Wirtschafts- und der Finanzpolitik werden größer, aber der Handlungsspielraum des Herrn Finanzministers wird immer kleiner.

Und die Schuld daran, daß es in den nächsten Jahren immer schwieriger werden wird, die Probleme mit den nötigen Mitteln fiskalpolitisch anzugehen, liegt zweifellos in der falschen budgetpolitischen Weichenstellung, die in den noch guten frühen siebziger Jahren passiert ist. Diese rasante Verschuldung, die heute nicht eingebremst werden kann, wird in Zukunft die Wirtschafts- und Fiskalpolitik der Regierung lähmen.

Wenn die Auguren sagen – ich weiß nicht, ob sie recht behalten werden –, daß der Herr Finanzminister diesmal sein letztes Budget vorgelegt hat, daß er sich in einer nicht allzu fernen Zeit aus seinem Amt zurückziehen will – ich weiß es nicht –, aber die Auguren lächeln bereits –, dann muß ich sagen: Man müßte es sich eigentlich wünschen, daß Dr. Androsch Finanzminister bleibt in den nächsten Jahren, damit er nämlich selber die Suppe auslöffeln muß, die er in den siebziger Jahren den Österreichern eingebrockt hat.

Wir Freiheitlichen werden jedenfalls diesem Budget und dieser Finanzpolitik nicht zustimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächstem erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Zittmayr das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Herrn Abgeordneten Wille möchte ich nur ganz kurz feststellen, daß er sich überwiegend mit Situationen im Ausland befaßt hat, daß er es sehr weitgehend vermieden hat, auf das Budget und die schwierige Situation des Bundeshaushaltes in Österreich einzugehen, sondern in erster Linie die Schwierigkeiten der Stahlindustrie und anderer Industriezweige im Ausland dargestellt hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Stil des Finanzministers wurde heute von meinem Kollegen Graf bereits herausgestellt, und es wurde bereits darauf hingewiesen, daß es der Herr Finanzminister nach wie vor bei seiner Budgetrede und bei seinen Ausführungen meisterhaft versteht, verschiedene Begriffe zu verwenden, die eine optisch günstige Darstellung ermöglichen.

Es wurde auch schon darauf hingewiesen, daß er im heurigen Budget überhaupt vom Begriff des Bruttodefizits abgegangen ist, eine Vorgangsweise, die nach unserem Dafürhalten deshalb unrichtig ist, weil sie nicht den Tatsachen entspricht. Wir müssen als Österreicher das tatsächliche Defizit, also das Bruttodefizit, finanzieren und bezahlen, daher können wir nicht sagen, die Schuldentrückzahlung spielt für uns keine Rolle, die wird von uns sozusagen negiert. Denn was wäre zum Beispiel, wenn wir 100 Milliarden Schilling im Jahr an Schuldentrückzahlung haben. Dann würde das auch keine Rolle im Budget spielen. In Wirklichkeit ist es aber so, daß die Gelder, die neben den Zinszahlungen für die Schuldentrückzahlung verwendet werden, selbstverständlich für andere Zwecke nicht zur Verfügung stehen und daher genauso von den Steuerzahlern aufgebracht werden müssen, ohne daß sie für Investitionen oder Förderungsmaßnahmen wirksam werden.

Was ich aber als besonders krassen Verstoß gegen die objektive Information der Öffentlichkeit ansehe, sind die Maßnahmen, die hier im Zusammenhang mit den Angaben über den Grünen Plan vom Finanzminister gemacht wurden. Der Herr Finanzminister weist aus, daß im Grünen Plan 1846 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt werden. Er vermeidet es peinlich, das auch in Prozenten des Budgets anzugeben, während er sonst immer mit Prozentsätzen arbeitet. Hier scheinen die Prozente sehr niedrig zu sein, daher führt sie der Finanzminister in seiner Rede gar nicht an. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Aber es ist doch so, daß die Ausgaben für den Grünen Plan 1966 1,29 Prozent der Budgetausgaben waren, 1970

waren es 1,12 Prozent, und 1981 sind es nur mehr 0,59 Prozent. Von diesen Prozentsätzen redet der Finanzminister nicht, damit er gegenüber der Landwirtschaft und den Bauern nicht schlecht dasteht.

Im Zusammenhang mit den Preisausgleichsmaßnahmen leistet er sich ein besonderes Stück. Er führt aus, daß für Preisausgleichsmaßnahmen 3,5 Milliarden Schilling im nächsten Jahr zur Verfügung gestellt werden. Er vermeidet peinlich zu sagen, daß die Bauern an allgemeinem Absatzförderungsbeitrag und zusätzlichem Absatzförderungsbeitrag für die Milch 457 Millionen Schilling einzahlen müssen, daß die Konsumenten Absatzförderungsbeiträge in der Höhe von 360 Millionen zahlen müssen, daß zweckgebundene Importausgleichsbeiträge im Ausmaß von 40 Millionen Schilling bezahlt werden und eingehoben werden.

Das bedeutet, von den insgesamt 1,6 Milliarden Schilling für Ausgleichsmaßnahmen auf dem Milchsektor wird vom Bund nur ein Betrag von rund 700 Millionen Schilling aufgebracht und nicht, wie vorgesehen, die ausgewiesenen 1,6 Milliarden Schilling. Das ist der eine Punkt.

Der andere ist der: Wenn wir zusammenrechnen, was die Bauern auf dem Getreidesektor bezahlen und was an Importabgaben bei Vieh und Geflügel eingehoben wird, so sind das insgesamt 1,3 Milliarden Schilling. Das heißt, es werden in Wirklichkeit nicht 3,5 Milliarden Schilling ausgegeben, sondern es werden nur 2,2 Milliarden Schilling für diese Zwecke aufgewendet, und das ist nach meinem Dafürhalten wirklich eine grobe Täuschung der Öffentlichkeit, wenn man so etwas anführt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Noch dazu wird auf der Tabelle 34 mit der Methode gearbeitet, daß man alles, was nur möglich ist, zusammenzählt und als Mehr für die Landwirtschaft ausweist. Es sind hier Beträge drinnen - 3,5 Milliarden für Preisausgleiche, Ausgaben für die Österreichischen Bundesforste mit 1860 Millionen -, die überhaupt nichts mit der Landwirtschaft zu tun haben. Im Gegenteil, die Bundesforste haben ja Einnahmen in der Höhe von 1895 Millionen, das heißt, 35 Millionen Gewinn, und hier wird das als Ausgabe für die Landwirtschaft dargestellt. Dazu kommen die Bergbauernaufwendungen und der Grüne Plan, und dann werden noch die Aufwendungen für den Schutzwasserbau und für die Lawinerverbauung der Landwirtschaft zugerechnet, insgesamt 8885 Millionen Schilling brutto.

Wenn man das abrechnet, was tatsächlich den Bauern zugute kommt, dann sind es 3933 Millionen Schilling für Preisausgleich und für die Bauern, das heißt, um 5 Milliarden weniger, als

**Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr**

hier in dieser Statistik ausgewiesen wird. Das ist eine Täuschung der Öffentlichkeit sondergleichen, die wir von der landwirtschaftlichen Seite uns auf gar keinen Fall bieten lassen. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Kern: Echte Manipulation!)*

Auf Tabelle 35 leistet sich der Finanzminister ein besonderes Meisterstück. Ich weiß nicht, ob man das jedes Jahr anführen muß, weil man einfach nicht bereit ist. Hier täuscht man also das Parlament und die Öffentlichkeit, denn hier wird zum Beispiel ausgewiesen im Jahre 1970 für den Preisausgleich ein Betrag von 564 Millionen Schilling, in Wirklichkeit waren es im Jahre 1970 2620 Millionen Schilling. Also es wird hier bewußt ein niedrigerer Betrag eingesetzt, um vorzutäuschen, wie stark die Kurve in den Jahren von 1970 bis 1980 angestiegen wäre. Und hier liegt auch eine massive Täuschung vor. Man will verschleiern, daß man in dieser Zeit die Landwirtschaft sehr stiefmütterlich behandelt hat und daß die Anteile der landwirtschaftlichen Förderung und auch der Preisausgleiche in diesen Jahren nicht gestiegen, sondern praktisch gleichgeblieben beziehungsweise zurückgegangen sind.

Es war 1970 netto für Preisausgleiche und Grünen Plan ein Betrag von 2900 Millionen Schilling und 1981 unter Einrechnung auch der Bergbauernförderung ein solcher von 4000 Millionen Schilling vorgesehen. Wenn man das real umrechnet zu Preisen von 1970, kommt man darauf, daß im Jahr 1970 2610 Millionen Schilling für die Landwirtschaft aufgewendet wurden und 1981 nur 1880 Millionen Schilling. Das heißt, daß in diesen elf Jahren die Förderung und die Preisausgleichsaufwendungen um ein Drittel schlechter geworden sind, und da kommt tatsächlich die wahre Einstellung der Sozialisten zur Landwirtschaft zum Ausdruck. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es wurden heute schon die wichtigsten Punkte des Budgets 1981 angeführt. Ich möchte darauf nicht näher eingehen, sondern nur feststellen, daß das Bruttodefizit in der Größenordnung von 50 Millionen Schilling liegen wird. Voraussichtlich liegt es wieder höher, weil gewisse Positionen des Budgets, wie man schon erkennen kann, unterbudgetiert sind und weil wir damit rechnen müssen, daß sich noch im Laufe des kommenden Jahres große Änderungen ergeben.

Das nominelle Wirtschaftswachstum wird für das kommende Jahr mit 7 Prozent angegeben, die Inflationsrate mit 5,5 Prozent. Aber die Budgeteinnahmen aus den Mehrbelastungen betragen 12,7 Prozent. Man kann sich einfach ausrechnen, wenn das Wirtschaftswachstum 7 Prozent nominell ist und die Einnahmen des Bundes um 12,7 Prozent steigen, daß das eine

ganz massive Belastung für die Österreicher bedeutet.

Einige Beispiele für diese Belastungen, die in diesem Budget und in diesen Gesetzen, die uns rund um das Budget bevorstehen, möchte ich hier ganz kurz erwähnen.

Wir haben ja morgen eine große Finanzausschußsitzung, in der wahrscheinlich ganz massive Belastungen von der Regierungspartei beschlossen werden. Ich möchte sie erwähnen und aufzeigen, daß hier doch eine Mehrbelastung vorliegt, die für die Bevölkerung Reallohnverluste mit sich bringt und die der Wirtschaft Gelder entzieht, die für Investitionen fehlen, wodurch die Arbeitsplätze gefährdet werden, und die daher von unserer Seite als nicht gerecht abgelehnt werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein besonderes Beispiel ist ja der Mehrwertsteuersatz, der morgen von der Regierungspartei beschlossen werden soll, der für Energieträger von 8 Prozentpunkten auf 13 Prozentpunkte erhöht wird, eine Steigerung um 62,5 Prozent. Diese Erhöhung, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite, trifft besonders die Verbraucher, trifft die Pensionisten besonders, und auch die pauschalierten Landwirte, die auch diese Mehrwertsteuer zusätzlich tragen müssen. Das Ausmaß der Mehrbelastung ist 1,3 Milliarden Schilling. Eine Vorgangsweise, die man an und für sich nicht verstehen kann, weil sie wirklich alle Leute trifft, die Verbraucher trifft und die kleinen Leute prozentuell wesentlich mehr belastet als die übrigen Bevölkerungskreise, und daher ist für uns völlig unverständlich, daß Ihre Seite solche Maßnahmen überhaupt beschließen kann.

Auf die Erdölprodukte wird - neben der Energiebelastung mit der Mehrwertsteuer - eine Sonderabgabe eingehoben, eine Sonderabgabe, die bei Erdölprodukten 8 Prozent beträgt und wiederum der Bevölkerung zusätzlich 1 Milliarde Schilling Belastungen bringt. Das ist auch ein Punkt - es wurde heute schon in einem Diskussionsbeitrag von mir erwähnt -, wo der Herr Finanzminister sagt, das ist eine Marktentwicklung. Wir müssen sagen, wenn schon vom Markt her die Rohölprodukte und die Erdölprodukte so teuer werden, dann sollte sie nicht noch der Finanzminister zusätzlich mit inländischen Steuern und Abgaben belasten. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Mit dieser Maßnahme wird auch ein Unrecht an den Gemeinden und Ländern gesetzt, denn diese Sonderabgabe auf Erdölprodukte ist eine reine Bundeseinnahme; sie ist aber als Betriebsausgabe absetzbar, das heißt mit anderen Worten, die Betriebe zahlen die Sonderabgabe

**Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr**

an den Bund, zahlen aber dafür um 500 Millionen Schilling weniger an Körperschaftssteuer und Gewerbesteuer, sodaß die Gemeinden und Länder wesentlich weniger Geld bekommen und der Bund sich hier einen Vorteil herausholt und praktisch den ausgehandelten Finanzausgleich mit Ländern und Gemeinden aushöhlt. Eine Vorgangsweise, die wir auf gar keinen Fall akzeptieren können. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Mit dieser Maßnahme werden die Landwirtschaft und das Transportgewerbe nach der Dieselölfreigabe noch zusätzlich belastet, die Pendler und der ländliche Raum werden ebenfalls kraß benachteiligt. Wir verstehen eine solche Vorgangsweise nicht, weil auf der anderen Seite von den Sozialisten auch die Fernpendlerbeihilfe, wie sie in Oberösterreich zum Beispiel eingeführt wird, abgelehnt wird. Wir verstehen nicht, daß man den ländlichen Raum, die dort lebenden Menschen, die Arbeiter und Angestellten und die Bauern und die Gewerbetreibenden in einer so krassen Form benachteiligt. Das ist unzumutbar!

Die Kreditunternehmungen: Auch hier ist ein Anschlag mit der Sonderabgabe auf Kreditunternehmungen vorgesehen. Es würde zu weit führen, im Detail darauf einzugehen. Aber hier ist wieder das Gleiche vorgesehen, daß diese Abgabe eingehoben wird als reine Bundesabgabe, die dem Bund zufließt; dafür gibt es weniger Körperschaftssteuer und Gewerbesteuer, weil die abzugsfähig ist, und das trifft wieder die Länder und Gemeinden, das heißt, der Finanzausgleich wird auch bei dieser Sonderabgabe neuerlich ausgehöhlt und praktisch umgangen. Eine Vorgangsweise, die sich besonders nachteilig auch für den ländlichen Raum auswirkt.

Es liegt hier ein verfassungswidriges Gesetz vor. Wir werden ja noch auf diese Dinge eingehen, es werden die kleinen und mittleren Geldinstitute mit vielen Filialen draußen massiv belastet und es tritt hier eine Wettbewerbsverzerrung gegenüber den großen Bankinstituten und der Postsparkasse ein.

Es ist also eine ganz unfaire Methode des Finanzministers. Beim Kreditwesengesetz hat man den kleinen Raiffeisenkassen und Volksbanken zwei hauptberufliche Geschäftsführer zwingend vorgeschrieben und sie damit gezwungen, daß sie sich fusionieren und Filialen machen, und jetzt, eineinhalb Jahre später, geht man her und belastet diese Geldinstitute unvergleichlich mehr als die anderen Geldinstitute. Das ist eine unverständliche Vorgangsweise des Finanzministers. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es gibt aber noch eine ganze Reihe von Belastungen, die jetzt auf uns zukommen; die

Erhöhung der Stempelgebühren ist ja auch so ein Beispiel, 560 Millionen Schilling werden den Österreichern abgenommen. 1977 haben wir zum Beispiel 15-Schilling-Stempelmarken gehabt für einen bestimmten Zweck, jetzt 70 Schilling und nach dem neuen Voranschlag 100 Schilling. Also innerhalb von drei, vier Jahren eine sechsfache Verteuerung dieser Abgaben. Es werden die Postgebühren erhöht und damit eine Belastung von 470 Millionen Schilling für die Österreicher verfügt, es werden die Fernmeldegebühren erhöht und damit eine Belastung von 900 Millionen Schilling ausgelöst. Obwohl die Post aktiv ist und einen Überschuß von 3 Milliarden Schilling aufweist, geht man hier einfach rücksichtslos vor und belastet die Bevölkerung mit Beträgen, die in die Milliardenhöhe gehen.

Auf die Personentarife der Bundesbahn, wissen wir, werden 15 Prozent aufgeschlagen, das bringt ungefähr 1 Milliarde, und die Gütertarife bringen 800 Millionen Schilling, das muß alles von der Wirtschaft und von den Österreichern aufgebracht werden. Trotzdem bleibt der Gesamtabgang der Österreichischen Bundesbahnen mit 18,3 Milliarden Schilling in einer Höhe, die noch über der von 1980 liegt.

Daraus sieht man, daß man einfach den Weg der Belastungen geht, daß man gar nicht bemüht ist, einzusparen, vernünftig zu wirtschaften, sondern wenn man nicht durchkommt, wird rücksichtslos eine Belastung ausgesprochen und damit die Wirtschaft und die Bevölkerung besonders getroffen.

Wir haben die Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge mit rund 1000 Millionen Schilling zu erwarten, die Erhöhung der Pensionsbeiträge für die Bundesbediensteten mit 120 Millionen Schilling, die Abzweigung von Familiengeldern im Ausmaß von 2510 Millionen. Es wurde heute schon darauf hingewiesen, wir haben hier einen Griff auch in diese Kasse. Es muß schon um einen Finanzminister und um die Finanzen entsprechend bestellt sein, wenn solche Maßnahmen ergriffen werden, die auch den Familien mit Kindern praktisch die Gelder entziehen und die Möglichkeit nicht zulassen, die entsprechenden Erhöhungen der Kinderbeihilfen und so weiter vorzunehmen.

Es sind noch weitere Belastungen auch im Bereich der Sozialversicherung vorgesehen. Ich möchte nicht näher darauf eingehen. Es zeigt sich nur, daß hier wirklich die Belastungswelle, die von diesem Staatshaushalt ausgeht, ganz enorm ist. Trotzdem muß ich dazu sagen, ist es so, daß mit diesen zusätzlichen Einnahmen praktisch nur die Mehrausgaben für den Schuldendienst im Ausmaß von rund 9 Milliarden Schilling bezahlt werden können. Das heißt,

**Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr**

auf Grund der Politik der letzten Jahre wurden solche Verschuldungen in Kauf genommen und solche Belastungen damit ausgelöst, daß alle Steuern und Abgaben zusammen nur das bringen, was wir für den Schuldendienst zusätzlich brauchen, und keine zusätzlichen Maßnahmen für die Arbeitsplatzsicherung, für Förderungsmaßnahmen oder für Sozialmaßnahmen mehr zulassen.

Das sind also Dinge, die wirklich sehr ins Gewicht fallen. Dazu kommt noch, daß die stille Steuererhöhung durch die Nichtvornahme der Regulierung der Lohn- und Einkommensteuer den Österreichern im nächsten Jahr 10 Milliarden Schilling mehr kostet. Das bedeutet also eine Mehrbelastung an Lohnsteuer von 14,9 Prozent, während die Löhne um zirka 6 Prozent steigen. Es kommt daher zu einem Reallohnverlust für alle Österreicher. Das sind die tatsächlichen Dinge, die hier erwähnt werden sollen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Besonders deutlich schildert Herr Dr. Wailand in der „Kronen-Zeitung“ vom 25. Oktober die Situation. Er schreibt: „Budget: Der sechste Anlauf!“ Er bringt hier zum Ausdruck, daß sich der Finanzminister als „Stabhochspringer“ betätigt. Er führt aus: „Androsch schafft den hohen Sprung aus vielen Gründen nicht. Denn: Diese Regierung hat sich in den Jahren der bedenkenlosen Wählerwunscherfüllung selbst so schwere Klötze an die Beine gekettet, daß sie sich kaum mehr zu rühren vermag. Allein die Besoldung der unglaublichen Zahl von 465 096 Bundesbediensteten (in einem Land mit insgesamt 2,8 Millionen Arbeitnehmern) verschlingt 93 Milliarden Schilling jährlich, rund ein Drittel der Gesamtausgaben.

Oder: Der Gesamtaufwand für Finanzschulden wird 1981 bereits 46,5 Milliarden Schilling ausmachen. Dieses Geld ist futsch.

Wo bleibt da der ‚Spielraum‘ für eine kommende Krise? Wo sind die gezielten Förderungsmaßnahmen? Die Wahrheit ist: Die Ausgaben gehen unvermindert weiter, das ‚Sparen‘ besteht im Erhöhen des Steuerdrucks. Nicht zuletzt die zur Sozialsteuer pervertierte Sozialversicherung wird angesichts der Skandale bei der Errichtung neuer Büropaläste zum Affront für die ehrlichen Steuerzahler. Wer die Bürger zum Sparen bringen will, müßte selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Und nicht mit hübschen Budgetreden.“

Ich glaube, das sagt alles über dieses Budget. Und die „Kronen-Zeitung“ ist sicherlich keine Zeitung, die der ÖVP nahesteht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber es ist ja bezeichnend, daß trotz dieser Schwierigkeiten die Verschwendung und Ver-

geudung in diesem Lande nicht anders wird. Wir haben die Berichte über das Allgemeine Krankenhaus Wien, die Planungsmängel, die unfähigen Politiker, das unfähige Management, die Schmiergeldaffären, die ARGE Kostenrechnung, die Dinge, die jetzt nachträglich auch bei der UNO-City wieder auftauchen, oder die Sache mit General Motors, die 2,6 Milliarden Schilling verschlingt.

Das heißt, man ist einfach nicht bereit, sparsamer, wirtschaftlicher, vernünftiger, korrekter zu arbeiten, diese Skandale zu verhindern und für Ordnung und Sauberkeit in der Staatsverwaltung zu sorgen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß feststellen, daß das Budget des Jahres 1981 durch die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung in eine schwere Krise geraten ist und daß die schweren Belastungswellen der letzten fünf Jahre fortgeführt werden. Trotzdem liegen die Budgetdefizite in der Größenordnung von 50 bis 55 Milliarden Schilling. Die Neuverschuldung steigt weiter jährlich um 25 bis 35 Milliarden Schilling. Der Schuldendienst erreicht bereits 46,5 Milliarden Schilling pro Jahr. Die öffentlichen Investitionen gehen relativ und real gegenüber dem Vorjahr zurück. Die Landwirtschaft und der ländliche Raum werden kraß benachteiligt und besonders stark belastet. Eine Reihe von verfassungsrechtlich bedenklichen Belastungsgesetzen wird von der sozialistischen Regierung vorgeschlagen und wahrscheinlich von der Regierungspartei beschlossen. Die Verschwendung und Vergeudung öffentlicher Mittel wird nicht entsprechend gestoppt. Das ist der Grund, warum wir eine solche Politik nicht unterstützen und daher auch das Budget 1981 ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Nowotny** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bezüglich meiner unmittelbaren Vorredner möchte ich nur auf ein Votum eingehen, aber das, glaube ich, ist doch auf jeden Fall notwendig. Der von mir an sich sonst sehr geschätzte Herr Kollege Stix hat in seiner Rede die geradezu abstruse Vorstellung eines Moratoriums der öffentlichen Verschuldung angeführt. Ich glaube, man muß doch ganz deutlich in diesem Haus hier sagen: Selbstverständlich wird diese Zweite Republik all ihre Schulden zurückzahlen.

Herr Kollege Stix! Ich halte es wirklich für bedenklich und verantwortungslos, wenn man hier in diesem Haus dieses Thema in einer

**Dr. Nowotny**

solchen Weise vorbringt und damit zeigt, daß man bei diesen Dingen wirklich weit entfernt ist von jedem Verständnis. Wir haben in Österreich - der Herr Kollege Taus wird Ihnen das bestätigen können - ein Trippel-A, die international höchste Bonitätsstufe, die überhaupt Schuldner international haben können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege, ich muß sagen, ich halte es für wirklich bedauerlich, wenn ein österreichischer Abgeordneter die österreichische Kreditwürdigkeit für geringer ansieht, als es die sicherlich sehr kritischen internationalen Bankiers tun. Herr Kollege, ich glaube, das muß doch hier deutlich gesagt werden. Ich hoffe, daß damit dieses Thema wirklich auch in diesem Haus erledigt ist. *(Abg. Dr. Keimel: Sie haben Applaus von einem Mann gehabt, Herr Professor!)* Ja, aber es kommt immer darauf an, wer es ist, und das genügt mir. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Herr Kollege Keimel! Auf Ihren Applaus lege ich weniger Wert. Das kann ich Ihnen auch sagen. *(Abg. Mag. Höchtl: Ihr Kollege Kittl, der Ihnen applaudiert hat, ist auch noch hinausgegangen!)*

Wichtig ist mir vor allem - und das Gefühl hatte ich -, daß mir der Kollege Stix zuhört, und wenn Sie mir zuhören, ist mir das auch recht. *(Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr.)* Auf Sie kann ich auch verzichten.

Ich habe im übrigen den Vorrednern aufmerksam zugehört. Ich habe natürlich viel Kritik von der ÖVP gehört. Aber ich muß sagen, es bleibt mir eigentlich die schlichte Frage unbeantwortet: Welche Vorstellungen haben eigentlich Sie von einem Budget? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)* Auf das komme ich gleich.

Herr Kollege Keimel! Wir haben von einer Reihe von Rednern gehört, Sie seien gegen eine ganze Anzahl von Steuern. Gut. Was wir nicht gehört haben, war, welche Folge das dann weiter haben sollte. Die logische Folge kann doch wohl nur sein, daß Sie entweder, wenn Sie Steuern senken oder abschaffen wollen, einen höheren Verschuldungsgrad in Kauf nehmen *(Abg. Dipl.-Ing. Riegler: Können Sie bei Kamitz nachlesen!)* oder eben versuchen, andere Einnahmenformen zu erschließen, oder Ausgaben streichen. Dann möchte ich aber fragen: Bitte, welche? Das, was man hier gehört hat, etwa Bundestheater, ist ganz schön, aber damit werden Sie sicherlich das Kraut nicht fett machen. *(Abg. Dr. Hafner: Eine Milliarde!)* Bitte, dann sagen Sie aber deutlich, Sie wollen für eine Milliarde Schilling Steuer senken. Dann sagen Sie auch den Leuten, wieviel das dann pro Person ausmacht. Ich glaube, damit werden Sie wahrscheinlich nicht sehr große Begeisterungstürme erwecken.

Wenn der Herr Kollege Keimel hier eben in dem blättert, was die ÖVP im Jahre 1978 als Budgetkonzept erstellt hat, so ist doch auffallend, daß eigentlich der einzige von allen ÖVP-Rednern, der das bis jetzt - und auch das nur sehr en passant und überhaupt, ohne auf jeglichen Inhalt einzugehen - erwähnt hat, der Kollege Graf war. Es ist ja auch kein Wunder, daß dieses Budgetkonzept 1978 eigentlich während des Jahres immer schläft. Es wird dann sozusagen einmal aus der Gruft hervorgerufen, während es sonst ein unbedeutendes und ruhiges Dasein führt. Man kann dazu ja auch nur sagen, gut ist es, denn ich glaube nicht, daß Sie sehr erfreut wären, wenn man sich mit diesem Budgetkonzept näher beschäftigen würde. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)*

Was schließlich bleibt, meine Damen und Herren, ist das, was die Katholische Sozialakademie in ihrer letzten Stellungnahme dazu gesagt hat. Sie hat geschrieben, man sei von der ÖVP in finanzpolitischen Alternativen nicht verwöhnt. - Also ich muß sagen, verwöhnt haben Sie uns heute wirklich nicht. Sie haben uns eher auf eine intellektuelle Hungerration gesetzt, indem Sie praktisch nur rhetorisch hier Schachteln hinstellten, sie mehr oder weniger hübsch verpackten, aber wenn man sie aufmacht, ist halt leider gar nichts drinnen.

Ich glaube, es verdient festgehalten zu werden - auch diese Erste Lesung zeigt es wieder -, daß Sie in Wirklichkeit kein konkretes, kein quantifiziertes Konzept haben, das Sie unserem Budget gegenüberstellen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich bin sicher, wenn Sie in Ihrem eigenen Bereich, sei das jetzt in Schärding, sei das in der burgenländischen Handelskammer, irgend jemanden finden, der hier ein Budget erstellen will und dabei so in diesem nebulösen Bereich bleibt, dann würden Sie ihm sagen: Bitte schön, lieber Herr, mit dem werden Sie bei mir keinen Staat machen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wenn wir so wirtschaften würden wie der Bund, dann zahlten wir keine Steuern, Herr Professor!)*

Das ist aber interessant! Wenn Sie alle Steuern abschaffen, dann werden Sie wirklich berühmt, Herr Kollege Zittmayr. Das haben schon manche probiert, die sind halt dann alle irgendwo in der Vergessenheit gelandet. Wahrscheinlich wird das auch das Schicksal sein, das Sie erwartet.

Herr Kollege, möglicherweise haben Sie irgendwelche tollen Pläne, nur gesagt haben Sie es hier nicht. Was wir hier gehört haben, war alles von einer Allgemeinheit, die nicht greifbar ist. *(Abg. Dr. Zittmayr: Sie lassen sich ja*

**Dr. Nowotny**

*sowieso nichts sagen!*) Mit diesen allgemeinen Floskeln wird man halt leider keinen Staat machen, und mit diesen allgemeinen Floskeln wird auch immer offen bleiben, was denn eigentlich die Alternativen sind, die Sie hier anbieten wollen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Das hat Ihnen der Fischer aufgeschrieben!)* Also das kann ich mir schon selber auch machen. *(Abg. Dr. König: Halten Sie eine Ausgabenerhöhung im Budget, die weit über der Erwartung der Steigerung des Bruttonationalprodukts liegt, für ein Sparbudget?)*

Wer spricht denn in dem Sinn? *(Abg. Dr. König: Der Finanzminister!)* Ja, aber erstens müssen Sie doch hier die gesamtwirtschaftliche Situation sehen. Sie können doch ein Sparbudget als solches nicht abstrahieren erstens von der internationalen Situation. Es ist in den gegebenen Relationen. Sie wissen sicherlich selber auch, daß wir im Augenblick eine internationale Situation haben, die von einer höchsten Unsicherheit in der wirtschaftlichen Entwicklung gekennzeichnet ist. *(Abg. Zittmayr: Dann ist es kein Sparbudget!)*

Das Budget, das wir hier haben, ist das Sparbudget unter den gegebenen Möglichkeiten. Eine absolute Situation gibt es dafür nicht. *(Abg. Dr. Zittmayr: Ihr legt euch jedes Jahr neue Begriffe zu!)* Also ich glaube, das muß Ihnen doch selber auch klar sein. Niemand von Ihnen wird doch davon ausgehen, daß man glaubt, man könnte ein Budget sozusagen auf ein unbeschriebenes Blatt Papier schreiben, ohne zu wissen, was vorher und was nachher ist. Genau das ist ja der entscheidende Punkt, daß ein Budget gesehen werden muß in der längerfristigen Entwicklung, gesehen werden muß auch vor dem Hintergrund von längerfristigen Tendenzen, die es in unserer Wirtschaft und die es in unserer Gesellschaft gibt. *(Abg. Dr. König: Bei diesen Wertschöpfungen des Nationalprodukts kann man doch nicht von sparen reden, dann expandieren die Ausgaben!)*

Man muß das doch im Gesamtzusammenhang sehen. Sie wissen genau, daß es uns gelungen ist, die Nettodefizitquote in einem Ausmaß zu reduzieren, das wesentlich über dem liegt, was zum Beispiel der Beirat erwartet hat. Wenn Sie die Budgetvorschau des Beirates sehen, so liegt die dort prognostizierte Quote um 10 Milliarden höher als das, was tatsächlich erreicht wurde. Das ist etwas, was wir tatsächlich als Sparbudget genau in dem Sinne, wie er wirtschaftlich paßt, bezeichnen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube, eines der Probleme eben gerade dieser Ersten Lesung, die doch eigentlich eine Diskussion auch der Grundlagen und der längerfristigen Tendenzen der Budgetpolitik sein sollte, ist das, daß immer

wieder eine budgetäre Entwicklung viel zu isoliert gesehen wird, isoliert von den gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die überall in der Welt heute vor sich gehen, isoliert auch von der internationalen ökonomischen Entwicklung. *(Abg. Dr. Zittmayr: Der Tull war besser!)*

Wenn man solche längerfristige Tendenzen betrachtet, so muß man zunächst einmal sehen, daß der öffentliche Sektor zu einem wesentlichen Teil ein Dienstleistungsbereich ist. Auch das ist ein Bereich, ein Aspekt, daß man ... *(Abg. Dr. Zittmayr: Der Tull war in Ordnung ...!)* Also bitte, wenn Sie das sehr vermissen, ist das Ihre Sache.

Aber wenn Sie vielleicht, Herr Kollege Zittmayr, auch in der Lage oder bereit sind, auf einige dieser grundlegenden Probleme einzugehen, die wir gerade von Ihrer Seite vermißt haben, dann werden Sie doch sehen müssen, daß der öffentliche Sektor zu einem wesentlichen Teil die Charakteristik eines Dienstleistungsbetriebes hat. Es sind ganz offensichtlich die Bereitstellung von öffentlichen Diensten im Bereich der Justizpflege bis hin zum Gesundheitswesen, bis hin zum Unterrichtswesen öffentliche Dienste.

Es ist wichtig zu zeigen, daß der öffentliche Sektor damit natürlich in vielen Teilen technologisch das Schicksal der übrigen Dienstleistungen teilt. Was zumindest auch bedeutet, daß die Kostensteigerungen und die Preissteigerungen im Dienstleistungssektor wesentlich höher sind als in übrigen Bereichen, einfach deshalb, weil die Rationalisierungsmöglichkeiten ... *(Abg. Dr. Zittmayr: Stimmt doch gar nicht! Die Indexziffern ...!)*

Bitte, wenn Sie die Indexziffern haben wollen, kann ich Ihnen das ganz genau sagen. Die Preissteigerungen im industriell-gewerblichen Sektor haben im Zeitraum 1970 bis 1979 durchschnittlich 4,6 Prozent betragen und im Dienstleistungssektor 9,4 Prozent. Das sind die ganz klaren Zahlen, aus denen sich genau diese ökonomische Dynamik ergibt.

Und man muß ganz deutlich sehen: Da der öffentliche Sektor zu einem erheblichen Teil einen Dienstleistungsbereich umfaßt, muß er auch das Kostenschicksal des Dienstleistungsbereiches mittragen. Sehr vieles von der Kostenentwicklung und dann letztlich natürlich von der Ausgabenentwicklung, das den öffentlichen Sektor charakterisiert, ist zurückzuführen auf diese Eigenschaft des öffentlichen Sektors als großer Dienstleistungsbereich.

Wenn man diese technologischen Zusammenhänge sieht, dann wird man sehr vieles von dem an Demagogie, von dem an Halbdurchdachtem vergessen, was sonst immer hier über Auswei-

**Dr. Nowotny**

tung des öffentlichen Dienstes gesprochen wird und was ja sonst nicht erklären könnte, wieso wir denn diese Tendenz zu steigenden Staatsquoten international haben, unabhängig davon, wie die jeweilige Regierungsmehrheit beschaffen ist, weil es doch darum geht, zu sehen, daß hier gewisse grundlegende ökonomische Tendenzen sind, die nicht im vollen Ausmaß zwingend sind, wo es sicherlich gewisse Rationalisierungsmöglichkeiten gibt, die aber das ökonomische Schicksal in allen Staaten der Welt wesentlich bestimmen. *(Abg. Dr. König: Aber ein Dienstleistungsbetrieb, der gerade das Personal der Zentralstellen besonders stark vermehrt statt der produktiven Bereiche, ist doch zur Pleite verurteilt!)*

Nein, Herr Kollege, das stimmt nicht. Sie sehen ja gerade auch wieder bei diesem Budget, daß der wesentlichste Teil der Personalausweitung genau in den Bereichen ist, für die das gilt. Es ist in den Bereichen der öffentlichen Sicherheit, es ist in den Bereichen des Schulwesens. Genau dafür gilt es, und genau das sind . . . *(Abg. Dr. König: Nein, nein, die Zentralstellen haben die höchsten Steigerungen!)* Doch nicht in der absoluten Zahl, und das zählt ja hier bei der Kostenseite. *(Abg. Dr. König: Tendenziell!)* Und bei der Kostenseite ist ganz eindeutig, daß der größte Teil des öffentlichen Sektors genau in diesen Dienstleistungsbereichen ist, die für uns alle wesentliche und wichtige Aufgaben erfüllen, die Sie sicherlich nicht leugnen können. *(Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Die zweite wesentliche Funktion des öffentlichen Sektors ist die der Konjunkturstabilisierung. Auch hier ist das zum Teil im Zusammenhang mit der Verschuldung angesprochen worden.

Es ist ganz offensichtlich, daß der öffentliche Sektor in der Funktion seiner Konjunkturstabilisierung die Notwendigkeit hat, zusätzliche Nachfrage zu entfalten, die dann in der Rezession über Verschuldung finanziert wird.

Wenn Sie nun in die Statistik der österreichischen Verschuldung blicken, so sehen Sie ganz deutlich, daß die Zunahme der Bundesverschuldung in Österreich unmittelbar auf die konjunkturelle Entwicklung zurückzuführen ist. Wir hatten in dem Zeitraum von 1970 bis 1974 einen Rückgang der gesamtwirtschaftlichen Schuldenquote und wir hatten dann im Jahre 1975, das dieses Schlüsseljahr war, von dem vorhin der Finanzminister gesprochen hat, eine abrupte Zunahme, eine Steigerung um 50 Prozent, absolut gesehen um fast 40 Milliarden.

Das sind die Kosten der Konjunkturpolitik, einerseits direkt und zweitens indirekt, weil wir eben diese Schuldenzunahme und den daraus

resultierenden Schuldendienst jetzt abtragen müssen. *(Abg. Dr. König: Zum großen Teil falsch eingesetzt, weil Sie nicht in reproduktive Investitionen investiert haben!)*

Herr Kollege, wir haben nie behauptet, daß Vollbeschäftigungspolitik, die wir notgedrungen über öffentliche Verschuldung finanzieren müssen, kostenlos ist. Es war uns immer klar, daß Vollbeschäftigungspolitik etwas kostet. Aber ich glaube, es sind Kosten, Herr Kollege, die gut angelegt sind *(Abg. Dr. König: Nein!)*, die ökonomisch gut angelegt sind, die sozial gut angelegt sind und die sich für Österreich insgesamt sicherlich in genau dieser geringen Arbeitslosigkeit rentiert haben, auf die wir in Österreich zu Recht stolz sein können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist dann häufig, auch heute, das Argument gekommen, daß der Abbau dieser Verschuldung, die wir konjunkturell eingehen mußten, zu langsam erfolgt ist. Wo man also gesagt hat: Bitte, ich akzeptiere, 1975 war es notwendig, aber dann hätte man sehr viel rascher konsolidieren müssen.

Dazu muß man erstens sagen, worauf ich schon hingewiesen habe, daß die Konsolidierung wesentlich rascher erfolgt ist, als sie etwa der Beirat in seiner Studie angenommen hätte.

Und zweitens muß man auch deutlich sehen, daß wir hier das warnende Beispiel der Bundesrepublik Deutschland vor Augen haben. In der Bundesrepublik Deutschland ist der Konjunkturverlauf so gewesen, daß dort unmittelbar im Jahre 1975 die öffentliche Verschuldung ungefähr in dem Maße ausgeweitet wurde wie in Österreich, daß aber dann sehr rasch nachher wieder konsolidiert wurde.

Heute haben wir einhellige Gutachten der Wirtschaftsforschungsinstitute, gerade vor kurzer Zeit vom IFO-Institut in München eine entsprechende Studie, wo darauf hingewiesen wird, daß eben diese vorschnelle Konsolidierung der öffentlichen Haushalte in Deutschland wesentlich dazu geführt hat, daß die Bundesrepublik Deutschland seit der Krise 1975 nicht mehr unter eine Arbeitslosenrate von vier Prozent heruntergekommen ist, daß sie damit nie mehr in der Lage war, eine entsprechend starke Nachfrage zu entfalten, daß sich damit ein Arbeitslosensockel entwickelt hat, der bis jetzt nicht beseitigt werden konnte. Demgegenüber sind wir in Österreich seit 1975 niemals über eine Arbeitslosenrate von 2,1 Prozent gekommen, wobei man noch zusätzlich bedenken muß, daß die Bundesrepublik Deutschland Anfang der siebziger Jahre noch wesentlich geringere Arbeitslosenraten hatte als Österreich.

Ich glaube also, daß man gerade aus diesem

**Dr. Nowotny**

Beispiel sehen muß, daß die Konjunkturpolitik in Österreich, die betrieben wurde, auch in den Jahren nach 1975 richtig war, weil sie uns erspart hat, einen solchen Sockel von Arbeitslosigkeit zu bekommen, wie es eben leider in der Bundesrepublik Deutschland der Fall ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Man muß dazu noch sehen, daß diese Politik der vorzeitigen Konsolidierung sich auch fiskalisch nicht bewährt hat, denn tatsächlich ist es ja so, daß in Deutschland eben deshalb, weil das Wachstum langsamer war, die Staatseinnahmen ebenfalls in geringerem Maß zugenommen haben, sodaß de facto die Verschuldungsproblematik sich nicht wesentlich von der österreichischen unterscheidet. Die Pro-Kopf-Verschuldung in Deutschland liegt, wie das Bundesfinanzministerium in Bonn erst kürzlich festgestellt hat, mit 6600 DM deutlich über dem, was wir in Österreich haben, wo sie in Österreich bei 6000 DM liegt, sodaß man also sagen muß: Fiskalisch hat es nichts gebracht, und arbeitsmarktpolitisch hat diese vorzeitige Konsolidierung die Arbeitsmarktsituation wesentlich verschärft im Gegensatz zu Österreich.

Ich glaube also, man kann deutlich sagen, daß der Weg, den wir gegangen sind, der bessere Weg war, der bessere Weg auf jeden Fall für die Menschen, für die hundertausend Menschen, die auf diese Weise zusätzlich Arbeit gefunden haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Wenn man überlegt, welche Funktionen der Staat in unserer Gesellschaft heute zu erfüllen hat, die sich dann im Budget niederschlagen, so ist sicherlich auch der Bereich der Einkommensverteilung und der Bereich der sozialen Sicherheit eine solche Funktion, die unumgänglich heute notwendig ist. Aber es ist sicherlich eine Funktion, die gerade auch in speziellem Maß gesellschaftspolitisch umstritten ist. Was ja auch verständlich ist, denn es ist klar, daß für jemanden mit einem hohen Einkommen die Frage der sozialen Sicherheit von geringerer Bedeutung ist, die Frage von öffentlichen Leistungen von geringerer Bedeutung ist. Denn er kann sich diese Sachen ja, seien es ordentliche Schulen, sei es ein funktionierendes Krankenhauswesen, seien es funktionierende öffentliche Dienste, selber privat leisten. Die Leute, die darauf angewiesen sind, das sind die kleinen und die mittleren Einkommensbezieher, und das sind die Interessenlagen, die wir als Sozialistische Partei zu vertreten haben, die wir bis jetzt vertreten haben und auch in Zukunft in diesem Budget vertreten werden.

Den Gegensatz einer solchen Politik sieht man ja, wo eine konservative Partei voll in der Lage ist, ihre Vorstellungen zu verwirklichen.

Wir sehen das etwa in der Situation, wie wir sie heute in Großbritannien haben. Dort werden tatsächlich öffentliche Leistungen reduziert, und zwar genau die öffentlichen Leistungen, von denen die kleinen und mittleren Einkommen in speziellem Maß profitieren. Das, was dort geschieht, ist Klassenkampf von oben, ist eine Veränderung der Verteilungsrelationen in einer Gesellschaft.

Ich glaube nicht, daß irgend jemand, auch nicht die hohen Einkommen, letztlich von einer solchen Politik profitieren wird, weil eine solche Politik letztlich zu größerer sozialer Unruhe, zu größerer Unsicherheit führen muß, von der niemand in einem Land etwas hat.

Wenn ich als einen weiteren Bereich, der heute zu den Funktionen des öffentlichen Sektors zählt, den Bereich der Wachstums- und der Strukturpolitik heranziehen darf, so ist auch das ein Bereich, der gerade heute in der Debatte ordnungspolitisch umstritten war. Zum Teil wird von der konservativ-liberalen Seite angeführt, es handelt sich hier um Staatsinterventionismus, der abzulehnen ist, wie es auch umgekehrt natürlich gewisse technokratische Illusionen gibt, wo man davon ausgeht, Wachstum sei in beliebiger Form und beliebiger Höhe machbar.

Beides ist sicherlich ein Irrtum. Der Staat allein kann Wachstum sicherlich nicht machen. Aber andererseits geht es auch nicht ohne den Staat, und es ist sicherlich nicht möglich, eine Politik zu betreiben, die darauf hinausläuft, die Gewinne zu privatisieren und die Verluste dann letztlich der Allgemeinheit gegenüber zu sozialisieren. Das ist sicherlich keine Politik, die von einer sozialistischen Regierung, von einer Sozialistischen Partei vertreten werden kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn wir den Bereich der Wirtschaftsförderung betrachten, so sehen wir ja, daß sich hier eine gewaltige Ausweitung ergeben hat. Wir haben seit 1972 bei der direkten Wirtschaftsförderung einen Anstieg auf das über Dreifache, auf insgesamt 14,4 Milliarden Schilling, und wir haben eine gewaltige indirekte Wirtschaftsförderung, über die wir diesmal erstmals im Subventionsbericht exaktere Auskünfte haben, wo etwa hervorgeht, daß allein der Unternehmensbereich im Jahr 1978 eine indirekte Wirtschaftsförderung im Ausmaß von 19,9 Milliarden Schilling bekommen hat, wobei das der Unternehmensbereich ohne Land- und Forstwirtschaft ist. Das heißt also, es gibt hier gewaltige Bereiche von Wirtschaftsförderung.

Und wenn Kollege Taus gemeint hat, das Ganze wirke letztlich nur strukturversteinern, so muß man zunächst doch feststellen, daß es zwar sicherlich richtig ist, daß wir immer dem

**Dr. Nowotny**

Wandel der Wirtschaftsstruktur großes Augenmerk widmen müssen, daß es aber so arg auch wieder nicht sein kann, wenn Österreich nach Japan das zweitraschest wachsende Land in der OECD ist.

Also offensichtlich hat der Strukturwandel in Österreich doch ausgereicht, um dieses große, international sehr bemerkenswerte Ergebnis zu erreichen.

Richtig ist sicherlich, das hat auch mein Kollege Czettel gemeint, daß es immer notwendig ist, das bisherige Instrumentarium der Investitionsförderung zu überprüfen, zu überlegen, ob hier weitere Verbesserungen möglich sind, was tatsächlich noch voll wirkt, wobei uns bewußt ist, daß natürlich auch hier die Frage einer Kontinuität entscheidend ist, daß es keine abrupten Sprünge geben kann und daß letztlich alles eine Frage des Ausgleichs ist, wo es eben keine Patentlösungen gibt.

Aber insgesamt, Hohes Haus, muß man davon ausgehen, daß der öffentliche Sektor in Österreich wesentliche Funktionen erfüllt, daß es einfach falsch ist, hier das Bild eines Molochs zu malen, der funktionslos das Geld den Bürgern aus den Taschen nimmt, der, wie es jetzt in der neuen ÖVP-Terminologie heißt, ihre Freiheit und ihre Selbständigkeit bedroht.

Im Gegenteil, der öffentliche Sektor hat wesentliche Aufgaben, er hat sie als Dienstleistungsbereich, er hat sie im Bereich der Konjunkturpolitik, im Bereich der sozialen Sicherheit, im Bereich des Wachstums. Über die Erfüllung dieser Aufgaben sichert er eben die Freiheit des einzelnen in diesem Land, aber eine Freiheit, die dann keine bloß formale Freiheit ist, sondern eine Freiheit, die tatsächlich inhaltlich auch eine Freiheit nicht nur von Zwang, sondern auch eine Freiheit von Not, eine Freiheit von Unsicherheit ist.

Wobei ich betonen will: Die Sozialdemokraten sind sicherlich keine Staatsfetischisten. Es ist sicherlich nicht so, daß wir uns alles Heil oder auch nur primär Lösungen über staatliche Interventionen erwarten. Gerade in unserem neuen Parteiprogramm haben wir sehr deutlich darauf hingewiesen, wie wichtig für uns die Fragen der Dezentralisierung sind, die Fragen der Möglichkeit einer sozialen Selbstorganisation, aber sicherlich immer unter Aufrechterhaltung der verteilungspolitischen Wirkungen des öffentlichen Sektors.

Das ist ein Bereich, wo sicherlich wesentliche und prinzipielle Debatten möglich sind. Es ist ein Bereich, wo wir auch gerne bereit sind, in die ideologische Diskussion einzusteigen, weil eben für uns Freiheit und Selbständigkeit nicht bedeuten kann das konservative Konzept eines

homo homini lupus, der Mensch als Wolf zum anderen Menschen, wo die Freiheit auf Kosten des anderen geht, sondern weil bei uns Freiheit eben heißt eine Freiheit, die es jedem ermöglicht, den Spielraum dieser Freiheit auch tatsächlich für jeden auszunutzen und nicht nur für die materiell Bessergestellten, in einer Gesellschaft und Selbständigkeit aufbaut auf Solidarität und nicht allein auf dem Kampf eines jeden gegen jeden.

Hohes Haus! Ich glaube, es wäre in zunehmendem Maß wichtig, die Budgetpolitik und damit auch dieses Budget 1981 in dieser gesamtgesellschaftspolitischen Perspektive zu sehen und sich damit von solchen Schlagworten, wie sie leider auch der von mir sehr geschätzte Kollege Graf verwendet hat, von Wuchern der Bürokratie, von Verschwendung und so weiter zu lösen, wenn man eben sieht, welche gesellschaftspolitischen Impulse hinter diesen budgetären Ansätzen stehen. Wobei sicherlich speziell zu berücksichtigen ist, daß dieses Budget 1981 für sehr schwierige Zeiten erstellt ist, schwierig von der konjunkturellen Seite her, wo wir damit rechnen müssen, daß in der Bundesrepublik Deutschland im nächsten Winter wieder die Zahl der Arbeitslosen über eine Million ansteigt, wo in Großbritannien die Zahl der Arbeitslosen mit zwei Millionen den höchsten Stand hat seit der großen Weltwirtschaftskrise. Eine Zeit, wo sicherlich die Lösung nicht darin bestehen kann, ein Budget zu einem Abbau sozialer Leistungen zu verwenden, also zu einem Klassenkampf von oben, wie es eben die Konservativen in Großbritannien machen, sondern es ist eine Zeit, wo ein Budget eine kluge evolutionäre Entwicklung darstellen muß, eine Entwicklung mit Entschlossenheit, mit Augenmaß, wie es aus unserer Sicht in diesem Budget 1981 zu sehen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Hafner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Hafner** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn ich zunächst am Beginn meiner Ausführungen auf die Rede meines Vorredners Professor Nowotny eingehe, dann möchte ich ihm nur folgendes sagen:

Bei all Ihren theoretischen Abhandlungen über das Budget 1981 können Sie eines nicht vom Tisch wegschieben, können Sie eines nicht wegdiskutieren: daß das Defizit für 1981, diese 50 Milliarden Schilling, keine Arbeitsplätze schaffen wird oder, besser gesagt, nicht zur Schaffung von Arbeitsplätzen verwendet werden kann. Diese 50 Milliarden Schilling sind ja in etwa der Betrag, den Sie wieder in diesem

**Dr. Hafner**

Budget brauchen, um die Schulden und die Zinsen für diese Schulden zurückzuzahlen, was etwa eine Größenordnung von 47 bis 48 Milliarden Schilling ausmacht. Also mit diesem Deficit-spending, das Sie im Jahre 1981 durchführen, werden Sie sicher keine Arbeitsplätze schaffen können. Ganz im Gegenteil. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch eines dazusagen: Der Spielraum, den Sie sich im Budget 1981 schaffen, den Sie sich verschafft haben, ist ein Spielraum, der in erster Linie zu Lasten des Familienlastenausgleichsfonds und zu Lasten des Bundesbeitrags für die Pensionsversicherung geht. Denn, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, wenn Sie das zusammenzählen, wenn Sie etwa die 2,1 Milliarden Schilling nehmen, die sich der Finanzminister aus dem Familienfonds holt, und wenn Sie dann noch die Berechnung anstellen, wenn Sie die Differenz nehmen zwischen dem, was der Bund heute für die Pensionsversicherung gibt beziehungsweise 1981 für die Pensionsversicherung als Solidaritätsbeitrag leisten wird, und jenen Prozentsatz anlegen, der etwa unter der ÖVP-Alleinregierung gegeben wurde, dann können Sie auch mit etwa 17 Milliarden Schilling rechnen. Das heißt also, den Spielraum von fast 20 Milliarden Schilling, den Sie sich in diesem Budget geholt haben, haben Sie sich zu Lasten der Schwächsten in unserem Staate geholt, nämlich zu Lasten der Familien und zu Lasten der Pensionisten. Und das ist fürwahr kein Ruhmesblatt dieses Budgets! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit, meine Damen und Herren, bin ich schon beim eigentlichen Thema meiner Ausführungen. Ich möchte mich nämlich in besonderer Weise mit dem Familienlastenausgleichsfonds befassen, einem Fonds, der im Jahr 1981 immerhin mit 31 337 Millionen Schilling angesetzt ist. Das ist ein beachtlicher Posten, einer der größten Posten überhaupt in diesem Budget, und er hat sicherlich einen wichtigen Platz in diesen Gesamtausgaben.

Wenn man so aufs erste hinschaut und sich diese Zahlen ins Bewußtsein ruft, dann ist das zunächst einmal ein erfreulicher Eindruck. Wenn man das Budget aber dann näher untersucht und die Begleitgesetze, die Sie ja inzwischen als Regierungsvorlage eingebracht haben, mit dazunimmt, dann ergibt sich eigentlich, daß die sozialistische Bundesregierung mit den Familiengeldern schlecht umgeht, daß die Familiengelder bei den Sozialisten in schlechten Händen sind. *(Abg. Hirscher: Wo steht das?) Wo das steht, Herr Kollege? Das werde ich Ihnen jetzt gleich erläutern.*

Am 31. 12., Herr Abgeordneter Hirscher, war

der Reservefonds mit 12 700 Millionen Schilling angesetzt, so hat das der Rechnungshof berichtet – eine Reserve, die weit über das gesetzliche Ausmaß angewachsen war. Wir haben das ja einige Male moniert und vor allem auch eine bessere Verzinsung dieser Milliarden verlangt. Kaum aber war dem Finanzminister bekannt, was sich da im Laufe der Jahre angesammelt hat, mit Stichtag 31. 12. 1979, blies er zur Jagd auf diese Milliarden. Die Beute, die er gemacht hat, ist ja wirklich unglaublich. Sie werden mir das zugestehen, Herr Abgeordneter: Die Beute, die er sich da herausgerissen hat, ist ein beachtlicher Brocken. Ich habe das ja schon einleitend erwähnt: Es sind 2,1 Milliarden, also 2 100 Millionen Schilling für die Pensionsversicherung, 60 Millionen Schilling für die Arbeitslosenversicherung, 30 Millionen Schilling für die Unfallversicherung und schließlich 370 Millionen Schilling für die Österreichischen Bundesbahnen. Summa summarum etwa 2,5 Milliarden Schilling, ausgeräumt aus dem Familienfonds zum Stopfen der Budgetlöcher, um ein Wort des Bundeskanzlers selbst zu verwenden. Im Feuerchutz seiner sozialistischen Mehrheit ist ihm das möglich. Sie werden diesen Beutezug ja abdecken.

Daß dieser Beutezug, daß dieser Raubzug ein direkter Griff in die Taschen der österreichischen Familien ist, kann überhaupt niemand mehr wegleugnen. Und viele, meine Damen und Herren, aber vor allem die Mehrkinderfamilien stehen hinter uns, stehen hinter der Österreichischen Volkspartei, wenn wir diesen Raubzug unter Protest ablehnen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es stimmt schon: Die Himmelpfortgasse müßte eigentlich längst sinnigerweise „Räubergasse“ heißen, denn dort sitzt ein Räuber, der mit den Familiengeldern wirklich nicht gut umgeht.

Ein Kollege meiner Fraktion hat damals, als die Frau Staatssekretär vom Bundeskanzleramt zum Herrn Finanzminister hinübergesiedelt ist, gesagt: Na ja, jetzt haben wir den Bock zum Gärtner gemacht. Und es ist ja wirklich so: Ununterbrochen wird die Linie fortgesetzt, der Familienlastenausgleichsfonds wird ausgeräumt. *(Abg. Hirscher: Das war bei euch so!)* Es ist zugleich ein Raubzug gegen die Familien.

Herr Abgeordneter Hirscher! Ich sage Ihnen noch folgendes: Wenn man das dann umlegt auf die Kinder in Österreich, dann heißt das, daß jedem österreichischen Kind 1 000 Schilling weggenommen werden. Es ist sicher kein zu hartes Wort, wenn man sagt: Auf Grund der Budgetsituation ist das nichts anderes als eine Kopfsteuer zu Lasten der Schwächsten unserer

4856

Nationalrat XV. GP - 49. Sitzung - 5. November 1980

**Dr. Hafner**

Gesellschaft, nämlich der Kinder, für die Budgetsanierung.

Die Sozialisten tun natürlich so, als wäre alles in Ordnung. Es geht den Familien in Österreich „eh“ ausgezeichnet. Der Herr Finanzminister hat sogar gemeint: Das sind alles interne Verschiebungen, Umschichtungen, die da zu Lasten des Familienfonds durchgeführt werden, das spürt ja eigentlich doch niemand, das spüren auch die Familien nicht.

Wenn man so spricht, meine Damen und Herren, dann muß ich den Eindruck gewinnen: Werden die österreichischen Familien für dumm verkauft, denn wie schaut denn die Wirklichkeit aus? Ich muß das der Frau Staatssekretär heute abend noch einmal vorrechnen, denn Sie hat mir auch das letzte Mal keine schlüssige Antwort darauf geben können. Ich habe untersucht, wie sich denn die Inflation auf den Wertverlust der Beihilfen auswirkt, die aus dem Familienlastenausgleichsfonds gegeben werden, miteingeschlossen natürlich der Kinderabsetzbetrag, der inzwischen in die Familienbeihilfe eingeflossen ist.

Wir hatten die Umänderung auf den Absetzbetrag im Jahre 1973. Da kann man sehr schön vergleichen von 1973 bis 1980 beziehungsweise 1981. Und das hat eine ganz merkwürdige Entwicklung genommen.

Im Jahre 1975 schaut es bereits für den Alleinverdiener mit drei Kindern so aus, daß er real um 278 Schilling weniger bekommt. Das ist noch kein exorbitanter Betrag, aber immerhin schon keine Werterhaltung dieser Beihilfe, gar nicht zu reden von einem realen Einkommenszuwachs über diese Transferzahlung. Überhaupt nicht mitgekommen, bereits hintengeblieben! Aber das ist noch kein großer Betrag.

Wenn Sie dann das Jahr 1979 hernehmen, bekommt der Alleinverdiener mit seinen drei Kindern bereits um real 1 668 Schilling weniger, also ein echter Wertverlust. Er bleibt noch weiter hinten, er wird abgehängt von der Entwicklung des allgemeinen Standards.

Nun hören Sie: Dadurch, daß wir im Jahre 1980 überhaupt keine Beihilfenerhöhung gehabt haben - es konnte auch keine sein, meinte der Herr Finanzminister, weil er mußte da Umschichtungen vornehmen -, erhöht sich im Jahre 1980 der Wertverlust für diesen Alleinverdiener mit drei Kindern auf sage und schreibe 4 170 Schilling.

Nun, und dann hat die Frau Staatssekretär Karl endlich durchgesetzt, daß ihre Altersstaffelung kommt. 50 Schilling werden das ab 1. Jänner 1981 sein. Wenn man dann noch diese Erhöhung mitnimmt und berücksichtigt, daß wir

im Jahr 1981 etwa - vorsichtig geschätzt - 6 Prozent Inflation haben werden, so erhöht sich zum Beispiel für einen Alleinverdiener mit drei Kindern, wo zwei Kinder bereits über zehn Jahre sind, der Wertverlust der Beihilfe auf 4 736 Schilling. Sind die drei Kinder gar unter zehn Jahre, also sind das alles Kinder, die noch keinen Alterszuschlag bekommen, den Sie nun mit 1. Jänner 1981 einführen, dann bekommt dieser Alleinverdiener mit drei Kindern 5 838 Schilling weniger. Er verzeichnet also einen realen Wertverlust bei dieser Beihilfe von 5 838 Schilling. Umgelegt auf die drei Kinder sind das etwa 2 000 Schilling pro Kind, und das sind genau die vier Milliarden Schilling, die Sie dem Familienlastenausgleichsfonds vorenthalten, einerseits durch das Ausräumen und andererseits dadurch, daß Sie die Lohn- und Einkommensteuerüberweisung, die jährlich stattfindet, auch nicht valorisieren.

Das ist der eigentliche Skandal der sozialistischen Politik, die - das muß man doch an Hand dieser Zahlen sagen - eine Politik gegen die österreichischen Familien ist! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir stellen also eines fest, meine Damen und Herren: Wir stellen fest, daß seit 1975 eine zunehmende Diskriminierung der Drei-Kinder-Familien registriert werden muß, daß sie überhaupt keinen Anteil an einer realen Einkommensentwicklung nehmen, daß diese Familienpolitik, diese Beihilfenpolitik ungerecht und unsozial ist, daß sie vor allem im Hinblick auf die kinderreichen Familien in Wahrheit mittel- und langfristig eine Gefährdung unseres Pensionsversicherungssystems, so unter dem Motto „Hinter uns die Sintflut!“, bedeutet, daß es sich schließlich und endlich, wenn man dann noch die Pro-Kopf-Einkommen berücksichtigt bei diesen kinderreichen Familien, vor allem wenn es Alleinverdiener sind, die in eine unglaubliche Progression hineingekommen sind, tatsächlich um eine Verarmung der kinderreichen Familien handelt und daß es letztlich nicht nur ein Sozialstopp ist, sondern, meine Damen und Herren - ich möchte das so bezeichnen -, ein Rückschritt in der österreichischen Familienpolitik als eine Folge der ideologischen Blindheit der sozialistischen Bundesregierung, aber auch vor allem der Staatssekretärin Karl. *(Beifall bei der ÖVP. - Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Auch Ihre Zwischenrufe können nicht darüber hinwegturnen, Herr Abgeordneter Hirscher, daß die wirtschaftliche Lage der österreichischen Familien wirklich nicht rosig ist. Schauen Sie: Die Lohnerhöhungen sowohl im Jahr 1980 als auch im Jahr 1981 werden einerseits durch die Inflation und andererseits durch die Progression

**Dr. Hafner**

bei der Lohnsteuer in die Zange genommen und zunichte gemacht.

Wir haben heute tagsüber schon gehört: Gebührenerhöhungen um über 50 Prozent. Tarifierhöhungen bei Bahn und Post, wo es gar nicht notwendig wäre, weil dieses Unternehmen zum Glück Milliardengewinne macht. Tarifierhöhungen bei den Telephonegebühren. Umsatzsteuererhöhung bei Gas, Strom und Öl um 62 Prozent. Ich werde darauf noch zu sprechen kommen.

Daß es den obersteirischen Familien auch nicht besonders gutgeht, wissen die Herren Abgeordneten aus diesem Bereich sehr gut, denn wenn ein Arbeiter oder ein Angestellter in die Kurzarbeit geschickt wird, wenn er zwangsweise von seinem Urlaub jede Woche einen Tag konsumieren muß oder wenn er gar vorzeitig in die Pension geschickt wird, dann ist das sicher keine Einkommensverbesserung für diese Familien und ist das sicher keine rosige Situation, und gerade die Familien hätten es verdient, daß ihre Beihilfen wesentlich und entsprechend der Mittel, die wir ja haben, auch erhöht werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Denn eines steht ja fest, und ich zitiere da ohne weiteres Ihren Herrn Bundeskanzler: Zum Beispiel die Mehrwertsteuererhöhung bei der Energie, für die Energie schlechthin, wie es in den Erläuterungen zum Abgabenänderungsgesetz heißt, trifft ja nicht den, der sich einen Swimming-Pool leisten und den elektrisch beheizen kann. Diese Mehrwertsteuererhöhung trifft vor allem die berufstätige Frau, trifft die Familien mit vielen Kindern, die ihre Waschmaschinen viel öfter einschalten müssen als etwa die Familien, wo keine Kinder da sind. Dort wirken sich diese indirekten Steuererhöhungen in besonderer Weise aus.

Die wirtschaftliche Lage der Familien in Österreich ist triste. Sie müssen – das wissen Sie genauso wie wir – bereits mit realen Einkommensverlusten rechnen. Sie müssen diese hinnehmen.

Diesen Familien – ich habe es schon gesagt – könnte und müßte aus dem Familienlastenausgleichsfonds, wo wir immerhin 12,7 Milliarden Schilling Reserven haben, noch haben bis zum 31. 12. – inzwischen werden sie ja wieder ein bisserl angewachsen sein –, geholfen werden. Das Geld ist dafür da. Das Geld ist vorhanden. Nur, die Sozialisten rücken damit nicht heraus. Man kann nur staunen darüber, mit welcher Kaltschnäuzigkeit gerade jene in den Schatten gestellt werden, die in besonderer Weise auf die Solidarität der Gemeinschaft in unserem Lande angewiesen sind.

Auch das hat die Frau Kollegin Hubinek ja

schon gesagt und angedeutet, und ich möchte noch einmal darauf hinweisen: Was uns vor allem in besonderer Weise erschreckt, Frau Staatssekretär, ist, daß Sie eigentlich nie den Versuch gemacht haben, die Familiengelder zu retten, dem Herrn Finanzminister einmal zu sagen: Es geht nicht. So wie es etwa der Sozialminister beim Bundeszuschuß für die Pensionen gesagt hat oder so wie es zum Beispiel eine jüngst erschienene Studie vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger sehr deutlich zum Ausdruck bringt: Daß der Bundeszuschuß mindestens im bisherigen Ausmaß beibehalten, wenn nicht erhöht werden sollte, um jene Konstellation der österreichischen Pensionsversicherung beizubehalten, wie sie von ihrer ursprünglichen Konzeption her gedacht war.

Die Sozialversicherungsbeiträge müßten ja nicht erhöht werden, weil das System schlecht wäre. Ganz im Gegenteil: Wir haben eine Rekordzahl von Beschäftigten und daher auch einen Rekord an Beitragseinnahmen. Wenn es zu einer Beitragserhöhung kommen muß, diesmal über den Arbeitgeberbeitrag, dann vor allem deshalb, weil die Sozialisten ihr Wort gebrochen haben, weil sie nicht Wort gehalten und weil sie auf Grund ihres Budgetfiaskos ihre Leistung an die Pensionsversicherung reduziert haben.

Verantwortung, politische Verantwortung ist offenkundig für die Sozialisten kein Begriff mehr. Am AKH-Skandal wird das sehr deutlich. Sie reden zwar vom Sparen, in der Praxis aber wird verschwendet.

Sie tunen sich – die sozialistische Regierung – mit Worthülsen über die Wirklichkeit hinweg. Nehmen Sie etwa nur ein Interview in den „Salzburger Nachrichten“ vom 3. Juli 1980, wo noch Herr Bundeskanzler Kreisky sehr deutlich gesagt hat: Es wäre ein Aberwitz, es wäre ein wirtschaftlicher Aberwitz, die Mehrwertsteuer auf die Energie zu erhöhen, denn das würde doch alle Bevölkerungskreise treffen.

Entweder hat der Herr Bundeskanzler bewußt die Unwahrheit gesprochen oder er hat sich nicht durchgesetzt. Auf jeden Fall haben die redlich und ehrlich arbeitenden Österreicher nicht verdient, so hinters Licht geführt zu werden, immer wieder mit Worthülsen getäuscht zu werden.

Zum Schluß und abschließend, um das auch noch zu verstärken, meine sehr verehrten Damen und Herren: Die „Sozialistische Korrespondenz“ hat vor gar nicht allzu langer Zeit, am 4. September 1980, in einer Aussendung festgestellt, daß der Herr Bundeskanzler gemeint habe: Um die kommenden Aufgaben zu bewälti-

**Dr. Hafner**

gen, müsse man überlegen, woher man die Mittel nimmt, ohne die sozial Schwachen schwächer zu machen.

Ich fasse zusammen: Die sozial Schwachen schwächer gemacht, das hat diese Bundesregierung mit diesem Budget und mit den Begleitgesetzen. Der Familienlastenausgleichsfonds wurde ausgeräumt, die kinderreichen Familien werden um ihre berechtigten Beihilfenerhöhungen gebracht, die Pensionisten müssen reale Einkommensverluste hinnehmen. Gerade die Schwächsten in unserer Gesellschaft müssen für die schlechte Budgetpolitik der Sozialisten büßen!

Sie haben gesagt - aber wer traut noch Ihren Worten? -, die Sozialisten haben gesagt: Die Belastungen müssen sozial gerecht verteilt werden. Daß in diesem Budget 1981 die Lasten sozial ungerecht verteilt werden, haben wir heute deutlich gemacht und werden es auch in der kommenden Budgetdebatte sehr deutlich machen. Denn Sie belasten in besonderer Weise die Familien und die Pensionisten. Deshalb werden wir dieses Budget ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Staatssekretär Karl. Ich erteile es ihr.

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen **Elfriede Karl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Das Abgabenänderungsgesetz wird zwar erst morgen im Finanz- und Budgetausschuß und dann auch noch im Haus behandelt werden, und es wird hier zweifellos noch einmal Gelegenheit sein, auch zu Fragen der Familienpolitik zu sprechen, genauso wie beim Kapitel Finanzen des Bundeshaushalts. Ich möchte aber auf Grund der heutigen Wortmeldungen trotz der fortgeschrittenen Stunde noch einige Bemerkungen zu dieser Debatte machen, soweit sie sich auf Familienpolitik bezogen hat.

Vorausschicken möchte ich zwei Zahlen, die das, was hier gesagt worden ist, vielleicht doch in ein etwas anderes Licht rücken:

Wenn man aus den Ausgaben und aus dem Volumen des Familienlastenausgleichsfonds den Betrag herausläßt - und das muß man fairerweise bei einem Vergleich mit einer Zeit, in der die gesetzlichen Regelungen noch anders waren -, den die Kinderabsetzbeträge gekostet haben, dann hat der Familienlastenausgleichsfonds 7,1 Milliarden Schilling im Jahre 1970 ausgegeben, und er gibt heute 24 Milliarden Schilling aus. Das ist mehr als das Dreifache und ist wesentlich mehr als Preis- und Einkommensentwicklung in dieser Zeit betragen haben. - Das

einmal zur Legende über den Einkommensverlust der Familien.

Ich will Ihnen jetzt nicht alle Maßnahmen aufzählen. Es ist schon sehr spät. Außerdem sind sie Ihnen bekannt und hier im Haus ja ausreichend und wiederholt diskutiert worden.

Sie wissen auch sehr genau, daß zum 1. Jänner 1981 eine Erhöhung der Familienbeihilfe eintreten wird auf 1 000 S pro Kind unter zehn Jahre und 1 050 S pro Kind über zehn Jahre und daß die Altersstaffelung, die damit eingeleitet worden ist, zum 1. Jänner 1982 ausgebaut werden wird auf 1 200 S für Kinder über zehn Jahre.

Es kann also keinesfalls von einem Stopp in der Familienpolitik und ebenso nicht von restriktiver Politik die Rede sein, wobei ich schon zugebe, meine Damen und Herren: Die Auswirkungen dieser Politik waren nicht für alle Familien gleich. Sie haben hauptsächlich die mittleren und die unteren Einkommen begünstigt. Und da stehen wir eben sehr im Gegensatz zu der Politik, die Sie seinerzeit Ende der sechziger Jahre betrieben haben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Damals, meine Damen und Herren, ist es für die weniger verdienenden Familien, für die sozial schwachen, kinderreichen Familien, wirklich fast zu einem Stopp gekommen. Denn Sie haben die Familienbeihilfe damals in vier Jahren um 40 S erhöht, Sie haben sie von 1968 an überhaupt nicht mehr erhöht, haben dafür aber ein System der Steuerermäßigung eingeführt, das eben umso mehr gebracht hat pro Kind, je mehr man verdient und je weniger Kinder man gehabt hat. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Wir haben genau das Gegenteil getan. Sie übersehen dabei immer - wenn Sie von der Familie und von der Mehrkinderfamilie reden -, daß es andere Kriterien, die die soziale Familiensituation bestimmen, auch noch gibt, und zwar bestimmen sie diese sehr maßgeblich. Das ist vor allem das Einkommen. Wir haben eben sehr viel getan, um vor allem den einkommensschwachen Familien und gerade auch den Mehrkinderfamilien zu helfen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.)*

Herr Dr. Hafner! Das wissen Sie sehr genau. Es muß auch Ihrer Parlamentsfraktion sehr genau bewußt sein, denn in Ihren letzten Vorschlägen und Anträgen zu einer Einkommenssteuerreform verlangen nicht einmal Sie mehr einen Kinderabsetzbetrag oder einen Kinderfreibetrag, wenn ich den Antrag richtig gelesen habe. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Dr. Hafner! Sie haben geredet von einer

**Staatssekretär Elfriede Karl**

Reserve von 12,7 Milliarden Schilling. Eines haben Sie dabei übersehen: In diesen 12,7 Milliarden Schilling sind 3,4 Milliarden Schilling Schulden des Bundes an den Fonds enthalten, die bis 1970 entstanden sind, und die Reserve, die zur Verfügung steht, ist um diese 3,4 Milliarden Schilling kleiner. Diese Reserve ist angesammelt worden seit 1970, die ist angesammelt worden, weil die Gebarungsüberschüsse im Gegensatz zu früher an den Fonds überwiesen worden sind, und die Gebarungsüberschüsse, meine Damen und Herren, die trotz der Leistungssteigerungen entstanden sind, sind ja auch daraus gekommen – und das, bitte, müssen Sie sich vor Augen halten, das kann man nicht wegdiskutieren –, daß in dieser Zeit ja nicht nur die Einkommen gestiegen sind, sondern sich in dieser Zeit bitte auch die Zahl der unselbständig Erwerbstätigen um rund 400 000 erhöht hat. Das hat natürlich die Bruttolohnsumme, von der der Dienstgeberbeitrag bezahlt wird, sehr, sehr stark gesteigert.

Das, meine Damen und Herren, zeigt aber auch sehr, sehr deutlich die Bedeutung, die eine Wirtschaftspolitik, die Beschäftigung sichert, die die Beschäftigungszahlen ausweitet, für die Familien hat. *(Abg. Dr. Hafner: Zahlen Sie es doch aus! Zahlen Sie es endlich aus!)* Sie hat es in zweierlei Hinsicht: Sie hat es einerseits, weil Familienpolitik zwar wichtig ist, sicher alle Leistungen für die Familien sehr wichtig sind, aber die Existenzvoraussetzungen entstehen woanders. Sie bestehen darin, daß die Menschen die Möglichkeit haben zu arbeiten und Einkommen zu erzielen. Das ist zunächst einmal das Primäre. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das zweite ist, daß die Einnahmen des Fonds natürlich stark wirtschaftsabhängig sind. Sie hängen von der Bruttolohnsumme ab und sie hängen vom Aufkommen an Lohn- und Einkommensteuer ab. Denn das ist der zweite große Brocken, aus dem der Fonds seine Einnahmen erzielt.

Gerade aus diesen Motiven, Herr Dr. Hafner, muß man natürlich auch interessiert sein, daß die Bemessungsgrundlage, die Masse, von der man diese Beiträge kassiert, erhalten und entsprechend hoch bleibt. Und das hängt wieder von der Beschäftigtenzahl, von der Möglichkeit, Einkommen zu erzielen, ab.

Aus diesen Motiven heraus halte ich auch die nun geplanten Maßnahmen für gerechtfertigt und bin ich auch bereit, sie zu vertreten. Es ist wichtig, daß die Bemessungsgrundlage in erster Linie einmal gesichert bleibt. Sie können den höchsten Beitrag haben, er wird Ihnen aber nichts nützen, wenn Ihnen die Bemessungsgrundlage herunterrasselt.

Gerade Sie, Herr Dr. Hafner – und da wundere ich mich –, haben immer wieder verlangt, man müßte Familienpolitik im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang sehen. Da gehört bitte auch der Zustand der Wirtschaft dazu, da gehört auch der Zustand des Arbeitsmarktes dazu. Deshalb wundere ich mich umso mehr, warum gerade Sie auf der anderen Seite sozusagen jetzt auf einem Schmalspurgleis fahren und diese anderen Argumente außer acht lassen.

Ich glaube, daß man diese Maßnahmen sehr wohl auch im Interesse der Familien akzeptieren und rechtfertigen kann, denn sie dienen dazu, die Grundlage auch für familienpolitische Maßnahmen für die Zukunft zu sichern. – Danke. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Aber Kinderbeihilfen für die Bundesbahnen sind doch nicht in Ihrem Konzept!)*

**Präsident Thalhammer:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kittl. Ich erteile ihm das Wort.

**Abgeordneter Kittl (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Die Erste Lesung des Haushaltes für das Jahr 1981 würde sicher Gelegenheit geben, zu versuchen, einmal über den Rand des eigenen Gugelhupfs hinauszusehen; hinauszusehen in die europäische Wirtschaft und vielleicht auch darüber hinaus in die internationale Wirtschaft. Ich glaube, daß es für die Abgeordneten des Hauses wirklich wichtig wäre, diese großen wirtschaftlichen Zusammenhänge herzustellen, denn wir würden dann sicher eher bereit sein, uns damit zu beschäftigen, unter welchen Überlegungen, unter welchen Erkenntnissen dieses Budget für das Jahr 1981 konzipiert wurde.

Der Herr Abgeordnete Graf hat uns in der Vergangenheit mehrmals bei den Budgetberatungen weit in die internationale Wirtschaft hineingeführt und sehr, sehr interessante Beispiele gebracht; ich habe das diesmal bei seinen Ausführungen leider vermissen müssen. Er hat sich sehr ausführlich mit der österreichischen Beschäftigungspolitik befaßt. Meine Damen und Herren, ich war damals in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970 noch in der Kommunalpolitik tätig, und vielleicht sind uns damals die wirtschaftlichen Verhältnisse noch viel, viel drastischer bewußt geworden. Wir haben in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung regional noch große Schwierigkeiten gehabt, wir haben echte regionale Arbeitslosigkeit auch in Prozenten gesehen und große Jahresarbeitslosigkeit in den Wintermonaten gehabt, zu einer Zeit, in der eigentlich die übrigen europäischen Industriestaaten eine ausgesprochene Hochkonjunktur hatten. Wir haben damals ganz, ganz große Schwierigkeiten gehabt, und erst in der

**Kittl**

Schlußphase 1969/70 hat sich das auch in Österreich gebessert.

Heute können wir feststellen, daß wir in unserem Land seit mehr als zehn Jahren Vollbeschäftigung haben, während wir erhebliche Schwierigkeiten nicht nur im europäischen Bereich feststellen können, sondern im gesamten OECD-Raum. Auch der Herr Abgeordnete Dr. Taus hat sich mit diesen Fragen beschäftigt.

Meine Damen und Herren! Wir verkennen vielleicht die Tatsache, welche Mühe, welcher Einsatz, welche Grundkonzeption notwendig waren, um die Beschäftigtenzahl von rund 2,3 Millionen des Jahres 1970 auf 2,7 Millionen hochzuschrauben, ja wir sind heute schon bei 2,8 Millionen Beschäftigten. 400 000 Arbeitsplätze mehr in Österreich - ich glaube, das allein ist eine ganz große Leistung der sozialistischen Bundesregierung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber wir können uns heute nicht auf diesen Lorbeeren ausruhen, sondern wir wissen ganz genau, daß wir gerade auf Grund der Entwicklung der Bevölkerung alle Hände voll zu tun haben, in den nächsten Jahren für die jungen Menschen - für 200 000 Personen - Arbeitsplätze zu schaffen. Der Herr Abgeordnete Dr. Taus hat hier ein Beispiel gebracht, wie sich die Verhältnisse in der Schweiz und in Österreich entwickelt haben. Ich glaube, man kann nicht oft genug darauf hinweisen, daß die Schweiz 400 000 Arbeitsplätze „wegoperiert“ hat, die Ausländer aus dem Lande gewiesen hat, während wir eben bemüht waren, diese 400 000 Arbeitsplätze auch tatsächlich zu sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es wird immer so dargestellt, als ob sich das Budget in einer außerordentlichen Krisensituation befände. Ich erinnere mich, wir haben noch vor wenigen Jahren eine Studie aus Linz bekommen und haben damals schon festgestellt, daß jedes Jahr in einem Haushalt steuerliche Begünstigungen in der Größenordnung von etwa 65 Milliarden Schilling enthalten sind; Begünstigungen, die sicher dazu beitragen, daß wir eine so lebendige Wirtschaft haben, daß für diese gesamte Wirtschaft so viel getan wird, sodaß der Wirtschaftskreislauf aufrechterhalten wird. Und welche politischen Schwierigkeiten wir bei einer geringfügigen Änderung feststellen können, zeigt doch die Tatsache, daß wir, wenn wir allein für das kommende Jahr 1981 die Sparförderung in der Größenordnung von 400 Millionen Schilling aus diesem Paket der sogenannten steuerlichen Begünstigungen zurücknehmen und bei der wirklich sehr guten Finanzsituation der Banken das herüberziehen, die Verpflichtung aussprechen, daß eben die Banken diese

Prämienstützung für das Prämiensparen auch durchaus tragen können.

Ein weiteres Beispiel noch, das für mich ganz interessant war. Der Herr Abgeordnete Taus hat gesagt: Sie haben von keinem Redner der Österreichischen Volkspartei gehört, daß Forderungen an den Haushalt 1981 gestellt werden. - Das ist richtig. Aber es ist gleichzeitig ganz wesentlich kritisiert worden, daß jene Leistungen nicht in einem größeren Ausmaß flüssig gemacht werden.

Wenn ich mir jetzt noch einmal in Erinnerung rufe, was der ÖVP-Parlamentsklub in Schladming beschlossen hat, dann bin ich eigentlich ein Bissel in einer schwierigen Lage. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)* Bitte schön, das war ein Versprecher: Wir waren in Schladming, Sie waren ja in Villach.

Aber wenn ich mir das in Erinnerung rufe, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei: Sie haben dort die Forderung wiederholt auf eine Pendlerpauschale, auf zusätzliche Leistungen des Familienlastenausgleichsfonds, auf eine wesentliche Pensionserhöhung der unteren Kategorien gestellt und darüber hinaus haben Sie auch vehement Steuersenkungen für die Lohn- und Einkommensteuer gefordert. Also ganz so, daß hier ein Stillstandsabkommen zum Budget 1981 gegeben wäre, ist es nun wirklich nicht.

Meine Damen und Herren! Wie sehr das internationale Geschehen sich auch auf Österreich auswirkt, haben wir auch in der vergangenen Woche in ganz erheblichem Ausmaß gesehen. Die sozialistische Bundesregierung, Minister dieser Regierung und der Bundeskanzler waren bemüht, schon den ersten Einbruch dieser kommenden, sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse - man kann auch teilweise von einer Wirtschaftskrise sprechen - von einer großen Region, nämlich von Leoben, von diesem obersteirischen Gebiet abzuhalten. Es ist das größte Regionalkonzept, zu dem sich überhaupt eine österreichische Regierung durchgerungen hat.

Es haben dort Bundeskanzler Kreisky, Vizekanzler Androsch, Verkehrsminister Lausecker, Bautenminister Sekanina, Sozialminister Dallinger und Staatssekretärin Anneliese Albrecht in Vertretung von Handelsminister Dr. Staribacher referiert und im Detail Vorschläge vorgelegt, damit in dieser großen Region dieser wirtschaftliche Einbruch zurückgedrängt wird. Ich glaube daher, daß die österreichische Bundesregierung schon in den kleinsten Anfängen mit allen Kräften bemüht ist, wirtschaftliche Einbrüche rechtzeitig zu beheben und den sozialen Frieden und die Vollbeschäftigung in diesen Regionen zu sichern.

**Kittl**

Sehr geehrte Damen und Herren! In der österreichischen Presse wurde in den letzten Monaten mehrmals ausgeführt, welche Ministerien denn eigentlich für die Wirtschaftspolitik zuständig sind, wo der Schwerpunkt der Kompetenzen liegt. Man hat hin- und herphilosophiert, ob das etwa nur auf zwei oder drei Ministerien beschränkt sei. Ich glaube aber, Hohes Haus, wir als Abgeordnete sollten wissen, daß auf Grund unserer großen wirtschaftlichen Tätigkeit im Rahmen der OECD, im Rahmen der EFTA, im Rahmen der Verträge mit der EG sowohl im außereuropäischen als auch im europäischen Raum und in dem großen Bereich der österreichischen Innenpolitik alle Ministerien befaßt sind.

Wir haben gerade in den letzten Tagen wieder ein großartiges Beispiel erfahren, wie die österreichische sozialistische Bundesregierung die Probleme sieht und wie sie auch danach handelt. Die Reise unseres Außenministers in den Fernen Osten in Begleitung von 15 Firmenvertretern hat uns ganz erhebliche Aufträge eingebracht, und es haben die Vertreter dieser Firmen gesagt, gerade durch diese Aufträge sei es ihnen wieder möglich, für zwei, drei Jahre die Arbeitsplätze in ihren Firmen zu sichern. Ich glaube daher, daß gerade diese Politik, den Export weiter anzukurbeln, von ganz entscheidender Bedeutung ist.

Der Bundesminister für Finanzen hat ja in seiner Budgetrede vom 22. Oktober darauf hingewiesen, daß der jüngste Ölpreisschub auch die westlichen Industriestaaten neuerlich vor ganz erhebliche, schwierige Probleme stellt und daß insbesondere bei der weltweiten Stahlkrise mit weiteren großen Schwierigkeiten zu rechnen ist. Das Konjunkturklima hat sich deutlich abgekühlt, und in den westlichen Industriestaaten ist durch diesen Ölpreisschub ein Kaufkraftentzug in der Größenordnung von 170 Milliarden Schilling festzustellen. Das drückt sich einmal mehr in den Bilanzen der europäischen Staaten aus, und es wird darauf hingewiesen, daß noch im Jahr 1978 bei den Industriestaaten ein Überschuß von 29 Milliarden Dollar zu verzeichnen war und daß sich das auf Grund dieses Ölpreisschocks in ein Defizit von 54 Milliarden Schilling im laufenden Jahr umgewandelt hat. Gerade durch diese Entwicklung hat sich auch die Arbeitsmarktsituation wesentlich verschlechtert. Auch darauf wurde bereits hingewiesen.

Aber, meine Damen und Herren, ich will eine weitere zusätzliche Stimme aus dem Ausland diesen allgemeinen Betrachtungen anschließen. Unter dem Titel „Europa an der Schwelle der achtziger Jahre“ führte im September dieses Jahres der Präsident des Ministerrates der

Europäischen Gemeinschaft Gaston Thorn folgendes aus:

Der Eintritt in ein neues Jahrzehnt fällt in eine Zeit europäischer wie internationaler Krisen, und es besteht kein Zweifel, daß wir nicht nur zeitrechnerisch gesehen an einer Schwelle stehen, sondern auch politisch, militärisch und wirtschaftlich. Die Probleme dürfen nicht isoliert betrachtet werden, sondern sind miteinander gekoppelt und verlangen eine geschlossene und feste Haltung. Von jedem Europäer, von jedem Demokraten müssen wir Wachsamkeit und Opfer verlangen können.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß gerade diese Stimme auch uns veranlassen sollte, unsere eigene Situation sehr kritisch und wachsam zu betrachten, und daß wir uns nicht in diese Philosophie der „Insel der Seligen“ hineintreiben lassen, sondern alles unternehmen sollten, um die auf uns zukommenden Probleme auch tatsächlich zu bewältigen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe im letzten Jahr auf den Tag genau darauf hingewiesen, daß wir eigentlich auf Grund des Besuches des Kommissionspräsidenten der EG Roy Jenkins damit rechnen können, daß es möglich sein wird, zur Finanzierung der kommenden Pyhrn Autobahn einen maßgeblichen Beitrag der EG zu bekommen. Vielleicht ist das jetzt nur ein Symptom für die echten Schwierigkeiten der Europäischen Gemeinschaften, daß es offenbar bisher zu keiner Lösung gekommen ist. In einem Schreiben vom 21. Oktober dieses Jahres teilten mir der Europa-Abgeordnete Horst Seefeld, Vorsitzender des Verkehrsausschusses und Obmann der deutschen Sozialdemokraten im Europäischen Parlament, und Volkmar Gabert, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der demokratischen Sozialisten im Alpenraum, auf Grund einer Tagung in Venedig folgendes mit:

Die sozialistischen Mitglieder des Verkehrsausschusses im Europäischen Parlament haben mit Empörung zur Kenntnis genommen, daß der Ministerrat für den Haushaltsentwurf 1981 die Mittel zur Unterstützung von Drittländern bei der Lösung verkehrspolitischer Probleme, die im Interesse der Gemeinschaft liegen, gestrichen hat. Die Europäischen Gemeinschaften machen sich im Verhältnis zur Republik Österreich allmählich lächerlich. In Verhandlungen mit Österreich hat die EG-Kommission seit Jahren konkrete finanzielle Unterstützungen zum Bau der europäisch wichtigen Pyhrn Autobahn zugesagt.

Die Transitprobleme für Österreich werden durch den Beitritt Griechenlands zur Gemeinschaft, am 1. Jänner 1981, noch verstärkt. Die vom

**Kittl**

Ministerrat vorgesehene Streichung der Finanzmittel für diese Infrastrukturprobleme stellt eine Bankrotterklärung jeder gesamteuropäischen Verkehrspolitik dar. Die Mitglieder der sozialistischen Fraktion werden sich energisch gegen eine solche Politik des Ministerrates aussprechen. Die sozialistischen Mitglieder des Verkehrsausschusses haben dies in der letzten Sitzung des Ausschusses in Brüssel unmißverständlich gegenüber dem amtierenden Ratspräsidenten, dem luxemburgischen Verkehrsminister Barthel, zum Ausdruck gebracht. Im Haushaltsverfahren werden sie sich dafür starkmachen, die gestrichenen Mittel wieder in den Haushaltsplan 1981 einzusetzen.

Ich glaube, daß gerade diese Mitteilung für uns schon von Interesse ist, weil sie immerhin noch einen Lichtblick darstellt, daß wir vielleicht doch noch mit einer tragbaren Lösung rechnen können.

Hohes Haus! Wir haben in den Fragen der Beschäftigungspolitik gerade hier in einem sehr wichtigen Ressort ganz erhebliche Schwierigkeiten im Bundesstraßenbau, Bundeshochbau und auch im Wasserwirtschaftsfonds, bei den Hochschulbauten, und zwar deswegen, weil wir auf der anderen Seite versucht haben, schon in der etwa 10prozentigen linearen Steigerung des Haushaltsplanes dieses Haushaltspostens die begonnenen Arbeiten fortsetzen zu können. Aber all diese Überlegungen stehen unter einem ungünstigen Stern, und zwar deswegen, weil wir in der Bauwirtschaft ja fast eine jährliche Preissteigerung haben, die über 20 Prozent liegt, und gerade im Jahre 1980 müssen wir hier etwa mit einer 24prozentigen Preissteigerung rechnen. Daß wir da mit den Mitteln des Haushaltes nicht mehr mitkommen, daß wir also schon etwas die Dinge anziehen müssen, hat in einem Gespräch unser Bautenminister Sekanina angekündigt.

Noch eines, sehr geehrte Damen und Herren. Ich glaube, daß sich gerade unser Bautenminister sehr intensiv bemüht, daß wir mehr und schneller Autobahnen bauen, daß wir auch mit den Hochbauten, mit den Schulbauten zügiger fortsetzen können. Ich glaube daher, daß wir dann – gerade jene Abgeordneten, die ununterbrochen auch Straßenbauwünsche an den Bautenminister herantragen – diese Probleme gemeinsam lösen sollen, aber nicht nur die Auftragsvergabe, sondern auch die Finanzierung, und daß natürlich gerade auf Grund dieser Gesamtsituation nur die dringendsten Neubauten neu in Angriff genommen werden können, um endlich einmal zu erreichen, daß wir von der langen Bauzeit von Hochbauten herunterkommen, daß wir hier schneller fertig werden.

Zum Abschluß noch, meine sehr geehrten

Damen und Herren, zwei wesentliche Fragen, die ich auch noch kurz anschneiden will. Das ist einmal der Wasserwirtschaftsfonds, der sicher auch im kommenden Jahr 1981 entsprechend dotiert ist, und die zweite Frage, die wir ja schon in den letzten Tagen im Bautenausschuß sehr ausführlich diskutiert haben, ist die der Wohnbauförderung.

Wir haben zwar auf der einen Seite zwei gute Zahlen bekommen. Für das Jahr 1978 weisen wir eine Wohnbauleistung von 51 525 fertiggestellten Wohnungen aus, für das Jahr 1979 sind es 53 100. Das ist eigentlich der beste Wert seit dem Jahr 1967. Auch hier konnte diese Wohnbauleistung trotz der enormen Steigerung der Baukosten und trotz der ganz enormen Steigerung der Grundpreise erbracht werden.

Meine Damen und Herren! Vielleicht darf ich gerade heute auch in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweisen, daß wir eigentlich im Jahr 1974 das Bodenbeschaffungsgesetz dafür konzipiert haben, daß wir mit diesem Gesetz in den Ballungsräumen noch Sozialwohnungen bauen können. Gerade in meiner Heimatstadt, in der Landeshauptstadt Salzburg, haben wir heute derart große Schwierigkeiten, daß in unserer Region wegen der enormen Baupreise ein sozialer Wohnungsbau fast nicht mehr möglich ist.

Ich glaube daher, daß wir sehr, sehr gut beraten sind, uns diese Dinge vor Augen zu führen. Wir haben ja gerade bei dem Rückzahlungsbegünstigungsgesetz vereinbart, wir brauchen diese Pause von einem Jahr oder von eineinhalb Jahren, um zu neuen Lösungen zu kommen. Und ich glaube, daß wir auch gut daran tun, zu dieser gemeinsamen Arbeit auch die Opposition einzuladen. Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident Thalhammer:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch die heutige Diskussion hat ganz offenbar gemacht, daß durch die Wirtschaftspolitik, die Finanz- und die Budgetpolitik der sozialistischen Regierung offensichtlich die Grenzen des Steuerstaates nicht nur erreicht, sondern in weiten Bereichen bereits überschritten worden sind. Lassen Sie mich daher abschließend, meine Damen und Herren, an Hand des vorliegenden Staatshaushaltes 1981 diese überschrittenen Grenzen nochmals in gebührender Kürze aufzeigen. Ich werde daher auf die wesentlichen Aussagen der Vorredner im Verlauf meiner Ausführungen nur in Kürze zurückkommen können.

**Dr. Keimel**

Meine Damen und Herren! Wir wissen doch alle, daß weite Kreise der Bevölkerung die Steuerpolitik, die Steuern, die Belastung als ungerecht und als falsch empfinden, und das ruft dann immer wieder den Unmut der Besteuerten hervor. Das war so, und zwar in einem ganzen starken Maß, seinerzeit bei der LKW-Steuer, beim 2. Abgabenänderungsgesetz und so weiter.

Die Frage der jeweiligen Grenze ist also nur in Verbindung mit der Gegenleistung, die die öffentliche Hand dann erbringt, zu beantworten, und diese Gegenleistung muß von der Bevölkerung erkannt, aber auch anerkannt werden. Deshalb ist die von der ÖVP in ihrem Budgetkonzept - ich würde das sehr zum Lesen empfehlen, vor allem dem Herrn Professor Nowotny; es stammt aus dem Jahre 1978 - zum Beispiel geforderte Kostenberechnung und -ausweisung zu jedem Bundesgesetz geradezu eine unabdingbare Voraussetzung dieser Grenzberichtigungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Deshalb wäre, um noch einmal Herrn Professor Nowotny etwas Nachhilfeunterricht zu geben, etwa der von der ÖVP in ihrem Budgetkonzept geforderte jährliche Belastungsbericht der Bundesregierung auch Voraussetzung einer ernst gemeinten Sanierung der Staatsfinanzen.

Denn eine ehrliche und schonungslose Bilanz der zerrütteten Staatsfinanzen würde ja eine viel tiefergreifende Ursache aufzeigen, nämlich, meine Herren von der sozialistischen Fraktion, den zehnjährigen Systemkrieg Ihrer Partei, wenn ich es so nennen darf, aber vor allem Ihrer Regierung. Die Soziale Marktwirtschaft bedeutet für uns ein in Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Staat bewährtes System. Dieses System anerkennt die Ordnungsfunktion des Staates, aber es fordert auch dessen marktkonformes wirtschaftspolitisches Engagement. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das heißt also, den Spannungsausgleich zu schaffen zwischen Vollbeschäftigung, Stabilität, Wirtschaftswachstum und einer ausgeglichenen Außenbilanz.

Meine Damen und Herren! Sozialistische Systemverstöße - ich werte sie jetzt gar nicht - haben zu Spannungen, zu Ungleichgewichten geführt und müssen zwangsläufig dazu führen, und der teuflischste Ausdruck - das ist heute viel zuwenig gekommen von Ihnen -, der teuflischste Ausdruck an der Spitze all dieser Mißbildungen der Systemverworrenheit ist dann eine permanente Inflation, wobei der Nachdruck auf „permanent“ liegt. Es ist egal, ob es einmal gegen vier Prozent geht oder dann wieder gegen sieben Prozent: Sie ist permanent, seit Sie regieren. Und diese „Inflation in Permanenz“ zerstört alle öffentlichen Haushalte, auch die vielen anhängenden Fonds auch der anderen

Gebietskörperschaften, denn alle diese sind in Österreich auf Stabilität aufgebaut wie unsere Unternehmungsbilanzen.

Diese Inflation zerstört dann auch das öffentliche Vertrauen, denn es gibt eine gesellschaftspolitische Gleichung: Inflation + progressives Steuersystem = kalte Enteignung. Das gilt für den Sparer genauso wie im Unternehmungsbereich, meine Damen und Herren, wo Sie die Scheingewinnbesteuerung, die Substanzwegsteuerung ja kennen.

Vor diesem Hintergrund und genau jetzt wieder konfrontiert mit der steigenden Inflationsrate sind die achtziger Jahre daher zusätzlich zu den bekannten Aufturbulenzen - anders kann man es gar nicht nennen; ich kann gar nicht darauf eingehen - mit den heimischen Hypotheken im wahrsten Sinn des Wortes, wenn wir an die Staatsverschuldung denken, belastet.

Zum einen, nur um es einmal kurz vor dem Hintergrund des Budgets 1981 zu sehen, sind Sie belastet mit den Strukturproblemen der Industrie zufolge einer budgetzerstörenden Nachfragepolitik während der Konjunkturjahre. Herr Abgeordneter Kittl, daraus resultieren die Strukturprobleme auch in ausgesetzten Bereichen, wie Edelstahl - Chemie wird noch kommen - und, und, und. Das wissen wir aber seit Jahren, und Sie haben dieser Industrie den Wind beinhart ins Gesicht blasen lassen.

Jetzt sagen Sie: Da machen wir mit fünf, sechs Ministern ein strukturpolitisches Gespräch. Da haben wir 150 Millionen Schilling in die Luft gehängt, aber für den größten Weltkonzern haben Sie 3,5 Milliarden Schilling gehabt. Das ist ja alles erkannt worden, es ist nicht so, als ob das plötzlich über Nacht gekommen wäre. Sie haben die Strukturen mit dieser Politik zementiert. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Im verstaatlichten Bereich geschah das insbesondere dadurch, daß der Bund seine Aufgabe, ja seine Pflicht als Eigentümer, nämlich Kapital für diesen Strukturwandel zuzuführen, gröblich mißachtet hat. Als zweites haben wir gerade auch im Hinblick darauf eine teilweise nicht ausgewogene Aufwertungspolitik - das muß hier gesagt werden - im Zusammenhang mit der Außenhandelspolitik.

Meine Damen und Herren! Da sind wir heute. Wo führt denn das hin? - Unter 22 OECD-Staaten haben wir, in Österreich, einer kleinen Volkswirtschaft das zweithöchste Leistungsbilanzdefizit. Vor uns ist nur noch Dänemark. Das wurde heute nicht erwähnt. Das sind die Probleme des kommenden Jahrzehnts, und dann sind wir noch dazu mit sinkenden Wachstumsraten während der achtziger Jahre konfrontiert.

**Dr. Keimel**

Und bei sinkenden Wachstumsraten werden auch wir mit einer Verschärfung der Verteilungskämpfe konfrontiert sein.

Vor diesem Hintergrund müssen wir Ihr Budget sehen, ob es hier eine Weichenstellung gibt, ob Sie Ansätze dazu haben. Ich sage Ihnen: Sie haben sie nicht! Das wurde heute – ich gehe nicht darauf ein – wiederholt – Graf, Taus und so weiter – ganz klar herausgestellt.

Aber aus all dem resultiert auch das große Problem, mit dem wir zusätzlich belastet sind. Anstatt daß dieses Budget hilft, haben wir jetzt aufgepropft die Krise des Budgets, wie es einmal Minister Androsch gesagt hat, als in Zahlen gegossene Regierungspolitik.

Meine Damen und Herren! Die Krise des Budgets ist ja Symbol des Verteilungskampfes sowohl zwischen den Gebietskörperschaften – wir haben ein verbundenes Steuersystem – als auch – bitte bedenken Sie das bei dieser Politik – zwischen der öffentlichen Hand und seinen Bürgern. Denn wenn ich immer mehr mit Kredit durch viele Jahre finanzieren muß, sogar noch in der Hochkonjunktur begonnen habe, dann ist hier offensichtlich keine Übereinstimmung mit der Bevölkerung da. Sie haben es zu dieser Krisenerscheinung kommen lassen.

Der Subventionsbericht 1978 zeigt zum erstenmal im Teil II auch die indirekten Subventionen auf. Da ist etwas recht interessant. Da wird bei den indirekten Förderungen geradezu der Trick des Finanzministers bezüglich des Finanzausgleiches aufgezeigt, wenn etwa von ausgewiesenen indirekten Förderungen von 65 Milliarden Schilling die Länder und Gemeinden fast 30 Milliarden Schilling zahlen, aber überhaupt kein Mitspracherecht haben. Im Gegenteil, sie werden ein zweites Mal geschröpft, wenn der Bund für seine Aufgaben – Bahnbau, Telefonbau, Schulbau und so weiter – die Länder und Gemeinden dann zum Mitfinanzieren geradezu erpreßt.

Meine Damen und Herren! Budget hat viel mit Steuer zu tun, Steuer hat viel mit Staat zu tun, und daher bedeuten die vielen und heftigen Diskussionen während der letzten Monate – sie werden nicht aufhören, sie werden in Wirklichkeit viel heftiger werden – nicht nur eine Diskussion über den Steuerstaat, sondern auch über den Staat an sich. Wir müssen einfach zur Kenntnis nehmen, daß Steuerwiderstand Staatsverdrossenheit signalisiert. Das, meine Damen und Herren, ist dann eine gefährliche Entwicklung. Wieder trägt das Budget mit den flankierenden Maßnahmen einer Unmenge neuer Belastungen, Steuergesetze, dem nicht Rechnung.

Aber das erkennen immer mehr selbständige Menschen, die wir vertreten, die mitwirken

wollen. Das zeigen gerade demographische Erhebungen in der letzten Zeit. Ich kann es Ihnen nur in Kürze sagen. Zum Beispiel sagt die neueste Studie: Zusätzliche Steuern zur Deckung des Budgetdefizits werden von 90 Prozent der Bevölkerung abgelehnt, und es wird empfohlen, der Staat solle lieber sparen und so das Defizit verringern. Das sagen 84 Prozent. Merken Sie das Spannungsverhältnis, den Verteilungskampf zwischen öffentlicher Hand, Ihrem Budget und der Bevölkerung?

Hier heißt es dann sehr klar: Zwei Drittel aller Österreicher meinen, die derzeitigen staatlichen Sozialleistungen seien den steuerlichen Aufwand nicht wert; zumindest dann nicht, wenn ihnen nur die Wahl zwischen Ausweitungen der Sozialleistungen bei Steuererhöhung oder Einschränkung der Sozialleistungen bei Steuersenkung bleibt. Das müßten Sie in diesem Budget berücksichtigen. Sie tun es nicht!

Dem Herrn Professor Nowotny – gerade seine Ausführungen haben mich dazu veranlaßt – möchte ich schon sagen: Hier gibt es eine Reihe von Wirtschaftswissenschaftlern, Finanzwissenschaftlern – gerade aus seinem Lager –, die das sehr genau bestätigen.

Professor Tichy befürchtet in seiner Studie für den Finanzminister durch diese Wirtschaftspolitik eine Vergreisung der österreichischen Industrie. Das sind die Strukturprobleme, vor denen wir stehen. Er meint aber auch, daß vor allem das Steuersystem – jetzt, durch zehn Jahre entwickelt – gleichzeitig leistungsfeindlich – hohe Marginalsätze – und unergiebig geworden sei.

Ihr Paradeprofessor Matzner hat erklärt – ich zitiere ihn wörtlich –: „Das gegenwärtige Steuersystem ist kontraproduktiv.“ Kontraproduktiv! Er verlangt daher – wörtlich – „produktive Investitionen wieder profitabler zu machen“. Sie beschäftigen sich aber mit windfall-profits, wie man abschöpfen könnte und, und, und, anstatt die Wirtschaft mit ihren Wirtschaftswissenschaftlern und -politikern einer Stärkung zuzuführen.

Professor Seidl, Chef des „Wifo“, schreibt in seiner Studie „Die österreichische Wirtschaft in den achtziger Jahren“: „Bei einer Staats- und Steuerquote von über 40 Prozent beginnen sich eben die Grenzen des Steuerstaates abzuzeichnen.“ (Zustimmung bei der ÖVP.)

Dem sollten wir Rechnung tragen. Dieses Budget tut es nicht. Sie sehen doch die Einnahmen- und Ausgabenentwicklung gegenüber dem Vorjahr: weit über den Nominal- aber auch Realzuwachs des Nationalprodukts.

Professor Socher, Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Budgetpolitik“ des Beirates, hat in

**Dr. Keimel**

seinem Artikel zur Budgetvorschau für die Jahre 1980 bis 1984 wörtlich – hören Sie sich das an! – zu dieser Budgetentwicklung geschrieben: „Vollbeschäftigung hat im Budget keinen Platz mehr.“ Wörtliches Zitat! Meine Damen und Herren! Das zu erkennen und danach zu handeln wäre wichtig.

Aber ich möchte Ihnen noch etwas sagen. In Wirklichkeit hat es Finanzminister Androsch eigentlich längst erkannt, als er zu seinem ersten Budget 1970 wörtlich folgendes erklärte – bitte, hören Sie genau zu, weil es Ihr Finanzminister Androsch ist, danach können Sie seine Politik jetzt messen –: „Der Erschließung neuer oder zusätzlicher Einnahmen sind enge Grenzen gesetzt, weil das Ausmaß der Gesamtbelastung des österreichischen Volkseinkommens durch Steuern und steuerähnliche Abgaben aller Art ein Ausmaß erreicht hat, das kaum überschritten werden kann, wenn der Motor des wirtschaftlichen Fortschrittes, der Anreiz zu höherer Leistung nicht abgewürgt werden soll.“ – Wörtliches Zitat von Androsch aus dem Jahr 1970. Seine Politik hat er genau, um mit Matzner zu reden, kontraproduktiv gestaltet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Er widerlegt sich selbst mit dieser Steuer- und Budgetpolitik, der große sozialistische Wirtschaftspolitiker. Er geht ja gegen seine eigenen Grundsätze vor.

Meine Damen und Herren! Viel mehr noch. Er hat sogar den seinerzeitigen Schulenstreit, ob vielleicht indirekte Steuern unsozialer wären – sie treffen Arm und Reich gleich – oder ob die sozialen besser wären, weil die direkten Lohnsteuereinkommen gestaltet werden können, längst durch seine dritte Formel, durch die dritte sozialistische Formel abgelöst: Er erhöht einfach beide radikal und unabhängig, wie sie sozial wirken.

Eine solche Politik muß einfach scheitern! Sichtbarer Ausdruck dieser Politik gegen das System der Sozialen Marktwirtschaft, gegen die Bevölkerung – Sie nennen das fast zynisch dann öffentliche Armut, privater Wohlstand, fast zynisch nennen Sie das so – sind die ruinierten öffentlichen Haushalte, die explodierenden Budgetdefizite, eine explodierende Staatsverschuldung und damit automatisch verbunden eine enorme Abgaben- und Steuerbelastung. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich habe versucht, durch eine kurzgefaßte kritische Analyse, durch die Anmerkung von Studien anerkannter Professoren aller politischen Richtungen zu unterstreichen, daß es eines grundlegenden Kurswechsels – eines grundlegenden! – bedarf.

Meine Damen und Herren! Das haben so viele

in Ihren Reihen erkannt. Folgen Sie doch diesen Vorschlägen, wenn Sie schon unsere nicht akzeptieren wollen. Zufolge der unbestritten kritischen achtziger Jahre sollten doch alle positiven Kräfte dieses kleinen Landes Österreich eingebunden werden in eine Art – lassen Sie es mich so nennen – Paketlösung. Alle positiven Kräfte, sie sollten niemanden, keine Partei und keine Gruppe, vor den Kopf stoßen.

Die Vorschläge der ÖVP liegen seit drei Jahren immer wieder fortgeschrieben vor, zum letzten Mal vor zehn Tagen erst. Im Mittelpunkt unserer Vorschläge im wirtschaftspolitischen Bereich steht für uns die Sanierung der Staatsfinanzen durch ein Budget und ein steuerpolitisches Konzept.

Beide Konzepte – sie sind ja nicht allein zu betrachten und abzuwickeln – verbindet bei uns ein Grundsatz, weil wir die Grenzen mit der Bevölkerung erkannt haben, nämlich der Grundsatz des absoluten Steuerstopps zufolge der herausgearbeiteten Grenze, die mit über 42 Prozent Steuerlastquote überschritten ist. Steuerstopp und jährlicher Belastungsbericht der Regierung sollen jede Regierung zwingen, jeden Steuerschilling in Zukunft zweimal umzudrehen, sollen Verschwendung und Großmannsucht verhindern.

Diesen Grundsätzen der ÖVP entsprechen auch unsere parlamentarischen Anträge, die wir auch eingebracht haben – Herr Kollege Nowotny sollte sie vielleicht einmal lesen –, nämlich die Einkommen- und Lohnsteueranpassung ab 1. Jänner 1981, das erste Eigentumsbildungsgesetz, das Bundesmittelstandsgesetz, das Jungunternehmerförderungsgesetz. Unsere Konzepte werden damit von Positivgesetzen flankiert.

Meine Damen und Herren! Wir wollen damit alle menschlichen und alle wirtschaftlichen Leistungsreserven mobilisieren. Das sozialistische Budget 1981 wird zum wiederholten Mal, jetzt allerdings durch Jahre, durch eine Unmenge von Steuer- und Belastungskonzepten und Belastungsgesetzen flankiert. Das kann nur gegen Leistung sein, das kann nur jede Motivierung zu Mehrleistung, zum Ansporn verhindern. Es ist daher dieses Budget mit den flankierenden Gesetzen, um mit Ihrem Professor Matzner zu reden, kontraproduktiv und eine Belastung statt einer Entlastung der achtziger Jahre.

Daher wird dieses Budget von der ÖVP jetzt mit einer Einschränkung immer noch eines Hoffnungsschimmers, wenn Sie keinen Kurswechsel im Zuge der Beratungen auch nur anklingen lassen, in der vorliegenden Form sicher abgelehnt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung weise ich die Regierungsvorlage 460 und Zu 460 der Beilagen dem Finanz- und Budgetausschuß zu.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 84/A bis 86/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 818/J bis 826/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für heute um 21 Uhr 27 Minuten ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt.

Die Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 21 Uhr 25 Minuten**